* Biogr. *
1166
a

Heinrich Föringer,
Kustos in der Herzogspital-
Hofkirche.
Nro.

Biogr. Lebau
1166 a (Zotlebau)

<367000770700018
<367000770700018
Bayer. Staatsbibliothek

Eanesl

Leben
des
Grafen von
Totleben,

ehemaligen Obristen in den Diensten der General-Staaten der vereinigten Provinzen, und nachherigen General-Lieutenants der Armeen Ihro Majestät der Kaiserinn und Selbsthalterinn aller Reußen;

enthaltend dessen

Begebenheiten und Feldzüge

nebst

einem Tractat unter dem Titel:

Auferweckung und Rettung

des

Grafen von Totleben.

Aus dem Holländischen übersetzt.

Cölln,
bey Peter Marteau, 1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben des Grafen von Totleben.

Erster Theil.

Geburt des Grafen von Totleben. Ursprung seiner Familie. Seine Erziehung. Seltsamer Charakter seiner Aeltern. Schelmstreiche in seinen Kinderjahren. Seine Beförderung an dem Hofe des Churfürsten von Sachsen. Sein Liebesverständniß mit einer Dame in Dreßden. Seine Erhebung in den Grafenstand. Seine Vermählung; seine Ehescheidung. Absetzung von seinem Posten. Ursachen, warum er aus Sachsen gegangen, und seine Ankunft in Holland.

Der Wagehals, welcher unter dem Namen des Grafen von Totleben bekannt ist, kann in einem Jahrhunderte, worinnen allem Ansehen nach List und Kunstgriffe das Schicksal der Menschen entscheiden, seines Gleichen haben, und hat deren vermuthlich; aber dieser

irrende Ritter hat auf sehr vielen Schaubühnen eine so gar außerordentliche, ja so gar große Rolle gespielt, (denn es giebt mancherley Arten der Größe,) daß man Mühe haben würde, einen zu finden, dessen Staatsstreiche in der Welt so viel Lärmen gemacht hätten, als die seinigen.

Sein Geburtsort ist nicht bekannt. Einige sagen, er sey in dem wittenbergischen oder Churkraise in Sachsen, andre, in einer demselben benachbarten Gegend geboren worden. Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, er ist der Sohn eines gemeinen Edelmanns, der, ob er gleich von Adel gewesen, doch niemals weder den Freyherrn- noch Grafen-Titel geführt hat. Der alte Totleben besoff sich alle Tage zwey bis dreymal; und zwar nicht etwan mit einem geringen Maaße vom Weine; dergleichen Nüchternheit ist bey den Deutschen etwas Ungewöhnliches. Trinken, jagen, fluchen, sich mit den Bauern herumzanken und sie prügeln, Schulden machen und nimmermehr bezahlen, dieß waren ungefähr alle seine Beschäfftigungen. Wenn der Wald einmal lange genug von dem Wiehern seiner Pferde, und dem Gebelle seiner Kuppelhunde erschollen war, und er wieder nach Hause kam, so erscholl sein Haus von dem Schreyen und Lärmen seiner Frau. Man hätte meynen sollen, sie wäre mit allen Bauern aus der Nachbarschaft einig worden, ihm alles das Ueble zu vergelten, das er ihnen anthat. Alles zitterte vor ihm, und er zitterte vor ihr. Es hat auch niemals ein vollkommeneres Muster von einer Frau gegeben, als sie. Sie war hochmüthig, starköpfisch,

jach-

jachzornig, herrschsüchtig, und fürchtete sich weder vor Himmel noch Hölle. Sie beherrschte ihren Mann auf eine so gebietrische Art, daß ihre geringsten Einfälle für ihn Befehle waren, denen er sich entweder im Guten oder im Bösen unterwerfen mußte. Es war eine sehr seltsame Erscheinung, in einem Lande, da die Weiber Sklavinnen sind, einen Mann zu sehn, der so gehorsam war.

Der alte Totleben trug sein Joch mit Ungeduld, und er hatte sich erst nach vielen vergeblichen Versuchen entschlossen, sich diese Unterwürfigkeit gefallen zu lassen, weil er endlich begreifen lernte, daß die Anfälle der Wut bey einer Weibsperson convulsivische Bewegungen sind, die allen Arztneymitteln, der Stärke der Bewegungsgründe so wohl als den sanften und leichten Mitteln widerstehen. Indessen schämte er sich seiner Schwäche. Bin ich nicht, sagte er zu seinen Freunden, eine feige Memme, ein Narr, ein Einfaltspinsel, daß ich mich von einem Weibe hofmeistern lasse, und zwar von einem Weibe, vor der ich mich mehr fürchte, als ich sie lieb habe, da ich doch sonst kein furchtsamer Kerl bin? Aber was soll ich machen? Dieses teuflische Weib wäre im Stande, mir eine Pistolen-Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ich drauf bestehn wollte, ihr in einer Sache zuwider zu seyn; und ich habe wahrhaftig nicht Lust, zu sterben.

Bey dem allen war diese beherzte Amazone weder so unscheinbar, daß es ihr an Liebhabern ge-

fehlt hätte, noch gegen die Empfindungen der Liebe so fühllos, daß sie gegen dieselben grausam gewesen wäre. Sie wußte sich wegen der Verachtung, die ihr versoffener Gemahl gegen ihre Reizungen bezeigte, gar wohl, und zwar mit Wucher, schadlos zu halten. Hier ist eine Probe davon. Wir wollen aber dieses Stückchen nicht so wohl erzählen, um das Gemüthe des Lesers aufzuheitern, oder aus einer Begierde, das schöne Geschlecht zu verläumden, als vielmehr, um zu zeigen, aus was für einem Geblüte unser Herr Graf entsprossen ist. Wir wollen nichts hinzusetzen.

Eines Tages besoff sich der alte Totleben; dieß war seine tägliche Gewohnheit; dieses mal aber machte er sich die Abwesenheit seiner lieben Frau zu Nutze, und genoß ein ziemliches mehr, als gewöhnlich. Kurz, er trank sich so dicke, daß er sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Es war spät; seine Frau sollte bald wiederkommen; sie kömmt, er hört sie reden; wie soll er ihrem Zorne ausweichen? Wo soll er sich verstecken? Unter einen Tisch, der ziemlich niedrig, mit einem großen Tuche behangen, und mitten in einen Saal gestellt war, von dem die Aussicht auf einen schönen Garten gieng; unterdessen aber befiehlt er doch, ehe er sich darunter versteckt, seinem Bedienten, zu sagen, er wäre spazieren gegangen. Desto besser, war ihre Antwort, indem sie herein trat. Ein ganz neuer und frischer Galan, den sie eben erst angeworben hatte, begleitete sie; sie wollte eine geheime Angelegenheit mit ihm ausmachen; und bey dergleichen Sachen ist immer die dritte

Per-

Person überley, ausgenommen wenn es die Liebe ist. Sie gehen also, ohne das Geringste zu argwohnen, in den Saal, und legen sich, in Ermangelung eines Sophas, ohne viel Umstände alle beide mit einander auf den Tisch, darunter sich Totleben verstecket hatte und seinen Rausch ausschlafen wollte. Die beiden Verliebten waren bereits an dem Schlusse ihres Handels, als der furchtsame Liebhaber anfieng: Aber, gnädige Frau, wenn uns Ihr Herr Gemahl überfallen sollte, was würde er sagen? Er hätte Ursache, eifersüchtig zu seyn. Sie sind sehr einfältig, antwortete sie in einem lustigen Tone; der Söffel liegt im Weinhause, oder im Hundestalle, oder in der Stutterey; er mag immer dort bleiben. Er wird sehr wohl thun, wenn er nicht kömmt, und uns stört; aber wenn er auch käme, was würde er zu sagen haben? Ein Jedes hat seinen eignen Geschmack. Er liebt den Wein, seine Hunde, seine Pferde, und ich liebe ... Er mag nur kommen; wenn er sich untersteht, die Stirne zu runzeln, so breche ich ihm den Hals. Gnädige Frau, versetzte der Liebhaber in eben dem Tone, es ist doch noch immer besser, daß Sie ihn krönen, als wenn Sie ihm den Hals brächen. Diese Rache ist süßer, und ist auch einer so liebenswürdigen Dame, wie Sie sind, anständiger.

Allem Ansehen nach verstund Eins das Andre unvergleichlich. Blicke, Bewegungen, Augen, Hände, alles redete. Sie verstanden einander so wohl, daß

daß auf die letzte keines das andre mehr hörte. Aber Totleben, der unter dem Tische stak, hörte alles; und ich überlasse dem Leser, zu errathen, wie ihm zu Muthe seyn mochte. Man braucht dazu kein großer Hexenmeister zu seyn.

Die verliebte Scene deuchte den spielenden Personen ziemlich kurz, und Totleben ohne Zweifel sehr langweilig. Unterdessen hielt er sich doch in seinem Loche sehr still, und der Verdruß, zu sehn, daß man ihn auf eine so grausame Weise beschimpfte, ohne daß er ein Wort sagen durfte, machte ihn gar bald wieder nüchtern. Wenn er gedurft hätte, so würde er seine Schande in dem Blute dieses Galans abgewaschen haben; aber er durfte nicht.

Indessen schüttelt Amor seine Flügel, und eilt davon; und unsre beiden Verliebten gehen in den Garten, um frische Luft zu schöpfen. Der Gefangne macht sich diesen Augenblick zu Nutze, kriecht unter dem Tische hervor, um Odem zu holen, und zugleich seinen Zorn auszulassen. Weil er aber gleich etliche Weinflaschen gewahr wird, so bemächtigt er sich derselben, und denkt, er könne nichts besseres thun, als seinen Verdruß im Weine ertränken. Nachdem er durch dieses Specificum einige Linderung erlanget, geht er fort, läßt zwey Pferde satteln, befiehlt einem Bedienten, ihn zu begleiten, stiehlt sich heimlich zu einem seiner vertrautesten Freunde, der einige Meilen davon wohnte, und faßt einen festen Entschluß, sich von seiner untreuen Gemahlinn scheiden zu lassen, und indessen bey seinem Freunde

zu bleiben, bis die Ehescheidung nach den Rechten förmlich zu Stande ist.

Die Frau von Totleben und ihr Liebhaber hatten sich geschmeichelt, daß sie die Gunstbezeigungen der Venus ohne Zeugen genossen hätten. Sie waren aber kaum wieder in den Saal zurück gekommen, um sich zu erfrischen, als sie gewahr wurden, daß ihre beiden Flaschen ausgeleert wären. Dieser Diebstahl nahm sie Wunder, und sie hatten keine Muthmaaßung auf den Thäter. Das ist seltsam, Herr Baron, sagte sie mit einiger Bestürzung, entweder meine Leute betrügen mich, oder der Teufel ist in dem Saale gewesen. Man hielt unter den Bedienten deßwegen scharfe Nachfrage. Sie betheuerten aber alle zusammen ihre Unschuld, und versicherten, es wäre keines von ihnen in den Saal gekommen.

Totleben brachte diese Nacht außer seinem Hause zu, und seine Gemahlinn schlief dessen unerachtet vortrefflich. Frühmorgens aber schickte er sehr früh seinen Freund an sie, und ließ ihr die Trennung ihrer Ehe antragen. Nunmehr wurde sie inne, daß man auf sie Achtung gegeben hätte; und weil sie sich des Ehebruchs eben so sehr schuldig fand, als sie überzeuget war, daß man sie davon überführen könnte, so willigte sie den Augenblick darein, und begehrte weiter nichts, als die Gnade, daß ihre beiden Söhne, von denen unser Graf der älteste war, unter ihrer Aufsicht bleiben möchten. Zum Unglücke wurde ihr ihre Bitte gewähret. Diese Frau verstand sich besser auf die Wahl der Liebhaber, als auf die Wahl

der Hofmeister, und vertraute die Erziehung ihrer Kinder dem Fleiße eines Menschen an, dessen geringstes Laster dieses war, daß er einen listigen Galgenvogel vorstellte. Welch ein Lehrmeister, und welch ein Exempel für junge Schüler! Welch eine Schule! was für Grundsätze und Gesinnungen! ..

Aber alles dieses reimte sich vortrefflich mit den Neigungen des jungen Totleben, dessen Geschichte wir schreiben. Da er von Natur zur Schelmerey aufgelegt, und in allen Arten von bösen Streichen sehr erfindungsreich war, so diente das böse Exempel seiner Mutter und seines Hofmeisters bloß, seinen Charakter desto früher zu entwickeln, und die Progressen desselben zu befördern. Tausenderley eben so feine als boshafte Streiche kündigten sehr frühzeitig die größten Missethaten an; und es zeigte sich von seiner Kindheit an schon im Kleinen, was er bey einem reifern Alter im Großen werden sollte. Er verrieth dieses nicht nur durch das, was er that; sondern ein innerliches Gefühl des Zukünftigen machte so gar, daß er sich selbst sein Ende weißagte; und man versichert, daß er bey der Untersuchung seines eignen Herzens selbst von sich gemuthmaaßt haben soll, er werde keines natürlichen Todes sterben.

Unter den Schelmstreichen, die seine Jugend merkwürdig machten, gehört folgender nicht unter die schlechtesten.

Als er eines Tages kein Geld hatte, und doch welches haben wollte, worinnen auch nur das Mittel bestünde, es zu bekommen, so gieng er zu einem Goldschmiede, und begehrte im Namen seiner Mut-

ter und für selbige zwo silberne Trinkschaalen oder Schüsseln, die er so gleich für die Hälfte des Werthes an einen Juden verhandelte. In kurzem hatte er verthan, was er dafür bekommen hatte. Der Goldschmidt, weil er ihn kannte, hatte kein Bedenken getragen, ihm diese Sachen anzuvertrauen. Als er aber der Frau von Totleben seinen Zettel darüber brachte, so versicherte sie ihn, daß sie hiervon gar nichts wüßte, und weigerte sich, die Schüsseln zu bezahlen. Diese Sache gab Anlaß zu einem Proceße, der sich zum Nachtheile des Goldschmidts endigte; weil es ihm an hinlänglichen Beweisen mangelte, so wurde er mit seiner Foderung abgewiesen; denn der junge Dieb leugnete die That.

Das vornehmste Studiren des jungen Totleben bestund darinnen, daß er das Leben des Cartouche, und die Kunstgriffe der Beutelschneider las; und er gab durch sein Betragen zu erkennen, daß er bald selbst ein andrer Cartouche werden würde. Wenn er an der Geldnoth krank lag, so nahm er seine Zuflucht zu dem leztern von diesen beiden Büchern. Zur Nachahmung eines Kunststückchens, das er darinne fand, gerieth er auf den Einfall, verschiedne Bogen Papier wie Briefe zu brechen, und sie zu versiegeln, aber ohne etwas hinein zu schreiben; Hierauf addressirte er dieselben an diesen und jenen unter den vornehmsten Einwohnern der Stadt. Der Briefträger war ein junger Mensch, oder, wie Andre sagen, ein alter armer Mann, dem er für seine Mühe eine kleine Belohnung gab.

Das

Das Porto für diese Briefe wurde ihm getreulich überbracht, und diente zu seinem Taschengelde.

Man will wissen, daß er noch kaum funfzehn Jahre alt gewesen, als er ein Bauermädchen, die noch jünger, als er, war, genothzüchtigt haben soll.

Man hatte ihm einen Bedienten zur Aufwartung gegeben, der von Geburt ein Franzose war, und dem er eines Tages aus bloßem Muthwillen und Eigensinne etliche Stiche mit dem Degen gab, und ihm zwo gefährliche Wunden beybrachte; weil aber der Kerl bald wieder geheilt wurde, so hatte dieser Vorfall weiter keine Folgen.

Unterdessen hatte die Frau von Totleben immer noch eine Menge von mächtigen Freunden, die sich ihr und ihrer Kinder Bestes sehr angelegen seyn liessen. Auf Anhalten derselben kam ihr Sohn an den Hof des Königs von Pohlen, Churfürstens von Sachsen, anfänglich als Page, und einige Zeit darauf als Kammerjunker. Währender Zeit, daß er noch Page war, vertrieb er Sr. Majestät oftmals die Zeit mit der Erzählung seiner listigen und schelmischen Streiche. Indessen ereignete es sich iedoch einstmals, daß nicht viel daran fehlte, daß er sich nicht durch seine gar zu große Verwägenheit in Ungnade gebracht hätte. Der König hatte ein neues blausammetnes Kleid zum ersten male an, das sehr reich galonniret war. Der junge Totleben, dem dieses Kleid ins Auge stach, faßte den Anschlag, dasselbe durch einen seiner gewöhnlichen Streiche an sich zu bringen; und da er den König selbigen Tag bey der Tafel bediente, so schüttete er mit Fleiße ein

Glas

Glas Wein auf dieses nämliche Kleid. Dieser Prinz, der die Sache für einen bloßen Zufall ansah, that weiter nichts, als daß er seinem Pagen einen kleinen Verweis gab. Es thut nichts, Ihro Majestät, versetzte der junge Mensch mit seiner gewöhnlichen Munterkeit; Ihro Majestät können Sich alle Tage so reich kleiden; aber ich bin ein armer Teufel, und dieses Kleid würde mir noch immer vortrefflich stehn.

Da der junge Totleben zum Kammerjunker des Churfürsten ernannt wurde, welches zwey Jahr darauf geschah, nachdem er an den Hof gekommen, so war er eben zu dem gefährlichen Alter gelangt, in welchem die Leidenschaften ihre Herrschaft mit der größten Heftigkeit ausüben. Zu dem weis man ja, daß der Hof gemeiniglich der Wohnplatz der Galanterie ist. Die Gelegenheiten zeigen sich daselbst auf derjenigen reizenden Seite, die der Leidenschaft und der Eitelkeit so schmeichelhaft ist. Man hat den sächsischen Hof, unter den beiden Königen August dem andern und dritten, iederzeit für einen der galantesten und prächtigsten in Europa gehalten. Ein junger Edelmann, wie Totleben, der wohl gemacht ist und Witz hat, mußte unfehlbar in Liebeshändel gerathen. Die Markgräfinn von . . . . ., ein Frauenzimmer, die bereits auf ihrer Rückreise aus dem Lande der Jugend begriffen war, und die, unerachtet der Liebe ihres Gemahls, von der sie versichert seyn konnte, doch gern eine schöne Mannsperson sehn mochte, konnte den neuen Kammerjunker nicht mit gleichgültigen Augen ansehn. Da sie auf die Gemüths-

müthsart und Eigenschaften der Hofleute genau Achtung zu geben pflegte, so wurde sie gewahr, daß Totleben lebhaft und überaus kühn war. Diese Entdeckung kam ihren Absichten zu Statten. Wenn eine alte Frau einen jungen Menschen besiegt, so heißt das nichts andres, als sie erkauft sich seine Caressen. Dieß ist ein doppelter Sieg. Kurz darauf zeigte sich eine sehr günstige Gelegenheit. Wie? sollte es wohl verliebten Frauenzimmern daran fehlen? Und können wohl die jungen Mannspersonen den Anerbietungen widerstehn, die sie ihnen thun? Die Frau Markgräfinn bekam durch ihre Spionen (eine Gattung Leute, von denen die Höfe wimmeln) die Nachricht, daß Totleben einen beträchtlichen Verlust im Spiele erlitten hätte. Dieser Zeitung bediente sie sich auf eine geschickte Weise, um einen Vorwand zu haben, sich mit ihm bekannt zu machen. Zu dem Ende ließ sie ihm einmal frühmorgens sagen, er solle zu ihr in den Garten bey ihrem Palaste kommen. Totleben ermangelte nicht, sich zu der bestimmten Minute dahin zu verfügen, ohne daß er erst lange herumgesonnen hätte, was wohl der Bewegungsgrund zu dieser Bestellung seyn möchte.

Indem er also mit ihr spatzieren gieng, verwies sie ihm auf eine gütige Art seine Neigung zum Spiele. Es kränkt mich, mein Herr, sagte sie zu ihm, daß ich sehn muß, wie sehr Sie dem Spielen ergeben sind. Der Zeitvertreib eines Edelmanns, der so viel Verstand hat und eine so gute Person vorstellt, sollte wohl von beßrer

Art

Art seyn. Ich habe Ihretwegen mit dem Könige gesprochen, und werde es mehrmals thun, ihm Ihr Bestes zu empfehlen. Unterdessen aber machen Sie es auch darnach, daß ich keine Ursache finde, die Güte zu bereuen, die ich Ihnen erzeige.

Die Markgräfinn ließ es nicht bey dieser bloßen Gewogenheit bewenden. Dieses vielsagende Geschwätz wurde mit einem Geschenke begleitet, das noch mehr sagte. Sie überreichte Totleben einen Beutel mit zweyhundert Ducaten, um ihn wegen des Verlustes, den er neuerlich erlitten hatte, schadlos zu halten. Jedoch wurde ihm dieses Geschenk nur unter der Bedingung gegeben, daß er künftig weiter nicht öffentlich spielen sollte, als bey öffentlichen Assembleen, wo das Spiel ein bloßer Zeitvertreib ist; und unter vier Wänden mit ihr. Totleben versprach, was man von ihm verlangte; und sein Betragen war auch seinem Versprechen gemäß. Man hat ihn wirklich die ganze Zeit über, so lange er bey der Markgräfinn in Gunst gestanden, sonst niemals in ein Spiel verwickelt gesehen, als in öffentlichen Assembleen, wo die Höflichkeit es gar nicht zuläßt, daß man es ausschlägt. Er spielte aber auch von Zeit zu Zeit mit seiner gnädigen Frau allein; jedoch es ist unnöthig, dieses zu erinnern. Kurz, dieser glückliche Cavalier wußte sich ihre Gewogenheit immer mehr und mehr zu erwerben, daß er so gar ihr einziger Liebling wurde, und von ihrer Gunst sehr viel Vortheile einerndtete. Die Hofleute wurden diese ungemeine Vertraulichkeit gewahr, und benei-

beneideten diesen Liebling um sein Glück, der hingegen auf seiner Seite stolz und aufgeblasen ward. Endlich machte dieser Umgang den König von Pohlen aufmerksam, der die öftern Aufwartungen des von Totleben bey der Markgräfinn bisher als einen blossen Zeitvertreib für sie angesehen hatte. Der Graf von Brühl, dessen Premier-Minister, befürchtete üble Folgen davon, und gab Sr. Majestät den Rath, Totleben zu nöthigen, daß er sich vermählte. Die Gräfinn von Seifertiz wurde erwählet und bestimmet, Totlebens Gemahlinn zu werden. Und um diese Heirath desto schicklicher zu machen, dachte man auf ein Mittel, eine Art von Gleichheit des Standes zwischen beiden Eheleuten aufzurichten. Die Gelegenheit dazu bot sich von selbst dar. Der kaiserliche Thron war damals erlediget, und es ist bekannt, daß der Churfürst von Sachsen währender Vacanz allemal das Vicariat hat, und alle Prärogativen genießt, die dem Kaiser zukommen. Man beschloß also, Totleben in den Grafenstand zu erheben. Diese Erhebung geschah gerade um die Zeit seiner Vermählung.

Daß der Churfürst an den Gunstbezeigungen, welche die Frau Markgräfinn dem Totleben erwies, ein Mißfallen hatte, war unstreitig der Grund zu seinem Glücke; denn er erhielt dadurch nicht allein den gräflichen Titel, eine Ehre, auf die er nimmermehr hätte dürfen Anspruch machen, und verband sich mit einer vornehmen Familie; sondern die Freunde seiner Gemahlinn wendeten auch ihr ganzes Ansehen an, es dahin zu bringen, daß er zu einem

Mitgliede des Justizcollegii ernannt wurde. Unterdessen that die Markgräfinn, weil sie von diesem Vorhaben benachrichtiget wurde, und über ihren Liebling wegen der Vermählung, die er geschlossen hatte, mißvergnügt war, alles Mögliche, die Sache zu hintertreiben.

Der Erfolg dieser Vermählung stimmte aber auf keine Weise mit der Hoffnung überein, die man sich davon gemacht hatte. Wir wollen hier keinesweges den Ursprung der Uneinigkeit untersuchen, welche zwischen den beiden Eheleuten herrschte, und die so traurige Folgen nach sich gezogen hat. Man weis noch heutiges Tages nicht recht eigentlich, welchem von beiden die meiste Schuld davon beyzumessen ist. Jedoch ist so viel gewiß, daß der Graf nicht wenig dazu beygetragen hat, und zwar nicht allein durch sein ungesittetes und hochmüthiges Betragen gegen eine Gemahlinn, welche Hochachtung verdiente, sondern auch durch seine Verschwendung und seinen unordentlichen Lebenswandel. Wir haben oben gesagt, daß Totleben während der Zeit, da er der Liebling der Frau Markgräfinn von .... gewesen, beträchtliche Geschenke von dieser Prinzessinn gezogen habe, welche einige Leute bis auf zwanzig tausend Reichsgulden rechnen wollen. Indessen gestund er doch seiner Gemahlinn den Tag nach ihrem Beylager, daß er noch heimliche Schulden hätte, die sich auf etwas über sechs tausend Thaler beliefen. Dieses Geständniß nahm die Gräfinn sehr Wunder, und kränkte sie nicht wenig; sie hatte aber die Großmuth, diese Schulden den Augenblick zu

 tilgen,

tilgen, indem sie das Geld von dem Wittwengehalte nahm, der ihr ausgesetzt war. Kaum war diese Bezahlung geschehen, so machte der Graf aus einem Hange zur Verschwendung, der den Grund seines Charakters ausmachte, aufs neue Schulden, die noch viel beträchtlicher waren, als die vorigen. Die Einkünfte von seiner Bedienung wurden auf bloße thörichte Ausgaben verwendet, und von dem Spiele und der Galanterie verschlungen; so daß die Gräfinn, seine Gemahlinn, den Aufgang in der häuslichen Wirthschaft ganz allein trug; und wie groß war nicht dieser!

Der Graf legte sich endlich auf alle Arten von Ungerechtigkeiten und krummen Wegen, um seine Finanzen zu erweitern. Unter andern gerieth er auf folgende Erfindung; wenigstens hat ihm die Welt dieses Schuld gegeben. Da er Einer von den Richtern des Tribunals zu Dreßden war, so verkaufte er in einer wichtigen Sache, die vor diesem Gerichte entschieden werden sollte, seine Stimme für vier hundert Ducaten an einen Mann von Range, der in die Sache verwickelt war. Diese Beschuldigung, welche verschiedne Umstände ziemlich wahrscheinlich machen, war allem Ansehen nach die Ursache, welche den Churfürsten kurz darauf bewog, den Grafen von Totleben jener Bedienung zu entsetzen, und ihn nachher gar aus Sachsen zu verbannen. Und weil man damals noch einige andre Verbrechen entdeckte, deren er sich schuldig gemacht hatte; so würde er vermuthlich noch härtere Züchtigungen erfahren haben, wenn er sich nicht durch eine eilige Flucht in Sicherheit begeben

geben hätte. Bey diesem allen begegnete er seiner Gemahlinn so übel, daß sie sich gezwungen sah, um die förmliche Ehescheidung anzuhalten, welche sie auch noch erhielt, ehe er verbannet wurde.

Unter der großen Menge von üblen Begegnungen und bittern Beleidigungen, welche er der Gräfinn wiederfahren ließ, erzählt man öffentlich, daß er ein paar liederliche Weibsbilder zu sich holen lassen, die ganze Nacht in den Armen derselben zugebracht, und die Gräfinn mit dem Pistole in der Hand gezwungen habe, bey diesem niederträchtigen Schauspiele eine Zuschauerinn abzugeben. Wir übergehen viele andre ähnliche Thaten mit Stillschweigen, aus Besorgniß, daß sie der Leser für erdichtet halten möchte.

Seitdem unser neugebackner Graf das Schooskind des Glücks geworden war, wurde er vor Hochmuthe ganz aufgeblasen; und es fanden so gar diejenigen nicht einmal mehr Zutritt bey ihm, mit denen er, sich bekannt zu machen, vorher sich zur Ehre gerechnet haben würde. Sein Glück, seine Würde, und das Amt, das er bekleidete, zogen ihm bey Hofe eine Menge Feinde über den Hals; und zu gleicher Zeit machte sein unerträglicher Stolz, daß er so gar noch die wenigen Freunde verlor, die er bisher gehabt hatte. Nachdem er sich um den Schutz der Frau Markgräfinn gebracht, so mußte er alles Mögliche von der Ungnade seines Herrn befürchten, und es war kein Mensch, der nicht seinen Fall gewünscht hätte. Der Graf von Brühl, der über Totlebens Unbescheidenheit eben so ver-

drüßlich, als über seine boshaften Streiche und heimlichen Kunstgriffe in den rechtlichen Angelegenheiten aufgebracht war, kündigte ihm mit klaren und deutlichen Worten an, daß er ihm seinen Schutz gar nicht weiter gönnen wolle. Ja, er wurde in der Folge selbst einer seiner größten Verfolger. Daher hat auch Totleben seit der Zeit zu allen, die es nur anhören wollten, gesagt, er sähe den Grafen von Brühl als das vornehmste Werkzeug zu seinem Falle an; aber im Grunde hatte er denselben weiter niemandem, als sich selbst, zu danken.

Außer dem entsetzlichen Nachtheile, den die Ehescheidung seiner Ehre brachte, welche bereits auf andern Seiten sehr beflecket war, sollten auch seine Kunstgriffe und widerrechtlichen Bosheiten, deren er sich in seinen Amtsangelegenheiten schuldig gemacht hatte, vermöge eines churfürstlichen Befehls, von einer Commißion untersuchet werden, die zu dieser Absicht niedergesetzt wurde. Totleben befand nicht für gut, einen Proceß abzuwarten, der ganz gewiß nicht zu seinem Vortheile ausschlagen konnte. Er glaubte also, es erfodre die Klugheit, dem Sturme auszuweichen, und sich mit einer geschwinden Flucht einer Züchtigung zu entziehn, von der er sich bewußt war, daß er sie nur gar zu wohl verdienet hatte. Er machte sich über Hals über Kopf, bey Nacht und Nebel aus Dreßden davon. Es war Zeit, denn drey oder vier Stunden darauf kamen die Gerichtsdiener, sich seiner Person zu versichern, und ihn in

eben das Gefängniß zu bringen, wo einige Zeit nachher die Gräfinn von Camas *) eingesperrt wurde.

Totleben verfügte sich in das Land des Herzogs von Sachsen-Weißenfels, und hielt sich daselbst unter dem Schutze dieses Prinzen eine geraume Zeit auf. Er erfuhr daselbst, einige Wochen nachher, sein Urtheil, wodurch er seines Amtes, als Justizrath, entsetzet, und überdieß für unfähig erkläret, iemals die geringste Bedienung zu verwalten, ja so gar aus den Staaten des Churfürsten von Sachsen auf ewig verbannet wurde. Diese Zeitung erbitterte ihn dermaaßen, daß er dem Premierminister, Grafen von Brühl, einen Brief voller Schmähungen und Vorwürfe schrieb, worinnen er ihm alles sein Unglück schuld giebt, und ihn den Anstifter und Urheber seiner Ungnade nennt. „Mein lahmer Herr geheimder Rath, „sagt er zu Ende seines Briefes, wenn Ihr „gar zu leichtgläubiger Herr nicht so viel Ver„trauen auf Ihre verderblichen Anschläge „setzte, so würde es um Sachsen besser ste„hen.„ Weil sich aber dieser weise Minister aus dem Mißvergnügen und den Schmähungen eines solchen landflüchtigen Herumläufers wenig machte,

*) Die Gräfinn von Camas ist aus Staatsursachen verurtheilet worden, ihre Lebenszeit in diesem Gefängnisse zuzubringen. Da sich aber der König von Preußen das letzte mal der Stadt Dreßden bemeisterte, so stellte er diese Dame auf freyen Fuß.

der nach Urtheile und Rechte gerichtet und verurtheilet war, und dem bloß die Verzweiflung seine Worte eingab, so nahm er sich nicht die Mühe, auf einen so unverschämten Brief zu antworten.

Währender Zeit, daß sich Totleben zu Weißenfels aufhielt, hatte der Herzog dieses Namens endlich Mitleiden mit ihm; und weil er versichert war, daß sein Glück, in Absicht auf den Dreßdner Hof, unwiederbringlich verloren wäre, so bot er ihm seine Empfehlung an den Churfürsten von Bayern an, welcher um selbige Zeit gleich unter dem Namen Carls des siebenten zum Kaiser erwählet worden war, in der Hoffnung, daß ihm dieser Monarch eine Bedienung unter seinen Truppen geben würde. Einige wollen vorgeben, der Herzog habe ihm auch eine Majors- oder, wie andre sagen, eine Hauptmanns-Stelle angetragen. Dem sey aber, wie ihm wolle; genug, Totleben, der seines Unglücks unerachtet, größre Absichten im Schilde führte, dankte seinem Beschützer für seine gütigen Anerbietungen, und gieng kurze Zeit darauf nach Regenspurg, wo sich damals der Kaiser befand. So bald er daselbst angelangt war, machte er diesem Prinzen seine Aufwartung, und hielt bey ihm um die Erlaubniß an, ein Regiment zu seinen Diensten anzuwerben. Seine Majestät aber lehnten diesen Vorschlag ab, es sey nun aus Achtung für den Churfürsten von Sachsen, oder es sey auch, weil er sich keinen gar zu vortheilhaften Begriff von Totleben machte; jedoch schlug er es ihm nicht rund ab, sondern mit einem: **Wir wollen**

len sehn. Die Sache verzog sich also in die Länge; und weil der Graf inne wurde, daß man ihn aufzuhalten dächte, so faßte er den Entschluß, sich nach Holland zu verfügen, wo er kurze Zeit darauf anlangte.

Damals war das Kriegsfeuer in seiner ganzen Stärke ausgebrochen. Eine Menge von französischen und deutschen Landstreichern, wie Totleben war, hatten sich nach dem Haag begeben, um der Republik ihre Dienste anzubieten. Alle diese irrenden Ritter versprachen lauter güldne Berge; und wenn man ihnen hätte glauben wollen, so waren sie lauter Helden, die sich mit merkwürdigen und der Unsterblichkeit werthen Thaten hervorthun wollten. Die Zeit hat es gelehret, wozu sie fähig waren; und die Jahrbücher des Landes haben das traurige Andenken der verhaßten Thaten eines De Vial, eines Franchipani, und des abscheulichen Verfahrens desjenigen Wagehalses aufbehalten, dessen Geschichte wir schreiben.

Unser Herr von Totleben, der sich mit seinem Grafentitel nicht wenig breit machte, erschien bey Hofe mit einem Glanze, der fähig war, ihm ein Ansehn zu geben. Er hatte noch eine ziemliche Summe Geldes von dem Raube, den er in Sachsen gemacht, außer den dreyhundert Ducaten, womit ihn der Herzog von Weißenfels bey seiner Abreise begnadiget hatte. Ueberdieß hatte er, da er dieses Prinzen Land verlassen, noch zweyhundert Ducaten von einem Juden geborgt, der sich

von seinem Stande blenden ließ, und zu viel Vertrauen in ihn setzte, als daß er hätte auf die Gedanken kommen sollen, er werde von ihm betrogen werden. Einen Theil von diesem Gelde wendete er an, sich Freunde zu machen. Er besuchte die öffentlichen Versammlungen, und erschien an den gesetzten Tagen sehr ordentlich bey Hofe. Ueberall wurde er als ein Mann von vornehmer Herkunft, der bey dem Militair-Wesen Bedienung suchte, aufgenommen und geehret. Er wurde von einem unter den Hofleuten unter diesem Titel angekündigt, und von eben demselben dem Prinzen Stadthalter vorgestellt, bey welchem er auch nachher eine Privataudienz hatte.

Diese Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Prinz befragte ihn wegen verschiedner besondern Umstände in Absicht auf das Interesse von Sachsen. Der Graf antwortete ihm auf seine Fragen mit allem Witze, und mit dem Tone und der Dreistigkeit eines erfahrnen Hofmanns. Er ertheilte Sr. Durchl. gewisse Nachrichten, darüber Sie sehr vergnügt waren. Hierauf that der Prinz einige Fragen an ihn wegen der Ursachen, die ihn bewogen hätten, nach Holland zu kommen. Ich habe weiter keine, versetzte er, als die Begierde, und die Ehre, der Rebublik unter Ihro Durchl. Regierung zu dienen. Ihro Durchl. fragten ihn ferner, auf was für einen Fuß er denn gern zu dienen wünschte. Alsdann fieng Totleben an, zu erkennen zu geben, er wünschte die Erlaubniß zu erhalten, daß er ein Regiment

Infanterie zum Dienste des Staats anwerben, und zum Obristen desselben ernannt werden könnte; wozu er so dann die Versicherung setzte, er werde sich Mühe geben, die zum Regimente erfoderlichen Leute binnen kurzer Zeit herbey zu schaffen. Herr Graf, sagte der Prinz, ich werde heute noch mit den General-Staaten sprechen; es sollen einige neue Regimenter aufgerichtet werden; und ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen ein Infanterie-Regiment geben will, so bald Ihro Hochmögenden Ihre Entschließungen gefaßt haben. Unterdessen seyn Sie besorget, sich mit guten Recruten zu versehn. Hierauf beurlaubte sich der Graf, ganz entzückt über die gnädige Aufnahme und Versprechung Ihro Durchl.

Zweyter Theil.

Der Graf von Totleben bekömmt ein Regiment in den Diensten der vereinigten Niederlande; seine Kunstgriffe bey der Anwerbung desselben. Liebeshandel mit der Frau von G. zu Thiel; seine lustige Verzweiflung. Er zieht an der Spitze seines Regiments zu Felde. Vorfall mit einem Officier zu Breda, und im Haag. Seine List gegen einen Juwelierer. Sein Regiment wird caßiret. Meuchelmord seines Majors zu Tholen. Man hat Totleben deßwegen im Verdachte. Er entführt ein junges Frauenzimmer in Amsterdam. Seine Ankunft in Berlin; seine Vermählung. Neigung des M = = = C. zu der Gemahlinn des Grafen; merkwürdige Folgen dieser Zuneigung. Totlebens andre Ehe wird caßiret. Seine Abreise aus dem Brandenburgischen. Seine Ankunft in Hildburgshausen, und sein Verfahren gegen die Herzoginn daselbst.

Die General-Staaten sahen sich damals in die Nothwendigkeit gesetzt, den Franzosen, welche einen Einfall in ihr Gebiete gethan hatten, die Spitze zu bieten; und weil sie ihnen eine genugsam starke Macht entgegen setzen mußten, so konnte ihnen nichts angenehmer seyn, als Vorschläge zur Anwerbung neuer Regimenter. Der Prinz von Oranien, welcher vor kurzem zum Stadthalter und Generalfeldherrn der gesammten vereinigten Provinzen erwählet worden, war aufs sorgfältigste bedacht, den Militair-

Staat,

Staat, welcher binnen einem Frieden von dreyßig Jahren sehr in Abnahme gerathen war, wieder in die Höhe zu bringen. Se. Durchl. faßten den Entschluß, alles Mögliche zu thun, um denselben nicht nur zu verstärken, sondern auch dessen ehemaligen Glanz wieder herzustellen. Und in der gewissen Versicherung, worinnen dieser Prinz stand, daß der Graf von Totleben eins von den Werkzeugen seyn sollte, dessen er sich auf eine nützliche Art bedienen könnte, zu seinem Zwecke zu gelangen, machte er ihn zum Obristen eines Infanterie-Regiments, das man aufzurichten beschlossen hatte; aber unter der Bedingung, daß dieses Corps auf den nächsten Sommer vollzählich, und im Stande wäre, den Feldzug mit zu thun.

Der Graf hatte sich anheischig gemacht, das Regiment auf seine Kosten, und aus seinem Beutel anzuwerben, und mit Gewehre zu versehn. Im Betracht dieses Versprechens bewilligte man ihm in der Capitulation, die darüber aufgesetzt wurde, die Freyheit, daß er selbst alle Officiers darunter ernennen sollte. Diese Gnade machte sich unser geldhungriger Landstreicher zu Nutze, sich dadurch vermittelst der allerfeinsten Ungerechtigkeiten zu bereichern. Er sah dieses so gar als eine unerschöpfliche Geldquelle an. Die Unersättlichkeit, mit der er es mißbrauchte, gab zu vielerley Unfug Anlaß. Er verhandelte nicht allein mehr Hauptmanns- und Subaltern-Officiers-Stellen, als er bey dem Regimente brauchen konnte, sondern er verkaufte sie so gar gemeiniglich an die Meistbietenden; da-

her es denn kam, daß oftmals die ungeschicktesten Leute den Vorzug hatten, weil das Geld in seinen Augen die Stelle aller Verdienste vertrat. Auf diese Weise stellte sich der listige Obriste wegen der Unkosten, die er aufgewendet hatte, das Regiment anzuwerben und mit Gewehre zu versehn, nicht allein schadlos, sondern er steckte auch, nach glaubwürdigen Nachrichten, achtzehn tausend Gulden, und drüber, in seinen Beutel.

Der Sammelplatz des Regiments von Totleben war ihm zu Thiel in Geldern angewiesen. Verschiedne Officiers, welche Stellen darunter bekommen hatten, auf die Bedingung, daß ein ieglicher eine gewisse Anzahl Recruten verschaffen sollte, waren nach Deutschland gegangen, ein Land, das man mit Rechte das Soldaten-Magazin nennen könnte, von dar sie auch allerhand in der Eil zusammen geraffte, und zu Kriegsdiensten ziemlich ungeschickte Leute mitbrachten. Der Obriste, welcher sich zu eben dem Ende nach Cölln und von dar nach Frankfurt begeben hatte, kam so dann nach Thiel, um die Compagnien zu formiren, und sie im Gebrauche der Waffen zu exerciren, weil die Zeit zum Feldzuge herannahte. Er war kaum in dieser Stadt angelangt, als man daselbst etliche Hauptleute und verschiedne Subaltern-Officies über die erfoderliche Anzahl ankommen sah. Sie beschwerten sich gegen ihn, und machten ihm Vorwürfe, daß er sie so betrogen hätte. Einige unter ihnen foderten das Geld zurück, das sie ihm gegeben hatten; andre aber be-

stunden

stunden schlechterdings darauf, daß ihnen die erkauften Stellen gegeben werden sollten. Der Obriste empfieng sie sehr kaltsinnig, und sagte ihnen mit vieler Gelassenheit: Ich habe mich wegen der Anzahl der Stellen geirrt; Sie müssen sich gedulden, bis ein ieder von Ihnen zu seiner Zeit bey dem Regimente einrücken kann; es geht einem manchmal so, daß man verkauft, was man nicht liefern kann.

Die meisten von diesen gemißhandelten Officiers waren mit einer so elenden Ausflucht schlecht zufrieden, und die Folgen des niederträchtigen Geldhungers bey unserm Obristen hätten ihn beynah in die äußerste Verlegenheit gestürzt, als das Glück ihm auf einmal zu Hülfe kam; wie oft steht nicht dasselbe den Bösewichtern bey! Der Auditeur von der Besatzung zu Thiel, welcher den Charakter des Grafen noch nicht kannte, riß ihn durch eine beträchtliche Geldsumme aus der Noth, die er ihm vorstreckte, und die erst, daß wir dieses im Vorbeygehn mit erinnern, viele Jahre nachher wieder bezahlet worden ist. Totleben ließ es sich eines Tages einfallen, ihm wegen dieser Schuld Furcht einzujagen. Er kam sehr früh auf eine ungestüme Art und mit einer wilden Miene in sein Schlafzimmer, zog ein Pistol aus seiner Tasche, gieng auf den Auditeur los, und sagte: Ich befinde mich heute in einer so schrecklichen Verzweiflung, mein lieber Rink, daß ich schon halb entschlossen bin, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen; ich muß mich aber dieser Ausschweifung enthal-

enthalten, außerdem würden Sie Ihre Schuldfoderung bey mir verlieren ... O! Herr Graf, versetzte der Auditeur ganz gelassen, machen Sie Sich deßwegen keinen Kummer. Wenn Sie Lust haben, Sich zu erschießen, so will ich mein Geld gern dran wagen. Totleben erstaunte über die Kaltblütigkeit des Auditeurs, und gieng voller Beschämung aus dem Zimmer.

Währender Zeit, daß das Regiment in Thiel zur Besatzung stand, suchte der Graf mit einigen Frauenzimmern von Stande, die daselbst wohnten, Bekanntschaft zu machen. Da er von Adel war, so bewies man ihm in den Assembleen Achtung; ja man war dermaaßen zu seinem Vortheile eingenommen, daß man ihm gewisse Eigenschaften zutraute, die er in seinem Leben niemals gehabt hat. Man läßt sich in Geldern eben so wohl, als an andern Orten, von dem Scheine bethören. Das Aeußerliche, der große Name, die Titel, die Ehrenstellen blenden. Man denkt, wer adlich geboren ist, der müsse auch in seinen Handlungen und in seiner Denkungsart edel seyn. Man vergißt fast allemal, sich vorzusagen, daß ein Marquis, ein Baron, ein Graf seine Geburt beschimpfen, und dem niederträchtigsten Schelme gleich seyn könne. Ein Kunstrichter wird diese Ausschweifung für übel angebracht halten; Zur Sache, zur Sache, wird er sagen. Er möchte vielleicht nicht Unrecht haben. Man erlaube uns also, wieder zu unsrer Geschichte kommen.

Die Frau van G = = =, eine Dame von vielen Verdiensten und von einer angenehmen Gemüthsart, warf die Augen auf ihn, und wollte ihm wohl. Unser Avantürier, der das Kunststück besaß, sich überall beliebt zu machen, ob er gleich nicht das geringste von der Kunst verstand, sich lange bey den Leuten in Hochachtung zu erhalten, machte sich die vortheilhaften Gesinnungen der Frau van G = = = gegen ihn zu Nutze, spielte den Verliebten, ja so gar den Romanenhelden, schrieb ihr zärtliche Briefchen, und gab ihr öftre Besuche. Seine Aufwartungen, die gute Aufnahme, die man ihm wiederfahren ließ, eine gewisse Ehrerbietung, die er, man weis nicht, aus was für einer Phantasie, bezeigte, alles dieses und noch einige andre Umstände machten, daß man glaubte, beide würden sich in kurzem förmlich mit einander vermählen. Das Publicum war hiervon versichert, und diese Verbindung war eine Zeitlang die Materie des Gesprächs in allen Gesellschaften. Weil die Frau van G = = = selbst in die Ehrlichkeit der Aufwartungen des Grafen keinen Zweifel setzte, so schienen auch ihre Worte dem Gerüchte, das sich hiervon ausgebreitet hatte, nicht zu widersprechen. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit; sie sich ließ durch die süße Hoffnung blenden, daß sie in kurzem Frau Gräfinn heißen würde.

Dieses Liebesverständniß hatte schon eine Zeitlang gedauert, als die Frau van G = = = ihrem Liebhaber, um ihm einen Beweis ihrer Freundschaft zu geben, eine Summe von zweytausend Gulden

den vorstreckte, die er ihr wiederzugeben versprach, so bald er seinen Wechsel auf tausend Ducaten bekäme, welchen er, wie er vorgab, von den Einkünften seiner Güter in Deutschland erwartete. Dieser Wechsel kam aber nicht, und ist auch bis diese Stunde noch nicht gekommen. Die Dame bot ihm so gar noch mehr an; aber der verliebte Graf hatte damals gleich eine gar zu uneigennützige Seele, und eine zu zärtliche Denkungsart, als daß er einem Frauenzimmer hätte wollen zur Last seyn, die ihm auf eine so gütige Art ihren Beutel anbot. Unterdessen aber war doch das Verbitten solcher Güte dem Charakter des Grafen nicht natürlich, und die Reue kam ihn kurz darauf an. Auf einmal erschien er traurig und tiefsinnig. Seine bestürzte Geliebte fragt nach der Ursache seines Kummers. O! gnädige Frau, antwortete unser Glücksritter, es ist eine Kleinigkeit, mein Sergeant ist mir in voriger Nacht davon gelaufen, und hat das Compagnie-Geld mitgenommen; dieses setzt mich in eine kleine Verlegenheit. Indessen war diese angegebene Flucht eine bloße Erdichtung. Um aber der Sache doch einigen Schein zu geben, war er den Tag vorher bedacht gewesen, einem Sergeanten von seinem Regimente wegen einer Kleinigkeit den Abschied zu geben. Ist es weiter nichts, als dieses, sagte die Frau van G... mit Lachen; da haben Sie den Schlüssel zu meiner Schatulle; Holen Sie Sich so viel daraus, als Sie brauchen.

Die

Zu einem so hohen Grade der Vertraulichkeit, waren die Sachen zwischen den beiden Verliebten schon gekommen, als sie auf einmal eine andre Gestalt bekamen. In eben dem Augenblicke, da die Welt in der Erwartung stand, daß man ihre Vereinigung durch die Banden der Ehe befestiget sehn würde, wurde alle Gemeinschaft zwischen ihnen abgebrochen. Die Begebenheit, welche zu dieser wunderbaren Veränderung Anlaß gab, verdient, daß wir sie umständlich erzählen. Eine Soldatenfrau von Totlebens Regimente hatte unsern Grafen in Sachsen gekannt, und wüßte folglich, daß er mit der Gräfinn von Seifertiß getraut, und von ihr geschieden war. Weil sie durch das öffentliche Gerüchte hörte, er sey im Begriffe, sich zum andern male zu vermählen, so war sie unbesonnen genug, ihre Verwundung darüber gegen eine Bürgersfrau von der Stadt zu bezeigen, indem sie sagte: **Sie könne nicht begreifen, wie sich der Graf in diesem Lande wieder vermählen wollte, da er doch eine Gemahlinn in Sachsen hätte, die noch am Leben wäre.** Ein Geheimniß von dieser Art konnte nicht lange verschwiegen bleiben; es gieng aus einem Munde in den andern; und binnen wenigen Stunden war es allgemein. Die Frau van G=== war nicht die letzte, der es zu Ohren kam. Um sich von der Gewißheit der Sache zu überzeugen, ließ sie die Frau holen, welche es entdecket hatte. Dieses Weib behauptete, was sie zu der Bürgersfrau gesagt hatte, und erzählte

alles umständlich, was sich in Ansehung der Vermählung des Grafen mit der Gräfinn von Seifertitz zugetragen, und was zu ihrer Ehescheidung Gelegenheit gegeben hätte. Die Frau van G - - - ließ es an dieser Aussage noch nicht genug seyn, sondern erkundigte sich weiter darnach; sie erfuhr aber zu allem Unglücke, was sie wünschte, daß sie es niemals erfahren hätte. Es ist nicht schwer, sich den Zustand vorzustellen, worinnen sich diese Dame alsdann befand. Sie war vor Verdruß ganz außer sich, daß sie das Gespötte eines Landstreichers gewesen, und bey der Welt eine Fabel worden war. Als sie an der Gewißheit dessen, was man ihr gesagt hatte, nicht länger zweifeln konnte; so begegnete sie dem Grafen mit dem äußersten Unwillen, überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, schalt ihn einen Betrüger, belegte ihn mit ihrem Hasse, und verbot ihm ihr Haus.

Zu allem Unglücke hatte diese verzweifelnde Liebhaberinn in der Hitze ihres Zorns, wider ihr gegebnes Wort, die arme Soldatenfrau verrathen. Totleben beschloß, sie in Verhaft nehmen und gefangen setzen zu lassen, theils sich zu rächen, theils sich zu rechtfertigen. Sein Entschluß wurde ins Werk gerichtet; aber diese Gewaltthätigkeit hatte weiter keine Folge, als daß der Lärmen desto größer ward, und sein unanständiges Verfahren gegen die Frau van G - - - desto mehr unter die Leute kam. Der General-Major van O - - - -, ein geschworner Feind des Grafen, nahm sich des gefangnen Weibes öffentlich

lich an, und erklärte sich gegen ihn, wenn er sie nicht gleich wieder auf freyen Fuß stellte, so werde er ihn bey dem Landkriegsgerichte verklagen. Diese Drohung hatte ihren gehörigen Erfolg; die Frau wurde losgegeben, ihr Mann bekam seinen Abschied von Totleben, und wurde mit einem guten Passe versehen.

Die Frau van G = = =, deren Liebe zu dem Grafen sich in einen unversöhnlichen Haß verwandelt zu haben schien, ließ ihn kurz darauf mahnen, daß er ihr die zweytausend Gulden bezahlen sollte, die sie ihm vorgestreckt hatte. Weil er aber die Schuld leugnete, und diese Dame keinen Schein darüber von ihm in Händen hatte, so mußte sie sich wider ihren Willen über diesen Verlust zufrieden geben.

Endlich wurde der Feldzug eröffnet. Das Regiment von Totleben brach mit dem größten Theile der Macht der Republic auf, sein Lager an der Haide bey Gils, in der Gegend von Breda zu beziehn. Damals fieng man an, Mastricht zu belagern; aber kurz darauf wurden die Präliminarien zu einem allgemeinen Frieden, in Aachen von den kriegführenden Mächten unterschrieben, und man machte auf beiden Seiten einen Waffenstillstand bekannt. Diese Veränderung erlaubte nicht einmal, das Regiment zu probiren. Indessen ist allemal so viel gewiß, daß man sich, nach dem Geständnisse der erfahrensten Hauptleute bey der Armee, nicht viel von demselben versprechen konnte. Man hielt es auch durchgängig für das

schlechteste unter allen Regimentern, die in den Diensten des Staats waren. Einige Generalen verglichen es mit einer Bande von Straßenräubern, von denen sich nichts Gutes erwarten ließe. Der Obriste selbst war ein neugebackner Held, und verstand sehr wenig von der Kriegswissenschaft. Der Prinz Stadthalter kam, die Armee der General-Staaten in Augenschein zu nehmen, und bezeugte sein Mißvergnügen über den schlechten Zustand, darinnen dieses Regiment war, so wohl in Ansehung der Leute, als auch in Absicht auf ihre Bekleidung. Er befahl dem Obristen, daß er kommen, und sich vor der Fronte des Corps stellen mußte, wo ihm Sr. Durchl. so dann wegen seiner Nachläßigkeit öffentlich einen derben Verweis gaben. Der General, Graf Moritz von Nassau, der die Armee en Chef commandirte, hatte gesagt, dieses Regiment wäre nicht im Stande, den Feldzug mitzuthun. Zween Staabs-Officiers, die man ernannt hatte, dasselbe die Revüe paßiren zu lassen, fällten eben dasselbe Urtheil. Totlebens Nachläßigkeit blieb auch nicht ungestraft; er wurde so gleich verurtheilet, einige Tage als Arrestant in seinem Zelte zu bleiben; so dann wurde das Regiment von der Armee abgesondert und anders wohin geschickt; imgleichen aufgeschrieben, daß es bey der ersten Veränderung, welche die Staaten unter ihren Truppen vornehmen würden, abgedankt werden sollte. Zu allen diesen Umständen, die dem Grafen eben so empfindlich als schimpflich waren, muß man noch einen bittern

Schimpf

Schimpf mitzählen, der ihm kurz darauf wiederfuhr, und der ihn nicht wenig kränkte.

Als er während dieses Feldzugs eine Reise nach Breda gethan hatte, traf er daselbst einen Hauptmann an, dem er betrügerischer Weise, wie wir bereits angemerkt haben, eine Compagnie verkaufet, und ihm dadurch einen wichtigen Schaden gethan hatte. Sie sind ein Taugenichts, sagte er zu Totleben, in Gegenwart einiger Officiers, und Sie verdienen nicht, das man den Degen wider Sie zieht. Wäre ich gut Freund mit dem Schinder, so würde ich ihm gute Worte geben, daß er Ihnen hundert Stockschläge zuzählte; weil ich es aber nicht bin, so will ich erwarten, bis Sie den Lohn, der Ihnen gehört, auf dem Rabensteine bekommen. Man will behaupten, eben derselbe Officier habe, als er ihn im Haag in dem Wirthshause zum venetianischen Wappen angetroffen, den Teller, der für den Grafen hingesetzt worden, weggenommen und zum Fenster hinaus geworfen, mit den Worten; Diese Herren und ich, wir sind zu ehrliche Leute, als daß wir mit einem solchen Schurken essen wollten; und unser feiger Obrister habe sich, weil er befürchtet, man werde ihm noch ärger mitspielen, ohne ein Wort auf dieses Compliment zu sagen, entschlossen, sich über Hals über Kopf aus dem Staube zu machen.

Unser Avantürier wurde an allen Orten von seinen Gläubigern verfolget, und fiel durch sein

unordentliches und weggeworfnes Betragen in eine so allgemeine Verachtung, daß er den Entschluß faßte, alles mögliche zu thun, um den Sturm, mit dem er bedrohet wurde, nämlich die Abdankung seines Regiments, abzuwenden. Zu dem Ende hielt er sich eine ziemlich lange Zeit im Haag auf, und begab sich sehr fleißig nach Hofe zu dem Prinzen Stadthalter. Er wurde aber überall sehr kaltsinnig empfangen, und konnte es durch alle seine Vorstellungen nicht so weit bringen, daß man sein Corps nicht abgedankt hätte. Was seine Person anbetraf, so bekam er die Pension als Obrister; aber er hatte noch die Kränkung, daß ihm dieselbe vor seinen Augen auf einige Jahre zum Theile von seinen Gläubigen verkümmert wurde.

Da Totleben also seine Absicht verfehlet hatte, uud sich in einer nicht geringen Verlegenheit befand, so nahm dieser listige Ritter, um sich aus derselben heraus zu reißen, seine Zuflucht zu einem Mittel von ganz neuer Erfindung. Die sonderbare List, deren er sich damals bediente, macht einen von den merkwürdigsten Umständen seines Lebens aus. Er ließ einen der vornehmsten Juwelierer in sein Quartier bestellen, der ganz frisch aus Paris gekommen war. Dieser Mann hatte außer den Waaren, die er bey seinem Handel führte, die französischen höflichen Manieren, und das pariser luftige läppische Wesen mitgebracht. Er hatte kaum gehört, daß ein deutscher Graf nach ihm geschickt hätte, der wegen einiger Juwelen mit ihm spre-

sprechen wollte, als er vor Freuden ganz außer sich war. Er macht einige Cabriolen, spickt ein Kästchen mit den reichsten und feinsten Sachen, die er hat, flucht zwey bis dreymal auf seine Gesellen, die es nicht geschwind genug begreifen können, was er ihnen halb französisch, halb holländisch sagt; und fliegt mit dem Hute unter dem Arme, wo man ihn hinverlangt hat, in die Wohnung Sr. Gnaden, des Herrn Grafen von Totleben.

Als er daselbst ankam, fand er den Grafen im Schlafrocke, in einer sehr bescheidnen Stellung am Tische sitzen und schreiben.

Der Juwelierer hatte bereits verschiedne Reverenze nach der neusten Mode gemacht, ehe sich Totleben die Mühe nahm, den Kopf in die Höhe zu richten. Nachdem er aber durch seine wiederholten Reverenze aus Versehen an einen Stul gestoßen hatte, daß dadurch einige Papiere von dem Tische herunter fielen, so that der Graf, als käme er aus einem tiefen Nachdenken itzt erst wieder zu sich selbst, grüßte den Juwelierer, und ersuchte ihn, sich ihm gegen über niederzusetzen. Der Juwelierer hatte sich von der Person des Grafen einen sehr hohen Begriff gemacht; und hierinnen wurde er einen Augenblick darauf noch mehr bestätiget, weil man kam, und einen Prinzen zum Besuche anmeldete. Totleben gieng so gleich hinaus, und machte nach seiner Wiederkunft einige Entschuldigungen, daß er nicht bald genug wiedergekommen wäre, indem er sagte, der Prinz von S - - - wäre bey ihm gewesen, und hätte ihn

wegen einer Sache von der äußersten Wichtigkeit um Rath gefragt. Indessen war dieser vorgegebene Prinz, wie man nachher erfuhr, niemand anders, als einer von seinen Gläubigern, der ihn in allem Ernste bedrohet hatte, wenn er ihn nicht binnen zweymal vier und zwanzig Stunden bezahlte, so würde er ihn vor dem Kriegsgerichte belangen.

So bald man wieder von beiden Seiten Platz genommen hatte, gab Totleben dem Juwelierer mit wenig Worten zu erkennen, aus was für einer Absicht er ihn hätte holen lassen. Er erzählte ihm mit einer außerordentlichen Bescheidenheit, daß er in kurzem mit einer Dame vom Stande in der Provinz eine reiche Heirath thun würde; hierzu brauchte er Juwelen von ungefähr einigen tausend Gulden am Werthe; er würde sich eben nicht gerade an einen gewissen Preis binden, wo fern ihm die Sachen nur Ehre bey der Person machten, für die er sie kaufte. Bey meiner Treue, Herr Graf, antwortete ihm der Juwelierer, indem er den Augenblick von seinem Stule aufsprang, Sie haben eine gute Wahl getroffen, daß Sie sich an mich gewendet haben; niemand in der Welt könnte Ihnen besser dienen; ich schwöre es Ihnen als ein ehrlicher Mann zu, daß ich erfreut bin, dieses Glück zu haben, und mir dasselbe zu Nutze zu machen; Ihro Excellenz belieben nur (indem er sein Kästchen aufmachte,) einen Theil von den unvergleichlichen Juwelen hier anzusehn; sie

sind

sind so schön, daß mich alle Teufel holen sollen, wenn es schönere in Paris giebt.

Der Graf betrachtete die Juwelen sehr aufmerksam; er gestand mit einer gleichgültigen Miene, daß sie ziemlich schön wären. Wie, ziemlich schön? versetzte der Juwelierer, Sie sagen viel zu wenig, Herr Graf. Haben Sie die Gnade, und sehen Sie einmal den Glanz und das blitzende Feuer dieses Sapphirs an; werfen Sie einen Blick auf den neuen Geschmack an diesem prächtigen Brustkreuzchen; Sehen Sie einmal, wie die Steine an dieser geschlungenen Schleife spielen; Eure Excellenz können mir glauben, die Juwelen könnten nicht schöner seyn. Jedermann wird eben dieses sagen; lassen Sie sie von einem Kenner besehn, wenn er unparteyisch redet, so wird er auf meine Ehre gestehn, daß man nichts schöners sehn könne. Totleben, der sich über die komischen Ausdrücke des Juwelierers kaum des Lachens enthalten konnte, lobte sie wieder; und um so gleich zur Sache zu kommen, that er, als wäre er nicht abgeneigt, für ohngefähr sieben bis acht tausend Gulden davon zu nehmen, wenn man wegen des Handels und Zahlungstermins mit einander einig werden könnte. Was den ersten Punct anbelangte, so gaben sich die bey solchen Fällen gewöhnlichen Schwierigkeiten, wegen der Gütigkeit des Grafen, sehr bald, indem er sich in diesem Stücke nicht so gar schwierig bezeigte, um den Kaufmann zu bewegen, daß er wegen des andern

Punctes desto billiger wäre. Man wurde auf eine Summe von sieben tausend und vier hundert Gulden einig; so bald aber Totleben den Vorschlag gethan hatte, die Bezahlung drey Monate nach seiner Vermählung zu leisten, und darüber einen förmlichen Kauf auf gestempelt Papier nieder zu schreiben, verwandelte sich die lebhafte Höflichkeit des Juwelierers den Augenblick in ein tiefes Stillschweigen, und er fieng, ohne weiter ein Wort zu sagen, bereits an, seine Juwelen wieder in sein Kästchen zu legen, als der Graf, der seine Zuflucht zu seiner List nahm, einen andern Ton anstimmte: Hören Sie an, mein Herr, sagte er zu dem Juwelierer, ob Sie mir gleich einen Credit von drey Monaten verweigern, so wollen wir doch deßwegen den Kauf nicht brechen; lassen Sie die Juwelen hier, und kommen Sie morgen hierher, Ihr Geld zu holen; Sie sollen es auf dem Tische finden; aber Sie müssen mir erlauben, daß ich für die geschwinde Bezahlung fünf Pro Cent abziehe. Weil der Juwelierer einsah, daß er durch diesen Abzug einen guten Theil seines Gewinnstes verlieren würde, und überdieß durch das kühne Anerbieten, das ihm der Graf gethan hatte, wieder auf bessere Gedanken gebracht worden war, so wollte er lieber den ersten Vorschlag eingehn; und machte also weiter keine Schwierigkeit, ihm auf völlige sechs Monate zu creditiren, aber ohne Abzug. Unterdessen, daß ein Bedienter nach Stempelpapiere gegangen war, worauf der Kauf-

contract

contract niedergeschrieben werden sollte, befragte unser irrender Ritter den Juwelierer über seine Familien-Umstände, über seine Handlung und vielerley andre ganz gleichgültige Dinge, die mit dem Handel, den man mit einander geschlossen, keinen Zusammenhang hatten. Er hatte kaum gehört, daß der Kaufmann einen jüngern Bruder hätte, dessen Glück noch nicht gemacht wäre, als er vor Freuden darüber ganz außer sich zu seyn schien: Wahrhaftig, sagte er, ich bin ungemein erfreut, daß ich einem so artigen Manne, als Sie sind, einen Gefallen thun kann. Vor kurzem ist mir mein Rentmeister in Deutschland gestorben; dieses Aemtchen trägt jährlich etwas über funfzehnhundert Thaler ein; wenn Ihr Bruder Lust dazu hat, so will ich es ihm mit Vergnügen geben. Ueber dieses so verbindliche und so aufrichtige Anerbieten war der Juwelierer ganz entzückt; seine ganze französische Lebhaftigkeit fand sich wieder, und es fehlte wenig, daß er nicht Totleben um den Hals gefallen wäre, ihm dafür zu danken. Wie glücklich bin ich, rufte er aus, daß ich heute hierher gekommen bin! Hierauf wollte er seine Dankbegierde in Complimenten ausdrücken, und that dieses als ein vollkommener Stutzer: Ich bin über die Gnade, sagte er zum Grafen, die Ew. Excellenz für meinen Bruder haben wollen, ganz außer mir, und nehme für ihn und in seinem Namen die rühmliche Bedienung an, die Sie ihm geben wollen. Er soll nicht erman-

ermangeln, Ihnen heute noch seine unterthänigste Danksagung abzustatten, und Ihnen die Ehrerbietung, und die Beweise von Hochachtung zu erkennen zu geben, welche Personen von so hoher Geburt, als die Ihrige ist, gebührt.

Alle diese Complimenten und alle gegentheilige Versicherungen waren kaum zu Ende, als der Bediente kam, und das Stempelpapier brachte. Der Graf nahm es mit einer eifrigen Miene in die Hand, und setzte sich den Augenblick nieder, zu schreiben. Aber der Juwelierer wollte es ihm nicht zugeben, und zerriß so gar das Papier: Ich werde es nicht geschehn lassen, sagte er zu dem Grafen, daß Sie das geringste schreiben; Sie mögen mich nach Ihrer Bequemlichkeit bezahlen; es ist unnöthig, einen Termin zu setzen; ich bin Ihnen wegen der Rentmeisterstelle, die Sie meinem Bruder zugesagt haben, zu viel Verbindlichkeit schuldig, als daß ich Ihnen beschwerlich fallen sollte. Ihr Wort ist meine Sicherheit. Totleben, der über die glückliche Wirkung seiner List ganz entzückt war, bestund anfänglich um des Wohlstands willen darauf, den Contract zu schreiben; ja er stellte sich so gar, als wollte er böse werden, um seine Betrügerey desto besser zu verbergen. Endlich aber ließ er sich bereden, und that, als gäbe er, gleichsam wider seinen Willen, den Absichten des großmüthigen Kaufmanns nach, der sein Zutrauen für sehr wohlangebracht schätzte.

Auf

Auf solche Art blieben die Juwelen in den Händen unsers Beutelschneiders, ohne daß ein Mensch wider ihn zeugen konnte, wenn die Bezahlung geleistet werden sollte. Er gieng noch selbigen Abend zu einem Juden, und versetzte die Juwelen für viertausend Gulden. Vermittelst dieser Summe befand er sich im Stande, aus der Verlegenheit zu kommen, darinnen er war; kurze Zeit darauf wurde der arme Juwelierer freylich wohl inne, daß er sich von dem Grafen auf eine schreckliche Weise hatte hinters Licht führen lassen. Er kam sehr aufgebracht und mit einer Wut nach französischer Art, und foderte seine Juwelen wieder; aber vergebens. Totleben antwortete ganz kaltsinnig, er kaufe niemals etwas, ohne es baar zu bezahlen; also sah sich dieser Kaufmann gezwungen, es dabey bewenden zu lassen, und seine thörichte Leichtgläubigkeit ohne Lärmen zu bereuen. Der Juwelierer würde vielleicht seine Juwelen noch bis diese Stunde bedauern, wenn der Graf nicht durch einen seltsamen Zufall, zwey Jahre darauf, ein großes Glück gehabt hätte. Alsdann wurden die versetzten Juwelen eingelöst, und er bekam sie wieder. Der Kaufmann hatte eine noch größre Freude drüber, da er sie wieder sah, als ihm die Hoffnung des vorgegebnen Rentmeisterdienstes für seinen Bruder ehemals gemacht hatte.

Um die Zeit, da Totlebens Regiment abgedankt wurde, oder, wie einige sagen, kurz vorher, stand

dieser Avantürier zu Tholen in Zeeland in Garnison. Zwischen ihm und seinem Major hatte seit langer Zeit ein großes Mißverständniß geherrscht, welches nicht selten, und unter andern einmal so heftig ausbrach, daß man einander herausfoderte; der Graf zog den kürzern. Der Major war als ein ehrlicher Mann, und als ein guter Officier bekannt, der die Pflichten seiner Bedienung mit der äußersten Gewissenhaftigkeit erfüllte. Er mußte mit Verdrusse sehn, daß alle die Bemühungen, so er anwandte, um eine bessere Stelle zu bekommen, iedesmal durch die nachtheilichen Berichte seines Obristen vereitelt wurden; und er konnte seinen Unwillen darüber nicht verbergen. Dieser Haß wurde durch die Eifersucht noch größer; sie machten zugleich alle beide ihre Aufwartungen bey einem artigen Frauenzimmer; sie waren Nebenbuler, und der Major hatte den Vorzug. Den Grafen verdroß es aufs äußerste, da er sah, daß sein Mitbuler bey den Schönen eben so wohl, als bey den Chefs der Armeen, besser stand, als Er, und war daher auf die unanständigsten Mittel bedacht, sich zu rächen. Konnte ihm seine schwarze Seele wohl bessere Mittel eingeben? Die Bösewichter und Niederträchtigen erröthen über nichts; die schändlichste List, und die niedrigsten Mittel, alles ist ihnen gleich, wenn sie nur ihre Absicht erreichen. Was den Artikel von der Ehrliebe anbetraf, so war kein Mensch in der Welt mehr darüber hinweg, als Totleben. Er stellte sich an, als bereuete er die Kränkungen, die er dem Major angethan hätte, und bezeigte eine Begierde, sich mit ihm auszusöhnen.

Um

Um der Sache eine desto bessere Farbe anzustreichen, und zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit, bat er ihn nebst verschiednen andern Officiers, die von seiner Partey waren, zu einem Gastmaale, wo man einig wurde, daß man von beiden Seiten alle Hinterlist und Zwistigkeit aufheben, einander aus guter Freundschaft die Gesundheit eines jeglichen von den Anwesenden zubringen, und damit die ehemalige Harmonie wieder herstellen wollte, die unter denjenigen, welche miteinander Einem Herrn dienen, so nöthig ist. Unterdessen aber war das Complot zwischen dem Obristen und seinen Helfershelfern so wohl abgeredet, daß der Major unfehlbar ihnen zum Opfer werden mußte. Was die Ausführung desto leichter machte, war die Unbedachtsamkeit dieses Officiers selbst und verschiedner andern, die sich mit vollen Gläsern, welche bis zur Ausschweifung wiederholet wurden, dermaaßen betrunken, daß sie von aller Vernunft kamen. Alsdann nahm das Trauerspiel seinen Anfang; und zween Subaltern-Officiers von Totlebens Partey suchten unter dem Vorwande, daß ihnen einige üble Begegnungen von ihm wiederfahren seyn sollten, Gelegenheit, mit dem Major auf deutsch zu zanken. Die Lichter wurden ausgelöscht; man machte sich die Finsterniß zu Nutze, über den Unglückseligen, auf den man es gemünzt hatte, herzufallen; und so brachte man ihm verschiedne Wunden bey, an denen er den Tag darauf starb.

Man streute verschiedne Gerüchte aus, und die Welt hatte verschiedne Muthmaaßungen über diesen Meuchelmord. Es ließ sich aber Niemand hinters Licht führen, und das Publicum, dem das Mißverständniß bekannt war, welches seit langer Zeit zwischen dem Ermordeten und dem Grafen von Totleben geherrscht hatte, hielt den letztern im Verdachte, daß er der Urheber dieser abscheulichen That wäre. Man that alle ersinnliche Nachfrage, um der Sache gewiß zu werden. Der Auditeur von der Besatzung, ein Mann, der in den rechtlichen Angelegenheiten wohl bewandert war, that sein Möglichstes, dieses Geheimniß der Bosheit auszuforschen, und ließ sich die Sache sehr angelegen seyn. Aber der mit dem Tode ringende Major war völlig außer Stande gewesen, die geringste Erläuterung zu geben; und von andern Seiten her ließ sich nichts beweisen. Einige sagen, die beiden Subaltern-Officiers, die den Zank angefangen, und die man für die Urheber des Meuchelmords gehalten hätte, wären anfänglich gefangen gesetzt worden; andre aber behaupten, man habe ihnen ihre Freyheit gelassen. Heut zu Tage ist wenigstens so viel gewiß und hinlänglich erwiesen, daß diese beiden Officiers, die Vermuthungen mögen nun seyn welche sie wollen, durch Hülfe des Grafens von Totleben entwischten, und daß nach ihrer Flucht die ganze Schuld der Anklage auf sie fiel. Auf solche Art wußte dieser blutdürstige Wagehals, zum großen Erstaunen der Welt, seinem Untergange noch auszuweichen.

Da sich Totleben um die Einkünfte von seinem Regimente gebracht, und mithin gezwungen sah, auch seinen Aufwand einzuschränken, so war keine Unternehmuug so verwägen, keine Erfindung so mühsam, keine Gelegenheit so gefährlich, daß er nicht seinen Witz daran versuchet hätte, um dasjenige zu bekommen, was er brauchte, seine prächtige Lebensart zu unterhalten. Damals hätte er ganz gewiß die Dienste der Republic gern verlassen; weil er aber überlegte, daß in ganz Europa der Friede wiederhergestellt, und gar keine Wahrscheinlichkeit für ihn da war, sein Glück anderswo zu machen, so sah er sich genöthigt, diesen Vorsatz auf eine bequemere Zeit zu versparen. Zu dem wußte er wohl, daß ihm der Titel eines Obristen ein gewisses Ansehn gab, und daß er vermittelst eines Theils von seiner Pension, ob er sie gleich auf keine Weise verdiente, das Schreyen seiner Gläubiger nach und nach stillen konnte.

Von Hochmuth aufgeblasen, eingebildet, und beständig mit großen Anschlägen schwanger in seinem kleinen Kopfe, kränkte es den Grafen von Totleben ungemein, zu sehn, daß die Bande seiner Vermählung mit der Gräfinn von Seifertitz noch nicht gänzlich zerrissen waren. Er war zwar, wie wir oben bereits gesagt haben, von ihr geschieden worden; aber die Ehescheidung betraf nur eine Trennung der Güter und des Bettes zwischen beiden Eheleuten, und keine förmliche Scheidung. Der Graf, welcher dieses Band für ein Hinderniß seines Glücks ansah, hätte daher gar zu gern gesehen, wenn die Scheidung

dung völlig gewesen wäre, damit er die Freyheit bekäme, sich aufs neue zu vermählen. So weit geht die Undankbarkeit derer, die niederträchtige Seelen haben; sie verachten ihre Wohlthäter, und vergessen die Wohlthaten, so bald es ihr Vortheil zu fodern scheint. Totleben zeigte sich, als den boshaftesten unter allen Undankbaren; denn es ist unstreitig gewiß, daß er bloß durch seine Vermählung mit der Gräfinn von Seifertitz Graf worden war, daß er eine wichtige Bedienung in Dreßden bekommen, und daß diese Dame seine Schulden bezahlet hatte. Totleben reiste also nach Deutschland, um seine Ehe gänzlich trennen zu lassen. Der Gräfinn, seiner Gemahlinn, war eben so viel an der völligen Ehescheidung gelegen; und sie bezeigte sich bereitwillig, dieselbe zu unterschreiben und die Mittel dazu zu erleichtern. Zu dem Ende bediente sie sich des mächtigen Schutzes einiger von ihren Verwandten mit so gutem Erfolge, daß das kaiserl. Kammergericht zu Wetzlar, welches man um die Entscheidung dieser Sache ersuchet hatte, im voraus die Erklärung von sich gab, man würde dem Verlangen der beiden Eheleute nicht entgegen seyn. Mit einem Worte, es war bereits alles zu einer solchen Reife gediehen, daß man alle Augenblicke erwartete, die Nachricht von einer völligen Trennung dieser Ehe zu hören, als die Gräfinn von Seifertitz plötzlich an einem Schlagflusse starb; und durch diesen Todesfall wurde der Graf aus aller Unruhe erlöset.

Diese Veränderung in Totlebens Zustande machte ihm eine unglaubliche Freude. Da er nun

von dem Joche seiner ersten Ehe befreyet war, so war ihm nicht anders, als ob er neugeboren wäre, und er versprach sich schon eine glücklichere Zukunft. Nach seiner Rückkunft in Holland fieng er an, den Liebhaber bey den Damen zu spielen, ohne Wahl und Unterschied, sie mochten adlich oder bürgerlich, jung oder alt, schön oder häßlich seyn; alles war ihm gleich, wenn er nur versichert war, daß sie Geld hatten. Man erzählt bey dieser Gelegenheit einen ziemlich lustigen Streich; weil er nämlich gewohnt war, zu jeder Zeit eine Menge von Liebesbriefchen in Bereitschaft zu haben, so hatte er gemeiniglich seine Taschen voll davon, um sich derselben bey Gelegenheit zu bedienen. Die Addresse dieser Briefchen war ohne Namen, und bestund bloß in den Worten: An die reizende Beherrscherinn meines Herzens. Eines Tages gab Totleben seinem Kammerdiener Strauber, der ein völliger Hanswurst war, eine Menge solche Liebesbriefchen, mit dem Befehle, sie unter die ersten die besten Frauenzimmer auszutheilen, die ihm aufstießen. Strauber gieng gegen Abend aus, und begieng den dummen Irrthum, daß er eins von diesen Briefchen einer alten Frau zustellte, die nichts weniger als reich war. Diese bejahrte Nymphe that sich auf die zärtliche Liebeserklärung des Grafen etwas Rechtes zu Gute, und ließ ihn den folgenden Tag zu sich kommen. Er verfügte sich zu ihr; kaum aber war er bey ihr angekommen, als er den Irrthum inne wurde. Weil er ganz beschämt war, so gieng er plötzlich wieder weg, und wollte seinen Kammerdiener ausfilzen.

Was Teufel, Herr Graf, antwortete ihm Strauber, kann ich wohl dafür? Wie habe ich denn in der Finsterniß sehn können, ob die alte Frau reich oder arm wäre? Ich glaubte, Sie hätten Sich in alle Frauenzimmer ohne Unterschied verliebt.

Der Graf, welcher seit der Abdankung seines Regiments nichts zu thun hatte, war beständig auf weiter nichts bedacht, als wie er sich die Zeit auf eine angenehme Weise vertreiben wollte, ohne iedoch dabey sein Glück aus den Augen zu setzen. Er that in verschiedne Städte Hollands kleine Reisen, indem er sich immer schmeichelte, das Herz irgend einer Schönen zu rühren; denn seit dem Tode seiner Frau trachtete er beständig nach einer reichen Vermählung. Endlich kam er in die berühmte Stadt Amsterdam, wo es ihm über alle seine Erwartung glückte. Er machte daselbst Bekanntschaft mit einem Negotianten, der ihm mit seinem guten Rathe, und wie man vorgiebt, auch mit einer wichtigen Summe Geldes beystund. Er warf seine Augen auf ein junges und sehr reiches Frauenzimmer, und brauchte alle ersinnliche Kunstgriffe, sie zu verführen. Sein Kammerdiener bekam Befehl, bey einer von den Mädchen des Hauses, wo diese Demoiselle in Pension war, seine Rolle aufs beste zu spielen. Totleben war so glücklich, als er nur wünschte; sein Eifer und seine Dreistigkeit machten, daß er alle Hindernisse überwand, die ihm bey der Ausführung seiner Absichten im Wege waren. Nachdem er seine Geliebte von allem, was sie dabey zu thun hatte, un-

terrichtet und unterrichten lassen, so traf er, was das übrige anlangte, so gute und genaue Anstalten, und eine so angemeßne Einrichtung, daß er sie vor den Augen einer ganzen Menge Leute entführte. Da diese Entführung in ganz Europa so viel Lärmen gemacht hat, und wenig Leute recht davon berichtet sind, so wollen wir sie nach allen ihren Umständen erzählen; und weil wir unsre Nachrichten von guter Hand haben, so können wir für diese Umstände, wenigstens für die wesentlichsten derselben, gut sagen.

Das erwähnte Frauenzimmer ist in Batavia geboren. Ihr Name ist V**. Weil sie ihre Aeltern sehr zeitig verloren hatte, so wurde sie in einem Alter von zwölf Jahren nach Amsterdam geschickt. Eine Schwarze, auf deren Treue man sich verlassen konnte, trug bey der Ueberfahrt Sorge für sie. Der größte Theil von ihrem Vermögen, das der Summe nach auf sechs bis siebenmal hundertausend Gulden geschätzt wurde, befand sich am Bord des Schiffes, das ihre Person überbrachte. Die Directoren des Waisenhauses zu Amsterdam übernahmen die Verwaltung dieses Vermögens, und gaben das junge Frauenzimmer bey dem Hrn. V*** ihrem Onkel und Obristen von der Bürgerschaft, in Pension. Zu gleicher Zeit verordneten sie, daß sie alle Mittwochen bey dem Hrn. B** ihrem Onkel und Schwager, Rathe und Residenten des Königs von Pohlen, speisen, und den übrigen Tag daselbst zubringen sollte. Eines Tages kam der Graf von Totleben zu dem Hrn. B**, um mit ihm wegen einiger sächsischen Steuerscheine zu sprechen. Einige Zeit dar-

auf machte er demselben eine Visite aus Wohlstande, und erblickte die junge Demoiselle V*** bey ihm. Man weis nicht, ob dieß das erstemal gewesen ist, oder ob er sie schon anderswo gesprochen hatte, oder ob sie etwan durch diese oder jene Mittelsperson zum Vortheile des Grafen bereits eingenommen gewesen.

Dem sey aber wie ihm wolle; genug, acht Tage darauf beschloß Herr V**, dem jungen Frauenzimmer einen Zeitvertreib zu machen, und sie aus dieser Absicht nebst zwoen seiner Töchter in die Oper zu führen, welche damals haußen vor der Stadt eine halbe Viertheilmeile Weges vor dem leidner Thore gespielt wurde. Es war zu dieser Ergötzlichkeit schon alles veranstaltet, als iemand dem Hrn. V** sagen ließ, er sähe gern, wenn er mit ihm diesen Nachmittag eine gewisse Handlungssache zur Richtigkeit bringen könnte. Dieser Zufall setzte den Residenten in einige Verlegenheit; und in eben dem Augenblicke meldete man den Grafen von Totleben an. Er kam sehr zur erwünschten Zeit. Herr V** sagte ihm so gleich, es sey ihm ein Geschäffte drein gekommen, das ihn verhinderte, seine Nichte nebst seinen beiden Töchtern in die Oper zu führen; und er hoffte, der Herr Graf würde ihm die Gewogenheit nicht abschlagen, seine Stelle zu vertreten, und ihren Begleiter abzugeben. War ihm iemals ein Antrag angenehm gewesen, so war es gewiß dieser; er antwortete auch den Augenblick, er werde dieses mit Vergnügen thun, und es wäre so gar seine Schuldigkeit, es nicht auszuschlagen. Es machte ihm mehr Freude, als Verwunderung; denn er mußte sich dessen natürli-

cher Weise versehn, und manche Leute wollen so gar versichert seyn, daß er selbst durch seine Kunstgriffe den Zufall, dessen wir gedacht haben, veranstaltet gehabt habe. Gegen fünf Uhr fuhr der galante Graf mit den drey Demoisellen von Hause, und so langte man in der Oper an. Während der Vorstellung hielt er sich beständig an der Seite der Demoiselle B***, welcher er von Zeit zu Zeit etwas ins Ohr sagte. Aller Wahrscheinlichkeit nach meldete er ihr, und bereitete sie auf die Entwickelung der Scene vor, die er bisher noch bloß in geheim gespielt hatte.

Als die Oper aus war, giebt Totleben der Demoiselle B*** die Hand, führt sie zu der Kutsche, die er hatte kommen lassen, hebt sie hinein, springt geschwind nach, und setzt sich neben sie, macht so dann den Schlag zu, und befiehlt dem Kutscher, fortzufahren. Die beiden Demoiselles B** die dabey standen, und über das Geschehene ganz gedankenlos waren, sahen einander an, und konnten die Ursache eines so unhöflichen und seltsamen Verfahrens nicht begreifen. Unterdessen argwohnten sie iedoch davon nichts Böses, weil sie sahen, daß die Kutsche des Grafen den Weg nach der Stadt nahm. Da sie aber gern wieder nach Hause wollten, so baten sie einen Mann von ihrer Bekanntschaft, der eben in seine Kutsche steigen wollte, daß er ihnen einen Platz in derselben vergönnen möchte. Als sie in dem Hause ihres Vaters ankamen, so fragten sie den Augenblick nach ihrer Muhme; man sagte ihnen aber, sie wäre noch nicht wieder zurück. Der Vater kömmt

dazu; und was er hört, macht ihn bestürzt. Man schickt zu dem Obristen B***; und es weis daselbst niemand das geringste. Eins geht, das andre kömmt, man fragt hier und dort, der Lärmen breitet sich aus, und so läßt man eine kostbare Zeit vergeblich verfließen. Man vermuthet das Unglück so gleich; und in kurzem zweifelt man gar nicht mehr daran. Aber lasset uns wieder zum Grafen kommen.

Dieser irrende Ritter war kaum, wie wir gedacht haben, zu dem leidner Thore in die Stadt hereingefahren, so macht der Kutscher, der bereits gestimmt war, linksum, fährt über die Brücke, die daselbst über die Amstel ist, und die man die Hohebrücke nennt, und zu dem Thore nach Muyden zu wieder hinaus. Eine halbe Meile davon trifft er eine Kutsche mit vier Pferden an, die auf ihn wartet, und zween Bediente, die er vor kurzem erst angenommen; so gewiß ist es, daß er für alle Kleinigkeiten gesorgt hatte, um ja seinen Endzweck nicht zu verfehlen. Aber alle seine Vorsicht wäre dennoch vergeblich gewesen, wenn man ihm, an statt sich mit unzeitigen Muthmaaßungen und Nachfragen aufzuhalten, so gleich hätte nachsetzen lassen. Der Resident B**, welcher über einen so traurigen Zufall ganz in Verzweiflung war, faßt den Entschluß, dieses zu thun; weil aber die Stadtthore bereits geschlossen waren, so konnte er nicht hinaus. Also setzt er sich erst folgenden Morgen bey Eröffnung des Thores auf eine Post-Chaise, fährt dem Räuber auf dem Fuße nach, und weil er ihm beständig auf den Hacken ist, so erreicht er ihn den andern Tag

Abends in einem Dorfe des Herzogthums Cleve. Daselbst bittet er sich gerichtliche Hülfe aus, läßt den Grafen und die Demoiselle, iedes besonders, in Sicherheit bringen, und braucht alle Vorsicht, die er erdenken kann, um sie sich nicht wieder entwischen zu lassen. Hierauf legt sich Herr B**, ganz hingerichtet von der Strapaze, zu Bette. Totleben, nachdem er verschiedne Mittel, davon zu kommen, vergebens versuchet hatte, bediente sich endlich desjenigen Hauptschlüssels, der alle Thüren eröffnet; er verschwendet das Geld an seine Wächter, betrinkt sie, läßt sich ein Pferd bringen, befreyt seine Schöne, setzt sie hinter sich auf den Sattel, giebt seinem Pferde die Sporen, und reitet mit verhängtem Zügel davon. Welch eine betrübte Nachricht für den Residenten! ... Er konnte dieselbe nicht aushalten: Und weil er bereits von der gethanen Reise sehr viel ausgestanden hatte; so verfiel er in eine schwere Krankheit.

Die Zeitung von dieser Entführung erregte in Amsterdam einen allgemeinen Unwillen. Der Magistrat fieng an, die Sache zu untersuchen, begegnete dem Totleben als einem Räuber, versprach durch ein Avertissement, das er in die Zeitungen setzen ließ, demjenigen eine große Belohnung, der ihn der Gerechtigkeit in die Hände liefern würde, und schrieb an verschiedne deutsche Fürsten, mit der Bitte, ihn in Arrest nehmen zu lassen.

Andre Unternehmungen von dieser Art gaben zu erkennen, daß sich dieser Magistrat bey solcher Gelegenheit einbildete, sein rechtmäßiger Richter zu

seyn. Es waren aber einige Leute der Meynung, weil Totleben noch in den Diensten der General-Staaten stund, so könne er vor sonst niemanden, als vor das Kriegsgericht, gefodert werden.

Unterdessen gewann der Graf immer mehr Weg, irrte mit seiner Beute von einer Stadt zur andern, und kam nach Weimar, wo man ihn in Verhaft nahm. So bald die Richter in Amsterdam Nachricht hiervon hatten, schickten sie einen Beamten mit einigen Gerichtsdienern dahin ab, um ihn abzuholen, und nach Amsterdam zu bringen; aber der Herzog von Sachsen-Weimar weigerte sich wegen einiger Formalitäten, die sie in Ansehung der Gerichtsbarkeit aus den Augen gesetzt hatten, ihn auszuliefern. Ja er setzte ihn so gar einige Zeit darauf völlig wieder in Freyheit.

Aber man erlaube uns, ein Wort von der Demoiselle V*** zu gedenken. Als Totleben sie entführte, gieng sie erst in ihr funfzehntes Jahr. Sie war blaß und hager, aber für ihr Alter ziemlich groß; übrigens war sie noch unausgebildet, wunderlich, auffahrisch, und führte sich überhaupt auf, wie ein Kind von zehen Jahren. Manche Leute wollen wissen, daß sie damals noch nicht einmal mannbar gewesen seyn soll.

Da der Graf seine Freyheit hatte, so begab er sich unter den Schutz Sr. preußischen Majestät, und hielt bey diesem Könige um die Erlaubniß an, sich an einem oder dem andern Orte seiner Staaten vermählen zu dürfen. Ehe ihm dieser Monarch solches zugestand, wollte er wissen, ob die Entführung mit

Gewalt

Gewalt geschehen wäre; und man verhörte also die Demoiselle darüber. Sie erklärte sich, ihre Flucht aus Amsterdam sey nicht mit dem geringsten Zwange begleitet gewesen; sie sey aus bloßem eignen Antriebe, und mit gutem Willen mit dem Grafen fortgegangen. Nach diesem Geständnisse wurde die Vermählung ohne Umstände genehm gehalten. Ja der König nahm sich so gar des Besten der beiden Eheleute an, daß ihnen das Vermögen, welches der Demoiselle V*** zukam, und das sich unter der Administration der Vormundschaftskammer zu Amsterdam befand, übergeben würde. Diese Ablieferung machte Schwierigkeiten; denn sie konnte, nach den Gesetzen der Holländer, unter keiner andern Bedingung statt finden, als wenn die Vermählung im Lande gefeyert würde. Einige Zeit darauf geschah die Trauungs-Cärimonie in der französischen Kirche im Haag, nachdem sich der Magistrat zu Amsterdam erkläret hatte, daß er von aller fernern Verfolgung des Grafen abstehn wolle. Auf eine so glückliche Weise endigte sich die Sache zum großen Vergnügen dieses Mannes, der nunmehr ein angenehmes Leben hätte führen können, wenn er sich diese neuerliche Gunstbezeigung des Glücks hätte wissen zu Nutze zu machen. Aber sein unruhiger und veränderlicher Geist, sein Hang zur Verschwendung, sein übelrezierter Ehrgeiz, und sein unregelmäßiger Lebenswandel stürzten ihn wieder in neue Verlegenheit, wie wir im folgenden erzählen werden.

Nachdem er eine beträchtliche Summe Geldes erhalten, und den größten Theil seiner Schulden

bezahlet hatte, begab er sich nach Berlin, in der Absicht, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Bey seiner Ankunft fand er für gut, sich um die Gewogenheit des Markgrafen C = = zu bemühen, eines Prinzen, der bey dem Könige in großem Ansehen stund, in der Hoffnung, daß er durch dessen Vorschub einen rühmlichen Posten in den Kriegsdiensten bekommen könnte. Allein so gut auch die Aufnahme war, die er bey diesem Prinzen und andern Generalen fand, so erlangte er doch wegen der Hindernisse, die sich hervorthaten, und die er sonst niemandem, als sich selbst, zuschreiben konnte, keine Bedienung. An statt, daß er einer Gemahlinn, die ihn aus dem Elende gezogen und in Ueberfluß gesetzt hatte, mit Achtung und Höflichkeit hätte begegnen sollen, so verachtete er sie, und begegnete ihr so übel, daß der ganze Hof daran ein Aergerniß nahm. Hierzu muß man noch einen Umstand anmerken, den wir so gleich erzählen wollen, für dessen völlige Zuverläßigkeit wir aber nicht stehn können. Die Frau Gräfinn von Totleben machte einen tiefen Eindruck in dem Herzen des Markgrafen. Anfänglich unterdrückte dieser Prinz seine Neigung, und betrug sich sehr vorsichtig und zurückhaltend in ihrer Gegenwart. Weil er aber die Gleichgültigkeit der Dame gegen ihren Gemahl inne ward; so hielt er sich nicht länger in den Schranken, die er sich vorgeschrieben hatte. Er schmeichelte sich nunmehr, sie zu bewegen, daß sie ihm seine Liebe mit einiger Gegenliebe vergelten sollte; und da er sich für versichert hielt, daß er bey einem Frauenzimmer von so weniger Erfahrung, und deren Herz über die Undank-

dankbarkeit und das schlechte Verfahren ihres Gemahls aufgebracht genug seyn mußte, um gegen einen andern desto zärtlicher seyn zu können, sehr wenig Widerstand finden würde; so schwatzte er ihr von seiner Liebe vor. Seine Erklärung wurde ziemlich schlecht aufgenommen. Indessen ließ sich der Prinz dadurch nicht so gleich abschrecken, und fuhr fort zu hoffen.

Uebrigens dauerte das Mißverständniß zwischen dem Grafen und seiner Gemahlinn immer fort. Auch die Geburt eines Sohns, den ihm die Gräfinn zur Welt brachte, trug nichts zu einem bessern Vernehmen bey. Die Erbitterung wurde immer heftiger; und weil der Geist der Zwietracht in ihren Herzen Besitz genommen hatte, so fiengen sie schon an, einander todfeind zu werden. Die Gräfinn erschrak über die unaufhörliche Verschwendung ihres Gemahls; und weil sie derselben mit Nachdrucke abzuhelfen wünschte, so dachte sie, sie müsse sich die vortheilhafte Gesinnung, worinnen sich der Markgraf gegen sie befand, zu Nutze machen. Sie ersuchte diesen Prinzen aufs inständigste, seine guten Dienste bey dem Könige anzuwenden, und bey Sr. Majestät eine Verfügung auszuwirken, daß Totleben untersaget würde, den Ueberrest eines beträchtlichen Vermögens, das sie zu ihm gebracht hatte, nicht vollends zu verschwenden. Die Bemühungen des Markgrafen waren von so gutem Erfolge, daß die Güter, welche die Gräfinn noch besaß, ihrem Kinde, oder ihren Kindern ausgesetzt wurden, so daß der verschwenderische Graf bloß den Usufructum davon be-

hielt,

hielt, ohne den Fond selbst iemals verpfänden oder veräußern zu können. Diese Verfügung verdroß ihn aufs äußerste. Er betrachtete sie als eine schimpfliche Beleidigung, die ihm wiederführe; er machte der Gräfinn die grausamsten Vorwürfe darüber, überhäufte sie mit Schimpfreden, und that ihr die erschrecklichsten Drohungen an. Ja, er würde noch weiter fortgefahren seyn, ihr übel zu begegnen, und seine Drohungen vermuthlich ins Werk gerichtet haben, wenn sie sich nicht durch ein kräftigeres Mittel in Sicherheit gesetzt hätte. Sie hielt um die Ehescheidung an, und erlangte dieselbe ohne viel Mühe.

Da der Graf also durch diesen plötzlichen Sturz um Vermögen, Frau, ja so gar um die Bedürfnisse des Lebens kam, so verfiel er wieder in seinen vorigen Zustand, und wurde so dürftig, als er iemals gewesen war; iedoch mit dem Unterschiede, daß er so wohl von seinen alten, als neuen Schulden befreyet war, indem sie seine Gemahlinn alle zusammen getilgt hatte. Er war über den Streich, den man ihm versezzet hatte, so rasend, daß er seine, obgleich ohnmächtige Rachbegierde selbst bis auf den Beschützer der Gräfinn erstreckte; er hatte die Tollkühnheit, daß er so gar an öffentlichen Orten nachtheilige Reden wider den Marggrafen ausstieß. Dieser Prinz züchtigte ihn dafür. Totleben bekam Befehl, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen, und sich aus Berlin wegzubegeben. Er gehorchte, und gieng so gleich nach Hildburgshausen in Sachsen.

Die Gräfinn von Totleben, welche sich hierdurch von der Gesellschaft eines unerträglichen Mannes befreyet sah, war noch immerfort ein Gegenstand der Zärtlichkeit des Markgrafen. Weil sie aber wußte, was sie sich selbst schuldig wäre, so erhielt sie sich nicht allein bey ihrer Tugend, sondern sie wollte sich auch wider allen Verdacht in Sicherheit setzen; und um der Verläumdung auch den geringsten weitern Vorwand zu benehmen, traf sie mit allen ihren Sachen binnen etlichen Monaten Richtigkeit, verließ so dann Berlin, und verfügte sich auf ein Landgut nicht weit von der Stadt, welches sie als ihr Vaterland ansehen konnte. Hier beweinte sie mehr, als iemals, den Fehltritt, den sie, so zu sagen, in ihrer Kindheit begangen, und der so betrübte Folgen nach sich gezogen, daß sie sich nämlich einem Manne von Totlebens Gemüthsart preis gegeben hatte.

Dieser hingegen, der es für seine Person gewohnt war, wechselsweise die Gunstbezeigungen und Widerwärtigkeiten des Glücks zu erfahren, war auf die gewöhnlichen Mittel bedacht, sich wegen des Verlustes, welchen er erlitten hatte, schadlos zu stellen. Er behielt noch immer seine Stelle als Obrister in den Diensten der General-Staaten, und genoß die damit verknüpfte Pension, weil seine Gläubiger alle befriediget waren. Er war fleißig bedacht, seinen Urlaub von Zeit zu Zeit erneuern zu lassen; und da seine letzte Beurlaubung einstmals nächsten Tages zu Ende gehn sollte, so entschloß er sich, nach Holland zurück zu kehren, und fieng an, die Anstalten zu dieser Reise

zu treffen. Er hatte sich zwar um damalige Zeit, da die Unruhen des Krieges bereits angefangen hatten, Europa zu erschüttern, in den Kopf gesetzt, daß er einen andern Herrn suchen, und bey dieser oder jener kriegführenden Macht in Dienste gehn wollte; es machten ihm aber sehr wichtige Ursachen, davon die vornehmsten sein übler Ruf und der Mangel an Gelde waren, dieses Vorhaben um selbige Zeit, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer auszuführen.

Ehe er sich auf die Reise machte, gieng er noch zu der Herzoginn von Sachsen-Hildburgshausen, und nahm Abschied. Diese Prinzeßinn, welche sich keinen nachtheilichen Begriff von ihm gemacht hatte, vertraute ihm eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes für den Prinzen, ihren Sohn, an, der damals als Obrist-Lieutenant und Capitain unter dem Regimente der holländischen Leibwache bey den General-Staaten diente. Der Graf versprach, dieses Geld dem Prinzen bey seiner Ankunft im Haag einzuhändigen. Allein einige Stunden, nachdem er sich auf den Weg gemacht hatte, schickte er seinen Kammerdiener Strauber an die Herzoginn zurück, ließ ihr melden, er sey plötzlich von einer Bande von sechs bis sieben Straßenräubern angefallen, und seiner Bagage und alles Geldes beraubet worden, das man ihm anvertrauet gehabt hätte. Strauber wußte durch sein niedergeschlagnes Wesen und durch seine erdichteten Klagen die Sache so wahrscheinlich zu machen, daß Ihro Durchl. ihm Glauben beymaaßen. Das Frauenzimmer hat immer zu viel Leichtgläubigkeit; und aus

einem unglücklichen Schicksale wenden sie dieselbe fast allemal am unrechten Orte an. Die gute Prinzeßinn wurde wegen des vorgegebnen Unglücks, das dem Grafen wiederfahren seyn sollte, vom Mitleiden gerührt; sie bedaurete ihn, und gieng mit sich selbst zu Rathe, ob es wohlgethan seyn möchte, wenn sie dem Kammerdiener eine andre Summe Geldes für den Prinzen, ihren Sohn, mitgäbe. Sie würde dieses vermuthlich gethan haben, wenn ihr nicht einer von ihren Räthen, mit dem sie davon sprach, und der die Betrügerey errieth, abgerathen hätte. Die Klugheit, gnädigste Frau, sagte er zu ihr, erlaubt es nicht, daß Sie Sich noch einmal einer solchen Gefahr aussetzen, die Sache mag nun wahr, oder erdichtet seyn. Auf diese Art brachte dieser weise Hofmann, Totleben um das Vergnügen, die Prinzeßinn zweymal für einmal an einem und eben demselben Tage hinters Licht zu führen.

Dritter Theil.

Rückkunft des Grafen von Totleben nach Holland. Seine Conferenzen mit dem rußischen Ambassadeur, Grafen von Golofkin. Entwurf zu einem Militair-Plan. Seine kluge Aufführung in einer Barke. Er geht aus den Diensten der Republic. Seine Ankunft in Lübeck; seine sonderbare Begebenheit mit einem französischen Laufer. Er kömmt nach Petersburg. Die Kaiserinn giebt ihm Audienz. Er wird zum commandirenden General einiger Frey-Bataillons ernannt. Beförderung seines Kammerdieners. Neue Kunstgriffe, die er anwendet, um Geld zu bekommen. Seine Liebeshändel bey Hofe. Sein erster Feldzug.

Als der Graf von Totleben in Holland wieder ankam, waren eine Menge Leute sehr begierig, ihn zu sehn. Das Gerücht war vor ihm hergegangen, indem es sein wunderliches und sonderbares Schicksal ausgeposaunt hatte, und iedermann wünschte, einen so seltsamen Glücksritter in der Nähe zu sehn. Welch eine Neubegier! Wer weis, ob der Ruhm eines Alexanders, eines Scipio des Afrikaners, eines Hannibals, deren Thaten mit Rechte unter die herrlichsten Denkmaale des Alterthums gerechnet werden, iemals so viel Bewunderer gehabt hat, als der Ruf von diesem Landläufer neugierige Leute machte.

Es gieng damals gleich das Gerüchte, daß die Kaiserinn von Rußland an dem Kriege, der zwischen dem

dem Hause Oesterreich und dem Könige von Preussen entstanden war, und der durch den Einfall dieses Monarchen in Sachsen ausbrach, Antheil nehmen würde. Diese Begebenheit wurde für den Grafen von Totleben ein neuer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und brachte ihn auf die Gedanken, in rußische Dienste zu gehn. Er wußte, daß der Hof zu Petersburg in dergleichen Fällen die Gewohnheit hatte, die Anerbietungen, welche ihm ausländische Officiers thun, anzunehmen. Er sah wohl ein, daß er in den Diensten der Republic, welche gleich bey dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen die Neutralität ergriffen hatte, binnen langer Zeit keine höhere Bedienung erwarten dürfte. Ueberdieß machte ihm sein erfindungsreicher Geist leicht begreiflich, daß er sein Glück nicht anders machen könnte, als wenn er im Trüben fischte, und hingienge, sich in einem Lande zu zeigen, wo man seine seltnen Vortrefflichkeiten noch nicht kannte. Der rußische Ambassadeur, Graf von Golofkin, dem er seinen Antrag that, sagte ihm mit wenigen Worten, ob es gleich zu vermuthen stünde, daß die Truppen der Kaiserinn bey den gegenwärtigen Umständen würden verstärket werden, so habe er doch noch keinen ausdrücklichen Befehl, fremde Officiers zum Dienste Ihro Majestät anzuwerben; alles, was er ihm deßwegen sagen könnte, wäre dieses, daß diejenigen, welche Lust hätten, Dienste zu nehmen, wohl thun würden, wenn sie sich deßwegen nach St. Petersburg begäben. Unser ungeduldiger Krieger ließ es indessen nicht bey der bloßen Anerbietung seiner Dienste bewenden; er überreichte dem

Grafen von Golofkin auch den Grundriß zu einem Project in Absicht auf den kleinen Krieg. Wenn man die Augen nur ein wenig auf diesen Plan wirft, so sieht man, daß Totleben einen Vorschlag that, dessen Bewerkstelligung damals seine Kräfte zu übersteigen schien. Er erbot sich, zum Dienste Ihro kaiserl. Majestät zehn täusend Mann auf seine eignen Kosten anzuwerben, die theils aus regulären, theils aus irregulären Truppen bestehn sollten, nebst vier tausend Mann Reuterey; und dieses Corps mit den benöthigten Waffen zu versehn, alles unter folgenden Bedingungen: 1) daß Er, der Graf, zum General-Major ernannt würde, und das Commando en Chef über das sämmtliche Corps bekäme; 2) daß er allemal seine Operationen besonders, und für sich vornehmen könnte, ohne directe von dem General-Feldmarschall über die ganze Armee zu dependiren; 2) daß er, wenn er dieses Corps anwörbe, und so lange dasselbe bestünde, das Recht haben und behalten sollte, alle Officiers mit Beyfalle und Bewilligung Ihro kaiserlichen Majestät zu ernennen. Vermöge dieses Plans, und insbesondre vermöge des letzten Artikels sah er, außer seiner eignen Promotion, hauptsächlich auf eine Quelle von reichen Einkünften; eine Sache, die er niemals aus den Augen verlor, und darinnen er sich durch eine langwierige Erfahrung viel Einsicht und Geschicklichkeit erworben hatte.

Diesem Plane zu folge sollte die Repartition dieses Corps folgender Maaßen geschehn.

Infanterie.

3 Bataillons zu Fuß, iegl. von 1200 Mann . .	3600
2 Bataillons Grenadierer, iegl. von 750 Mann . .	1500
1 Artillerie-Compagnie von .	300
4 Jäger-Compagnien, iede von 150 Mann . .	600
Summa	6000

Cavalerie.

6 Schwadronen gemeine Reuterey, iede von 200 Mann .	1200
1 Regiment Dragoner in 10 Compagnies getheilt, iede von 100 Mann	1000
1 Regiment Husaren von 6 Schwadronen, iede von 200 Mann	1200
6 Jäger-Compagnien, iegliche von 100 Mann . .	600
Summa	4000

Alles zusammen machte ein Corps von Mann, nämlich an Infanterie	10000
	6000
und an Cavalerie . .	4000.

Es war kein bloßes Project, sondern ein ordentlich abgehandelter Plan, der zu weitläuftig ist, als daß wir ihn hier füglich einrücken könnten. Totleben übergab ihn dem besagten Minister, der ihn an seinen Hof schickte, ohne sich selbst weiter damit abzuge-

zugeben, oder ihn mit seiner Empfehlung zu unterstüzzen. Da der Hof damals wider den König von Preußen sehr aufgebracht war, so sagte Totleben, der dieses wußte, in seinem Plane, um denselben desto annehmlicher zu machen: das gedachte Corps sollte so eingerichtet werden, daß es im Stande wäre, seine Operationen eben so wohl im Winter fortzusetzen, als im Sommer. Eben dieser Plan enthielt auch viel andre Dinge, die nach der Meynung der erfahrensten Officiers für unmöglich erkannt wurden, und die übrigens größtentheils von der Beschaffenheit waren, daß sie sich von den in Europa eingeführten Regeln der Kriegskunst gar sehr entfernten.

Unter der Zeit, daß der Graf von Totleben mit Ungeduld erwartete, was für Folgen sein Plan haben würde, vergiengen etliche Wochen, ehe er um seine Dimißion aus den Diensten der Republic ansuchte, und dieselbe erhielt. Während der kurzen Zeit, die er in Holland vollends zubrachte, begegnete ihm ein artiger Zufall auf einer Barke, auf der er sich mit einigen andern reisenden Personen befand. Wir wollen denselben mit seinen Umständen erzählen, weil auch diese sehr seltsam, und zum wenigsten so interessant sind, als die Geschichte eines Flohes, die man vor einiger Zeit in Frankreich gedruckt hat.

Man weis, daß um die Zeit der Messe in Rotterdam die ordentlichen Barken, die von Delft nach dieser Stadt gehen, allemal voller Leute sind, und daß es besonders schwer ist, einen Plaz darinnen auf dem Rouf, oder in der Cajütte, (einer Art von kleinem

Zim-

Zimmer,) zu bekommen. Totleben, der sich vorgenommen hatte, einen seiner Landsleute in Rotterdam zu besuchen, sah, daß der Rouf vermiethet war, und beschloß, sich lieber auf die nächst folgende Barke zu setzen, als mitten unter dem Haufen zu reisen. Ein Geistlicher, der mit seiner Frau und Tochter darzu kam, faßte eben denselben Entschluß. Sie fiengen alle mit einander an zu Rathe zu gehn, ob man sich wohl entschließen sollte, den Rouf auf der ersten Barke, die man erwartete, für sich zu miethen. Der Geistliche, der nach der Gewohnheit der Herren Schwarzröcke gern wirthschaftlich seyn mochte, rieth dem Grafen, er solle sich nicht übereilen, und noch auf die Ankunft einiger andern ehrlichen Leute warten, damit man die Ueberfahrt mit desto leichtern Kosten thun könnte. Indem man noch davon sprach, kamen ein paar Kaufleute mit ihren Weibern und einem Advocaten, welche alle zusammen nach Rotterdam wollten. Weil sie geeilt waren, um zu rechter Zeit da zu seyn und gute Plätze zu bekommen, so waren sie alle ganz athemlos. Der Vorschlag, den man ihnen that, daß sie alle zusammen den Rouf miethen wollten, wurde mit Vergnügen angenommen; und da die Anzahl der Personen zu groß war, so stellte man sich so gut, als man konnte, und der Advocat blieb, um der Bequemlichkeit des Frauenzimmers willen, haußen bey dem Schiffer. Nachdem sich iedermann gesetzt, und eines das andre mit derjenigen Neugier angesehen hatte, die unter denen, welche mit einander reisen, so gewöhnlich ist, fieng der ernsthafte Prediger zuerst an, das Stillschweigen zu bre-

brechen. Was er sagte, und was sich damals zutrug, ist keine Erdichtung; es können dieses drey Personen bezeugen, die sich noch heutiges Tages am Leben befinden; und wir wollen es treulich und nach der Wahrheit erzählen.

Der fromme Geistliche also fieng mit einer eben so rührenden als pathetischen Art an, die mancherley Unglücksfälle nach einander herzuerzählen, die seit dem Jahre 1740 Europa in Schrecken gesetzt haben. Kalte Winter, theure Zeiten, Kriege, Viehseuchen, Verfall der Handlung, Erdbeben und andre Landplagen waren nichts andres als Folgen von den Sünden der Menschen, und lauter Züchtigungen Gottes, welche die Einwohner der vereinigten Provinzen besonders empfunden hätten. Nach diesem kleinen Eingange fieng der Prediger an, sich über die Folgen einer ieglichen von diesen Landplagen weitläuftig auszubreiten, bis endlich einer von den Kaufleuten die Geduld verlor, und ihn mit den Worten unterbrach: **Ja, ja, Herr Pastor, dieses wissen wir alles; und es ist besser, wenn man davon auf der Kanzel spricht, als in einer Barke.** Alsdann wurde das Gespräch zum großen Vergnügen der Gesellschaft allgemeiner, welche durch die ernsthafte Rede, die der Priester aufs Tapet gebracht hatte, schon darauf vorbereitet war, daß sie etliche Stunden in der Andacht zubringen sollte. Jedoch währte dieses Vergnügen nicht lange; denn kaum hatte man den Schriftgelehrten in seiner Rede unterbrochen, so fieng der Graf von Totleben an, eine prächtige Lobrede auf die Heldentha-

denthaten zu halten, die er in dem vorigen Kriege gethan hatte. Er erzählte unglaubliche Wunderdinge von seinen tapfern Unternehmungen; und setzte hinzu, man habe es bloß der Geschicklichkeit der Ausländer zu danken, daß die Sachen ein so glückliches Ende genommen hätten, und ohne die Beyhülfe und Tapferkeit der deutschen Officiers würde es damals um die Republic geschehen gewesen seyn. Hierauf kam er auf seine eignen Thaten, und erzählte verschiedne derselben nach allen Umständen. In einem gewissen Treffen, (dabey er iedoch nicht gewesen ist,) waren ihm drey Pferde unter dem Leibe getödtet worden. Während der Belagerung von Bergen op Zoom, (zu welcher Zeit er noch in Sachsen war, und wenigstens noch nicht in den Diensten der General-Staaten stund,) hatte er eigenhändig sechs französische Grenadiers getödtet. Mit einem Worte, nach seiner Erzählung waren die glorreichsten Thaten der größten Helden in unserm Jahrhunderte, mit den seinigen verglichen, weiter nichts, als Kinderspiel. Weil aber der Kaufmann, von dem wir bereits gesprochen haben, die Pralereyen dieses Schwätzers eben so wenig vertragen konnte, als die unzeitige Predigt des Geistlichen, so fiel er ihm bey seiner lügengenhaften Erzählung kühnlich ins Wort, und bat ihn zugleich, daß er sich solcher Reden enthalten sollte, die der Ehre der Holländer schimpflich wären. *Wir wären zu bedauren, mein Herr,* sagte er, *wenn wir unsre Rettung den Ausländern zu danken haben sollten*; es kann seyn, daß es einige darunter gegeben hat, die es sehr gut mit uns

meynten, aber die meisten sind weiter nichts gewesen, als Glücksritter, die dem Lande zur Last waren. Haben Sie doch die Gütigkeit, und belieben Sie mir zu sagen, was für Wunderwerke diese Herren gethan haben? Wodurch hat sich denn zum Exempel der saubre Totleben, Graf mit Ehren zu melden, ein Hundsfott, der den Krieg niemals gesehen, und durch den Raub, dessen er sich schuldig gemacht, den Galgen verdienet hat, wodurch hat sich denn dieser in unserm Lande berühmt gemacht, außer durch seine vielfältigen Spitzbübereyen? Hat sich der Ritter de Vial durch etwas andres hervorgethan, als durch unmenschliche Grausamkeiten, die sich eher für einen Straßenräuber schicken, als für einen Kriegsmann? Was dünkt Ihnen davon, setzte er hinzu, indem er sich zu dem Advocaten wendete, hat sichs wohl der Mühe verlohnet, daß wir solche schlechte und unnütze Werkzeuge uns zu Hülfe gerufen haben? Der Advocat war dieses ganze Gespräch über stille geblieben; welches Betragen bey solchen Gelegenheiten das vernünftigste ist. Er kannte den Grafen von Totleben, weil er ihn verschiedne mal an andern Orten gesehen hatte; dieser wußte es aber nicht. Er befand sich anfänglich in einiger Verlegenheit, was für eine Antwort er dem Kaufmanne geben sollte, und sagte endlich zu ihm: Ich weis nicht, wie weit wir nöthig gehabt haben, oder künftig noch haben möchten, uns fremder Officiers zu bedienen.

Was

Was den Grafen von Totleben betrifft, so hat er vielleicht Heldenthaten gethan, die wir nicht wissen; und, setzte er mit einem boshaften Lächeln hinzu, wenn er hier zugegen wäre, so würde er Ursache haben, die Schilderung übel zu nehmen, die Sie von seinem Charakter machen. Ich mache mir nichts aus einem solchen Schurken, versetzte der Kaufmann; ich wünschte, daß er da wäre; ich wollte ihm die Wahrheit so tüchtig sagen, daß er sehr froh seyn sollte, wenn er wieder von der Barke wegkommen könnte. Der Graf hörte diese für ihn unangenehmen Reden mit an, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen, bis man an ein Dorf, Namens Overschie, gelangte. Daselbst ergriff er unter dem Vorwande, daß er sich ein wenig erfrischen wollte, den weisen Entschluß, die Gesellschaft zu verlassen, und kam nicht wieder in die Barke. Die beiden Kaufleute und ihre Weiber so wohl, als der Prediger, verwunderten sich darüber; aber der Advocat eröffnete ihnen das Verständniß, indem er ihnen sagte, der Mann, auf den sie warteten, wäre der Graf von Totleben mit Leib und Seele.

Kurz darauf liefen zuverläßige Nachrichten ein, daß die Kaiserinn aller Reußen den Entschluß gefaßt hätte, dem Könige von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen, mit ihren Truppen beyzustehn; daß sie zu dem Ende ein zahlreiche Armee auf den Gränzen von Liefland zusammen zöge; und daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Konige von Preußen den Krieg

ankün-

ankündigen würde. Alsdann ließ der Graf von Goloffkin unsern Helden aufsuchen, um ihm zu sagen, daß der Hof wegen des vorgeschlagnen Plans zu der Anwerbung eines Corps von zehn tausend Mann noch keine bestimmte Erklärung geben könnte, wiewohl er denselben auch nicht für unthunlich ansähe; unterdessen könne er sich allemal auf die Achtung Ihro zarischen Majestät gegen die ausländischen Officiers von Verdiensten Rechnung, ja so gar Hoffnung machen, daß er einen rühmlichen Posten unter Ihren Truppen bekommen sollte, wenn er sich entschließen könnte, aus den Diensten der Republic zu gehn, und sich nach St. Petersburg zu verfügen. Zu gleicher Zeit empfahl er ihm im Namen seiner Beherrscherinn, sich in Ansehung dieses Punctes mit einer gewissenhaften Genauigkeit so zu betragen, daß diejenigen Mächte, mit denen sie in gutem Vernehmen zu leben wünschte, auch keinen Schatten vom Vorwande zu irgend einer Beschwerde bekämen.

Diese Antwort war noch nicht völlig nach Totlebens Geschmacke; sie stürzte ihn vielmehr in eine Art von Zweifelhaftigkeit. Er wußte nicht, zu was er sich entschließen sollte; er gieng einige Tage lang hinter einander mit sich selbst zu Rathe. Jegliche Partey, die er ergreifen konnte, hatte ihre Unbequemlichkeiten. Sich aus den Diensten der Republic zu begeben, ohne gewiß versichert zu seyn, ob er anderwärts eine Bedienung bekommen würde, hieß nichts andres, als sich von einer gründlichen Versorgung lossagen, um einem ungewissen Glücke nach-

zuren-

zurennen. Dableiben, hieß nichts andres, als ohne alle Hoffnung leben, ob er so bald eine Beförderung erhalten würde, wie er sie sich wünschte. Wiewohl nun der letztre Entschluß den Regeln der Klugheit gemäßer war, so folgte doch Totleben dem Antriebe seines unruhigen und zur Veränderung geneigten Geisten, und ließ das erstre vorwalten; demnach suchte er um seine Dimißion an, welche er auch ohne Schwierigkeit erhielt.

Unser Landstreicher säumte nicht lange, Holland zu verlassen, um sich dahin zu begeben, wo nach seiner Meynung das Glück auf ihn wartete. Er machte sich auf den Weg nach Hamburg, mit sehr wenigem Gelde versehen, und bloß in der Begleitung seines Hanswursts Straubers. In dieser Stadt hielt er sich gar nicht auf; sondern begab sich nach Lübeck, wo er aus der Noth eine Tugend machte, und sich etliche Wochen aufhielt. Während dieser Zeit hatte er eine sehr merkwürdige Begebenheit mit einem französischen Lauser, welche man wohl als ein Meisterstück der List und Schelmerey gelten lassen kann. Er gab sich für einen Obristen unter den holländischen Truppen aus, und versicherte, daß er auf seine Equipage und Bedienten wartete, deren Anzahl sein getreuer Strauber unvergleichlich zu vergrößern wußte. Er hatte sich in eins der vornehmsten Wirthshäuser der Stadt eingemiethet, und binnen kurzer Zeit war der Aufwand, den er daselbst machte, bis auf vierhundert Thaler deutsches Geld aufgelaufen. Wie sollte diese Schuld bezahlet werden?

Wie

Wie sollte er nach St. Petersburg gehn, und daselbst mit Ehren erscheinen? Strauber hatte ihm bereits den Rath gegeben, er sollte suchen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hätte, und sich bey Nacht und Nebel davon machen; Totleben aber, der sich auf eine plötzliche Gunstbezeigung des Glückes Rechnung machte, verschob es von einer Zeit zur andern, sich dieses Hülfsmittels zu bedienen. Strauber fieng schon an, allen Muth zu verlieren. Was Teufel, Herr Graf, redete er ihn an, wollen wir denn rasend seyn? Jedermann spricht von den schönen Streichen, die wir mit einander gespielt haben; und wollen wir denn nunmehr eine Ehre darinnen suchen, daß wir ein gar zu zärtliches Gewissen haben? Ey pfui doch; dieses wollen wir den gemeinen Leuten und den dummen Teufeln überlassen. Indem sie so mit einander von dieser Materie sprachen, kam ein Laufer, welcher gehöret hatte, daß ein holländischer Graf in dem Wirthshause logirte, und bot sich an, daß er bey ihm in Dienste treten wollte. Der Graf wollte ihn nicht annehmen, indem er sagte, er erwartete alle Augenblicke seine Bedienten, die er in Holland zurück gelassen hätte. Weil ihm aber dieser Kerl zum Unterpfande seiner Treue einen Beutel mit dreyhundert Ducaten anbot, die er, seiner Erzählung nach, nebst andern kostbaren Effecten von einem französischen Officier geerbt hatte, welcher erschossen worden war, so verschwand die Schwierigkeit den Augenblick, und Totleben nahm ihn von Stund an als Laufer in seine Dienste; wobey er sagte, zur Versicherung seiner

guten

guten Aufführung wolle er dieses Geld in Verwahrung behalten, über welches er ihm einen Schein auszuhändigen, mit allem Fleiße vergaß.

Auf der andern Seite that Strauber sein Bestes; er entdeckte, daß der Laufer noch einige Uhren, Tabatieren, und ein goldnes Degengehenke, imgleichen einige diamantne Ringe hatte, und gab seinem Herrn alsbald Nachricht davon. Dieser, welcher die Gewohnheit hatte, sich nicht die geringste Gelegenheit, seinen Profit zu machen, entwischen zu lassen, war über diese Entdeckung sehr vergnügt, indem er sich von derselben ein neues Wachsthum seines Vermögens versprach. Er ließ seinen Laufer den Augenblick zu sich kommen, und sagte ihm, wenn er Lust hätte, seine Juwelen zu verlassen, so wolle er sie ihm für einen Preis abkaufen, wie sie von geschwornen Leuten würden geschätzt werden. Dieser Mensch, der nichts mehr wünschte, als sich diese Sachen, die er ohne allen Zweifel gestohlen hatte, vom Halse zu schaffen, ließ sich den Vorschlag seines Herrn mit Freuden gefallen. Er that noch mehr; weil er sich von der Großmuth des Grafen einen sehr hohen Begriff gemacht hatte, so bat er ihn aufs inständigste, daß er selbst den Preis bestimmen möchte. Man handelte demnach auf eine Summe von vierhundert Ducaten. Höre an, La Poste, sagte Totleben hierauf zu seinem Laufer, du bist gut zu Fuße; geh nach Hamburg, und bringe meinem Banquier diesen Wechselbrief; er wird dir tausend Ducaten geben; behalte davon die siebenhundert,

die dir gehören, und das übrige bringe mir zurück.

Auf diesen Befehl reiste der gehorsame La Poste fort, und weil er sich auf seine geschwinden Füsse verließ, so hoffte er binnen zween Tagen seine Reise zu endigen. Dieses gelang ihm; aber sein Weg kam ihm theuer zu stehn. Er brachte dem Banquier in Hamburg den Wechsel; dieser weigerte sich, denselben zu bezahlen, indem er sagte, er kenne den Grafen von Totleben bloß dem Namen nach, habe aber niemals das Geringste mit ihm zu thun gehabt. Und da La Poste wieder zurückkehren wollte, wurde er in Arrest genommen, und auf Befehl des Magistrats gefangen gesetzt; indem der französische Minister, Herr von Champeaux, den Magistrat darum ersuchet, weil er ihn im Verdachte hatte, daß er derjenige wäre, der vor kurzem dem französischen General, Herzoge von * * * für mehr als 2500 Thaler Effecten gestohlen hatte, und damit davon gelaufen war.

Währender Zeit, daß dem Laufer dieser Zufall begegnete, miethete der Graf von Totleben, nachdem er seinem Wirthe in Lübeck bezahlet, was er ihm schuldig worden war, und die Sachen, wovon wir gedacht haben, unter der Hand verkaufet hatte, ein Schiff, an dessen Bord er sich begab, und nach St. Petersburg segelte, wo er einige Tage darauf glücklich anlangte. Der Laufer wurde noch unglücklicher; denn er ward an die französi-

sche

sche Armee ausgeliefert, wo man ihn des Diebstahls überführte, und so dann aufknüpfte. Bey der Untersuchung hatte er ausgesagt, er habe die Sachen in den Händen des Grafen von Totleben gelassen; Dieser aber, als man nachher deßwegen an ihn schrieb, leugnete die Sache, und betheuerte, es sey eine Betrügerey.

Als der Graf in St. Petersburg anlangte, ward er die großen kriegerischen Zurüstungen gewahr, womit man sich daselbst beschäfftigte. Er gieng, und miethete sich ein Zimmer bey einem französischen Gastwirthe, wo die Fremden sich einzulogiren gewohnt waren. Nachdem er sich daselbst das erste mal ruhig niedergesetzt hatte, nahm sich sein Kammerdiener noch selbigen Abend die Freyheit, ihm eine kleine Ermahnung zu geben: Nun, Herr Graf, sagte er, hier sind wir in einer neuen Welt; was für eine Rolle wollen wir hier spielen? Wenn die Leute hier erfahren sollten, wer wir wären, so würde unser Aufenthalt nicht lange dauern; und wenn Ihre großen Anschläge in den Brunnen fallen, so ist es um uns geschehen; denn hier werden wir weder Juwelierer zu betrügen, noch Laufer hinters Licht zu führen, weder Mädchen zu entführen, noch Prinzeßinnen zu bestehlen finden. In der That, Herr Graf, so beschloß er endlich seine Predigt, ich dächte, es wäre Zeit, daß wir einmal ehrliche Leute würden; wir sind ja lange genug

Schelme gewesen. Während dieser Anrede sah ihn der Graf starr und steif an, und bewunderte ihn wegen seiner ernsthaften und erbaulichen Mine dabey. Nein, Strauber, sage mir, bist du besoffen, ein Narre, oder ein Pinsel? Was hast du mir denn in Lübeck gesagt? Du bist ziemlich wetterwendisch. Hier müssen wir unser Glück machen. Binnen kurzem sollst du sehn, daß ich General an der Spitze einer Armee seyn will, und ich will es erleben, dich als Officier unter meinen Truppen zu sehn ... Das ist zu viel Ehre für mich, versetzte Strauber, und ich bitte Sie sehr, daß Sie es nicht thun. Wer Teufel wollte unter solchen Nasenabschneidern, wie die Cosaken und Kalmucken sind, dienen? Ueberdieß, fuhr er fort, würde ich einen schlechten Soldaten abgeben; ich würde vielen von unsern neuen Helden gleich seyn, die sich im Kriege einen großen Namen zu machen suchen, die aber die Gefahr der Ausführung lieber andern überlassen. Sehen Sie, ob ich bey einer solchen Gemüthsverfassung wohl einen guten Officier vorstellen kann. Ich mache keine Sache gern halb. Ihrem guten Rathe und Ihrem Beyspiele habe ich es zu danken, daß ich ein rechter Schelm gewesen bin; aber ich fühle nicht Herz genug bey mir, einen rechten Kriegsmann abzugeben.

Als Totleben anfieng sich öffentlich zu zeigen, bewarb er sich um Freunde; und einige wollen behaupten, er habe in dieser Absicht einen Theil von dem Gelde angewendet, das er aus dem Verkaufe der Juwelen gezogen, die ihm der Laufer anvertrauet hatte. Er gab auch ein Tractament, zu welchem er einige Minister, und eine Menge von dem vornehmsten Adel einlud. Die glänzende Pracht, in der er sich zeigte, machte, daß man einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner Person faßte; und weil ihn die Russen für einen Mann von vornehmer Herkunft hielten, so meynten sie, er sey in der Kriegskunst ungemein wohl bewandert. Die Empfehlungen des Grafen Fermor, eines Deutschen von Geburt, welcher vor kurzem zum General-Lieutenant in rußischen Diensten ernannt worden war, und die Freundschaft eines gewissen berühmten Arztes, der in großem Ansehen stand, verschafften ihm Zutritt bey der Kaiserinn. Bey der ersten Audienz, die ihm diese Prinzessinn gab, sagte Sie zu ihm: Ich habe von meinem Ambassadeur in Holland den Plan erhalten, den Sie ihm übergeben haben. Ich höre es mit Vergnügen, daß Sie so begierig sind, in meine Dienste zu treten; Da ich mich genöthigt gesehen habe, die Waffen zu ergreifen, so werden meine tapfern Officiers häufige Gelegenheiten finden, sich hervorzuthun. Unterdessen werde ich mit meinen Ministern von dem Kriegs-Departement zu Rathe gehn, was für Anstalten wegen der Anwerbung eines

Corps von Freywilligen zu treffen sind, darüber ich gesonnen bin, Ihnen das Commando zu ertheilen. Der Graf stattete Ihro Majestät für das Zutrauen, so Sie ihm bezeigten, die ehrerbietigste Danksagung ab, und setzte hinzu, er wünschte Ihr auf eine solche Art zu dienen, die etwas zu der Ehre Ihrer Regierung, und zu dem glücklichen Erfolge Ihrer Waffen beytrüge. Die Kaiserinn fragte ihn hierauf, ob sich die Republic auch in den Krieg einlassen würde; welches der Graf mit Nein beantwortete, indem er sagte, die General-Staaten hätten sich zur Neutralität erkläret. Das ist wahr, versetzten Ihro Majestät, sie thun wohl, wenn sie bey den itzigen Unruhen bloße Zuschauer abgeben; und ich glaube, es würde keineswegs zu ihrem Vortheile gereichen, wenn sie selbst Antheil daran nähmen.

Indem also die rußischen Minister und Generalen, nach den Befehlen der Kaiserinn, wegen der Anwerbung eines Corps von Frey-Bataillons mit einander zu Rathe giengen, so überließ sich der Graf von Totleben den artigsten Einbildungen in Ansehung des doppelten Glückes, das er zu machen hoffte. Er sah nunmehr den Augenblick herannahen, der ihn auf den Gipfel der Größe und des Ansehens auf eine Art setzen sollte, die fähig wäre, ganz Europa in Erstaunen zu setzen, und ihm einen Triumph über eine ganze Menge Feinde zu gewähren. Da sein Ehrgeiz sich auf diese Weise schmeichelte, so beschloß er zu gleicher Zeit, auf Seiten

ten der Galanterie eine wichtige Unternehmung zu wagen. Aus dieser Absicht ließ er sich eine Liste von den jüngsten, schönsten und reichsten Damen in Petersburg geben, und gieng mit Straubern zu Rathe, welcher man wohl unter allen den Vorzug geben sollte. Ey! Herr Graf, sagte der Kammerdiener, an der Wahl ist nichts gelegen, wenn sie nur reich ist; das ist der wichtigste Punct; im übrigen aber, werthester Herr Graf, setzte er hinzu, nehmen Sie keine, die gar zu jung ist, damit sie nicht gar zu lange leben bleibt; denn Ihre Vermählungen sind wahrhaftig noch nicht alle zu Ende.

Das Resultat von den militairischen Conferenzen, welche auf Befehl Ihro kaiserlichen Majestät gehalten wurden, war, daß der Graf von Totleben, mit dem Charakter eines General-Majors, das Commando über ein Corps Freywillige von 12000 Mann führen sollte, die auf folgenden Fuß gesetzt werden sollten:

Cavalerie.

Husaren	1500
Reuter	1000
Dragoner	1000
Cosaken	1000
	4500

Infanterie.

Fußgänger, in 4 Bataillons eingetheilt,	4000
Grenadierer, in 2 Bataillons eingetheilt,	2000
Jäger	1000
Artillerie-Corps	500
	7500

Davon die ganze Summme 12000 Mann, so wohl Cavalerie, als Infanterie ausmachte.

Dieses Corps, welches in der Folge, da der Graf von Totleben zum General-Lieutenant erhoben wurde, noch 3000 Mann und 1500 Pferde Verstärkung bekam, wurde mit 36 Canonen und 6 Feuermörsern versehen. Der getreue Strauber wurde so gleich zum Lieutenant unter dem Jäger-Corps ernannt, und kurz darauf mit einer Compagnie beehret. Er hat als Parteygänger vortrefflich gedient; wurde aber in seinem zweyten Feldzuge getödtet, und von seinem Herrn aufs äußerste bedauert, indem er dessen ganzer Trost, besonders in den Zeiten der Widerwärtigkeit, gewesen war.

Die Zurüstungen zum Kriege waren sehr beträchtlich; denn außer dem Corps von Freywilligen unter Totlebens Commando, machte man auch noch andre Vermehrungen unter den rußischen Truppen. Man übergab dem Feldmarschall von Apraxin das Obercommando über diejenige Armee, welche das Königreich Preußen erobern

sollte.

sollte. Der General Fermor sollte unter ihm ein besondres Corps commandiren, wovon die totlebenschen Freybataillons einen Theil ausmachen sollten. Schon damals wollte man einige Spuren von der Eifersucht und dem Mißverständnisse bemerken, welche in der Folge zwischen diesen beiden Generalen so öffentlich ausbrachen; und da Totleben in Ansehung beider eine vollkommene Neutralität beobachtete, so erwarb er sich das Vertrauen und die Freundschaft bey allen beiden. Sie bestrebten sich um die Wette, ihm Beweise davon zu geben. Der Feldmarschall ließ ihm durch einen Banquier in Petersburg eine Summe von vier tausend Ducaten auf Jahresfrist vorschiessen, um ihm die Anwerbung seines Corps von Freywilligen zu erleichtern; und der General-Lieutenant, Graf von Fermor, verschaffte ihm Gelegenheit, verschiedne Compagnien so wohl von der Infanterie als Cavalerie, davon ihm die Ernennung der Hauptleute zustand, auf sehr vortheilhafte Bedingungen an Mann zu bringen; dergestalt, daß Totleben nicht allein große Summen Geldes sammelte, sondern sich auch mächtige Freunde machte, auf die er sich in verdrüßlichen Fällen Rechnung machen konnte. Manchmal stellte er sich überaus uneigennützig an. Unter andern machte er dem Sohne einer sehr reichen Wittbe in Petersburg ein Geschenke mit einer Compagnie Dragoner. Diese Dame, welche eine ungemein zärtliche Liebe für ihren Sohn hatte, war vor Freuden ganz außer sich, da sie hörte, daß

derselbe Capitain worden wäre. Sie machte dem Grafen von Totleben unterschiedliche Geschenke, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen, und gab ihm zwölfhundert Ducaten, so wohl für die Anwerbung und Montirung der Compagnie, als auch zu der Equipage ihres Sohnes. Hiervon wendete Totleben vierhundert Stück auf, und das übrige behielt er zum Andenken für sich, und steckte es in seinen Beutel. Dabey blieb es aber nicht einmal; die Freundschaft, welche diese Dame mit dem Grafen aufgerichtet hatte, wurde so gar zum Liebeshandel, und unser Held wußte dem Gotte des Reichthums darinnen vollkommen sein Opfer zu bringen. Die ärgerliche Chronik breitete von dieser genauen Bekanntschaft gar seltsame Gerüchte aus. Totleben machte das Haus dieser Dame gleichsam zu seinem eignen; er sprach darinnen als Herr, und bewirthete die übrige Zeit, so er noch in Petersburg zubrachte, seine Freunde oftmals darinnen; ja, was noch mehr ist, er sah es als ein erobertes Land an, das er brandschatzen konnte.

Der Graf bediente sich zur Anwerbung seines Corps vier Hauptleute und sieben Subaltern-Officiers. Diesen gab er noch sechs und dreyßig Unter-Officiers, deren Geschicklichkeit in dergleichen Unternehmungen er kannte, und die meistentheils Deutsche waren, zu Beyhelfern, und befahl ihnen, in den eroberten Provinzen Recruten anzuwerben. Die Vortheile, welche sie prächtig zu vergrößern wußten, und die verführerischen Verspre-

chungen des Feldherrn thaten vortreffliche Wirkungen; es kamen die jungen Leute haufenweise, sich enrolliren zu lassen, so daß dieses Corps gegen den Frühling nicht allein vollzählich und bewaffnet war, sondern auch für tüchtig befunden ward, den Feldzug zu thun. Zu diesem glücklichen Erfolge halfen besonders zwey Stücke; eines, daß verschiedne Officiers, welche Totlebens vertrauteste Freunde waren, deßwegen nach Deutschland und andern Ländern gegangen waren; und zweytens, das Totleben selbst in der Hauptstadt Leute enrollirte.

Bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein sehr komischer Zufall. Es entschlossen sich vier Feuermäuerkehrerjungen, die nichts zu thun hatten und Hunger litten, übrigens aber gute Soldaten vorstellen konnten, mit einander unter eben dieses Corps zu gehn. Zu dem Ende giengen sie zu dem Grafen, welcher einem ieglichen zween Ducaten Handgeld gab. Weil Totleben besorgte, daß sie ihm vielleicht wieder entwischen möchten, so ließ er ihnen etliche Flaschen Wein in eine Küche geben, welche er sorgfältig zu verschließen befahl. Die Flaschen waren aber kaum ausgeleert, so kam unsern Purschen die Reue an, daß sie sich angegeben hatten; und sie faßten den Entschluß, durch die Feuermäuer zu entwischen. Dieser Anschlag wurde den Augenblick ausgeführt. Die Schorsteinfeger hatten gar bald das Dach erreichet, von dar sie an die Feuermäuer eines benachbarten Hauses kamen, und so dann mit einander einig wurden, daselbst auf gutes Glück hinunter zu fahren, es möchte ihnen

auch gehn, wie es wollte. Derjenige, der sich zuerst darein gewagt hatte, that einen Fehltritt, indem er den Fuß einmal unrecht ansetzte, und fiel mit einemmal herunter in eine Stube, worinnen zehn bis zwölf junge Leute um einen Tisch herum saßen, und sich mit Spielen beschäfftigten. Diese erschraken über eine so plötzliche Erscheinung, indem sie diesen Menschen für den Teufel hielten, liefen über Hals über Kopf davon, und ließen ihr Geld im Stiche, welches sich beynah auf 1200 Gulden belief. Die drey übrigen Schorsteinfeger kamen ihrem Anführer gar bald, iedoch glücklicher nach, als er. Diese Schelmen theilten so gleich den Raub, stiegen wieder in die Feueresse hinauf, und gelangten durch die erstre wieder in die Küche, wo sie eingesperrt gewesen waren. Folgenden Morgen boten sie Totleben für ihren Abschied ieglicher 25 Ducaten, und dieses Anerbieten wurde mit Freuden angenommen. Hierauf giengen sie aus ihrem Gefängnisse, und machten sich mit dem Ueberreste ihrer Beute unsichtbar, so daß man niemals hat in Erfahrung bringen können, wo sie hingekommen wären. Manche Leute wollen sagen, diese Begebenheit habe sich in Paris zugetragen; aber es sind sehr zuverläßige Nachrichten vorhanden, welche die Scene nach Petersburg versetzen.

Die Galanterien des Grafen von Totleben erstreckten sich so gar bis auf die Hofdamen. Es schien damals nicht, als ob das rußische Frauenzimmer im geringsten so kalt wäre, als ihr Clima

ist.

ist. Die Liebe führte daselbst ihre Regierung so gut, als an andern Orten, und ihr Tempel war in Petersburg eben so volkreich, als in den herrlichsten Gegenden Asiens. Der Graf ward bey Hofe eine junge Dame gewahr, die einen alten podagrischen Gemahl hatte. Er wurde von ihren Reizungen dermaaßen gerührt, daß er alles Mögliche that, sich bey ihr beliebt zu machen, und sie zu einiger Gegenliebe zu bewegen. Dieses glückte ihm nach Wunsche. Die beiden Verliebten sehnten sich nach einer geheimen Zusammenkunft; aber die Eifersucht des Mannes machte dieselbe fast unmöglich. Jedoch sagt man, die Kunstgriffe der Verliebten und Gefangnen pflegten gar leicht Hindernisse zu überwinden. Die Schöne wurde mit Totleben einig, daß er eine heftige Antipathie wider das Frauenzimmer annehmen sollte, um sich dadurch den Zutritt bey dem alten Podagristen zu erleichtern. Eines Tages, da er sich mit ihm von den Kriegsangelegenheiten unterhielt, kam die junge Dame dazu, als ob sie von ungefähr käme. Der listige Graf stellte sich den Augenblick an, als wollte er eine Art von Ohnmacht bekommen; und nachdem man ihn wieder zu sich selbst gebracht hatte, so fragte ihn der Alte um die Ursache derselben: Der Anblick Ihrer Gemählinn, sagte er, hatte mich erschrecket; ich kann nicht einmal den Geruch vom Frauenzimmer vertragen; ich hasse und meide sie, wie die Pest. Der gute Mann glaubte dieses. Weil er ihn aber nachher einstmals bey seiner

Frauen

Frauen allein antraf, so merkte er, daß Totleben der Geruch vom Frauenzimmer so unerträglich nicht wäre, als er vorgab, und verbot ihm sein Haus.

Weil die rußische Armee im Frühlinge des Jahres 1757. zu Stande war, so führte sie der Feldmarschall Graf von Apraxin, der das Obercommando über dieselbe hatte, mit kleinen Tagereisen, in das Königreich Preußen, wie sich die Kaiserinn gegen den wienerischen Hof anheischig gemacht hatte. Der Graf von Totleben that in diesem ersten Feldzuge keine sonderlichen Wunderwerke, man müßte ihm denn die Grausamkeiten und Plünderungen, die er auf dem platten Lande verübte, und die er so trefflich zu seinem Vortheile anzuwenden wußte, daß er 8000 Ducaten dabey in seinen Beutel steckte, für Heldenthaten anrechnen. Jedoch war er mit bey dem Treffen, das den 30sten August zwischen der rußischen und preußischen Armee bey Wehlau, in der Nachbarschaft von Königsberg vorfiel. Der Feldmarschall von Lehwald, welcher die Preußen commandirte, griff die Feinde mit einer Macht an, der die feindliche weit überlegen war. Der Sieg blieb selbiges mal unentschieden, indem sich alle beide Armeen in ihrem Lager behaupteten. Die preußische Armee zog sich näher nach der Hauptstadt zu, um dieselbe zu dekken; und kurze Zeit darauf räumten die Russen fast das ganze Königreich, die einzige Stadt Memel ausgenommen, nachdem sie eine große Verwüstung darinnen angerichtet hatten. Der plötz-

liche

liche Rückzug des Grafen von Apraxin wurde ihm übel ausgelegt. Die Kaiserinn war mißvergnügt darüber, setzte ihn von dem Commando ab, gab Befehl, ihn in Arrest zu nehmen, und ihm seinen Proceß zu machen; aber der Tod entriß ihn aus der Welt, ehe sein Urtheil noch gesprochen wurde. Die Generalen von Fermor und von Sybilski waren diejenigen, welche sich am meisten über das Betragen des Feldmarschalls beschwerten. Der erstre hatte den Grafen von Todtleben nach Petersburg geschickt, und ihm aufgetragen, der Kaiserinn einen umständlichen Bericht von allem dem, was währendes Feldzugs vorgegangen war, abzustatten; und unter diesem Vorwande blieb Totleben den größten Theil des Winters über in Petersburg.

Vier=

Vierter Theil.

Erhebung des Grafen von Totleben zu dem General-Lieutenants Charakter. Verstärkung des Corps unter seinem Commando. Seine übrigen Feldzüge in Preußen, Pommern, Schlesien, und der Mark Brandenburg. Sein Verfahren bey der Einnahme von Berlin. Seine Ausschweifungen und Grausamkeiten. Entdeckung der schönen Hermione in einer Grotte, nebst der Erzählung ihrer Begebenheiten. Straubers Tod. Totleben macht sich des Hochverraths schuldig. Er wird angeklagt. Sein Fall. Man bringt ihn nach Königsberg, und von dar nach Petersburg. Entdeckung seiner Schätze in Hamburg. Sein Charakter. Beschreibung von Sibirien.

Die irrenden Ritter, Leute ohne Verdienste und ohne Ehrliebe, wenn sie ungerecht, verwägen, unverschämt genug sind, und Cabalen machen können, gelangen oftmals durch unbegreifliche Wege zu dem höchsten Gipfel des Glücks und eines erwünschten Lebens; da hingegen tugendhafte Leute, die einen untadelhaften Lebenswandel führen, unter der Last der Widerwärtigkeiten seufzen müssen. Derjenige, dessen Geschichte wir beschreiben, giebt hiervon ein sehr handgreifliches Beyspiel ab. Dieser Landstreicher, welcher von keiner Seite betrachtet, die geringste Achtung verdiente, und der so viel Schandthaten begangen hatte, wurde zu der Würde eines General-Lieutenants von den Armeen der Kaiserinn aller Reussen

erho-

erhoben. Der Hof, welcher mit seinen ersten militairischen Operationen ziemlich wohl, und noch besser mit dem umständlichen Berichte zufrieden war, welchen er von dem Betragen des General-Feldmarschalls, Grafens von Apraxin, abgestattet hatte, fieng an, ein noch größres Vertrauen in ihn zu sezzen, dergestalt, daß er ihn bereits als ein Werkzeug ansah, das dem Interesse von Rußland ganz unentbehrlich wäre. Diese vorgefaßte Meynung war die Ursache, daß das Corps von Freywilligen, welches der Graf von Totleben commandirte, auf das erste Ansuchen desselben, um dreytausend Mann verstärket wurde. Da es also auf funfzehn tausend angewachsen war, so versprach man sich große Dienste von demselben; man konnte ein fliegendes Lager daraus machen, und es besonders agiren lassen.

Bey der Eröffnung des zweyten Feldzugs begab sich der Graf von Totleben, überhäuft mit Wohlthaten, und umgeben von dem Ruhme, welcher dem Ehrgeize eines Kriegers zu schmeicheln fähig ist, zu der großen Armee, welche auf den Gränzen des Königreichs Preußen zusammen stieß. Sie war ungefähr siebenzig tausend Mann stark, und wurde von dem General-Lieutenant, Grafen von Fermor, commandiret. Ein andres Corps unter der Anführung des General-Lieutenants, Grafens von Romanzow, war nach Hinter-Pommern aufgebrochen, und bereits auf dem Marsche begriffen. Die erste Operation in diesem Feldzuge war die Einnahme der Hauptstadt von Preußen; hierauf erfolgte die Eroberung des ganzen Königreichs, welches sich, weil es von

Truppen entblößet, und ohne Festungen war, gezwungen sah, sich dem Feinde zu unterwerfen. Einige Monate darauf ereignete sich die berüchtigte Schlacht bey Zorndorf in der Nachbarschaft von Cüstrin. Dieser letzt erwähnte Platz wurde von den Russen heftig beschossen. Der König von Preußen rückte aus dem Innersten der Lausitz vor, um ihn zu entsetzen. Er griff den Feind an, welcher sich bereits in Schlachtordnung gestellt hatte. Das Treffen war blutig, und die Preußen behielten die Oberhand in demselben; iedoch muß man gestehn, daß dieser Sieg auf keine Weise entscheidend war. Denn die Russen behaupteten sich fast gänzlich in der bisherigen Stellung; und den folgenden Tag canonirte man einander von beiden Seiten noch mit verdoppelten Hitze. In dieser Schlacht bekam der Graf von Totleben eine leichte Wunde am Kopfe, indem er sich mit dem Prinzen Carl von Sachsen unterhielt, welcher nachher Herzog von Curland worden ist. Man streute damals das Gerücht aus, das totlebensche Corps, besonders die Grenadierer- und Jäger-Bataillons, hätten Wunder der Tapferkeit gethan.

Einige Zeit nach dem Treffen bekam Totleben Befehl, mit seinem damals ziemlich geschwächten Corps in das Preußische Pommern einzurücken. In diesem Lande begieng er Excesse von allerhand Art, und wurde zu einer allgemeinen Geißel der ganzen Provinz. Er erhob oder raubte vielmehr daselbst beträchtliche Summen Geldes, welche er nachher an einige seiner Freunde nach Hamburg und andre Orte zur Verwahrung schickte. Einige Leute wollen

len behaupten, er habe auch eine ziemliche Summe nach Amsterdam in die Bank gethan. Dem sey aber, wie ihm wolle, genug Totleben betrug sich in Pommern als ein vollkommener Straßenräuber. An allen Orten, wo er Halte machte, mußte man ihm 50 bis 60 Thaler des Tages geben, und überdieß seine Tafel, seine Equipage und die Leute von seinem Gefolge versorgen. Sein Troß ist allemal sehr zahlreich gewesen, und gemeiniglich hatte er 18 Bediente um sich, und hielt 30 Pferde. Ein Dorf, welches nicht im Stande war, eine Contribution von vierzehn Tagen zu bezahlen, wurde der Wut des gemeinen Soldaten preis gegeben, geplündert, und so dann in Brand gesteckt. Ein junges Mädchen, die noch kaum mannbar war, wurde auf seinen Befehl, weil sie sich seinen viehischen Begierden widersetzet hatte, von einigen Cosaken geschändet; und ihre zween Brüder, die ihr zu Hülfe gelaufen kamen, wurden von diesen Ungeheuern nieder gemacht.

Der Anschlag, welchen Totleben nachher auf Berlin machte, und der den 3ten Oct. 1760. ausgeführt wurde, war ganz gewiß ein erstaunliches Project. Der Hof zu Petersburg wurde vorher davon benachrichtiget, und nachdem er so glücklich abgelaufen war, betrachtete ihn derselbe als ein Meisterstück des kleinen Krieges. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Ausführung dieser Unternehmung den vortheilhaften Begriff ungemein erhöhte, welchen dieser Hof von der Wissenschaft und Geschicklichkeit des Grafen von Totleben gefaßt hatte. Man muß auch

nicht unerinnert lassen, daß diese Diversion den König von Preußen nöthigte, aus dem Innersten Schlesiens heraus zu gehn; aber zu gleicher Zeit müssen wir gestehn, daß Totleben ohne die Beyhülfe der Oesterreicher dabey unglücklich gewesen seyn würde. Der Einfall, welchen dieser Mann in das Herz der Mark Brandenburg that, war von verschiednen besondern Umständen begleitet; Wir wollen einige derselben hier mit beybringen. Zu folge eines verabredeten Projects, wurden die Generalen Czernichef und Totleben mit 12000 Mann von der rußischen Armee, und 14000. von der österreichischen detachiret, mit dem Befehle, gerades Weges auf Berlin loszugehn. Weil aber eines von diesen Detachements dem andern zuvor zu kommen trachtete, so raffte Totleben in aller Eile zwey tausend Mann leichte Truppen und vier tausend Mann Infanterie von seinem Freycorps zusammen, zeigte sich vor der Stadt, und begehrte, man solle sie ihm übergeben. Auf die abschlägliche Antwort, so er bekam, ließ er etliche hundert Bomben und glüende Kugeln hinein werfen, welches den Erfolg hatte, den er wünschte. Denn der Commandant machte eines Theils, und andern Theils auch der Magistrat, iedes eine besondre Capitulation mit ihm. Unterdessen würde keiner von beiden Theilen an eine Capitulation gedacht haben, wenn sie nicht bereits Nachricht gehabt hätten, daß sich die beiden starken Corps, deren wir gedacht haben, schon in der Nähe befänden. Die Besazzung, welche nicht mehr als 1300 Mann stark war, ergab sich zu Kriegsgefangnen, und die Stadt versprach,

sprach, um sich loszukaufen, anderthalbe Million Thaler, nebst einem freywilligen Geschenke von zweymal hundert tausend Thalern zu bezahlen, wovon Totleben einen guten Theil für sich behielt.

Es ist bekannt, daß die totlebenschen Frey-Bataillons bey der Einnahme von Berlin große Excesse begangen, und daß sich viele der vornehmsten Häuser, wider den Innhalt der Capitulation, gezwungen gesehen haben, Soldaten einzunehmen. Es haben uns glaubwürdige Leute versichern wollen, daß 282. Bürgerhäuser erbrochen und geplündert, und die Bewohner derselben genöthigt worden wären, alles herzugeben, was sie an Gelde und Juwelen hatten. Mit einem Worte, es giebt keine Ausschweifung, keine Unordnung, die die Russen, und besonders Totlebens Leute, bey dieser Gelegenheit nicht begangen hätten. Was das seltsamste dabey war, ist, daß viele von den jungen adlichen Kindern, aus denen das Cadetten-Corps daselbst besteht, weggenommen, wie Gefangne tractiret, und als Sklaven unter die vornehmsten rußischen Officiers ausgetheilt wurden.

Unter diesen Umständen befand sich Berlin, als die Nachricht einlief, daß der König von Preußen auf dem Marsche begriffen sey, seiner Residenz zu Hülfe zu kommen. Weil die Russen und Oesterreicher besorgen mußten, daß sie abgeschnitten oder eingeschlossen werden möchten, so zogen sie sich über Hals über Kopf zurück. Insbesondre war der Graf von Totleben überaus eilfertig, mit dem Magistrat alles dasjenige zur Richtigkeit zu bringen, was die Bezahlung der auferlegten Brandschatzung anbetraf, welche theils in baarem Gelde, theils in Wechsel-

briefen geschah, die auf einige Banquiers in Hamburg gestellt wurden. Er vergaß auch nicht, nach der unter den kriegführenden Mächten in Europa eingeführten Gewohnheit Geißeln mitzunehmen. Indessen gieng der König nicht bis nach Berlin; die Zeitung von seinem Marsche, welcher dahin gerichtet zu seyn schien, war hinreichend, diese Stadt wieder leer zu machen. Er wendete sich auf einmal linker Hand, um den Feldmarschall Grafen von Daun, welcher in Sachsen eingerückt war, zu verhindern, daß er sich dieses Churfürstenthums nicht ganz und gar bemeisterte. Um selbige Zeit, nämlich den 3ten November, ereignete sich die Schlacht bey Torgau, in welcher so viel Blut vergossen wurde, die aber den König in den sichern Besitz desjenigen Theiles von dem Churfürstenthume setzte, den er noch bis diese Stunde inne hat. Jedoch wir müssen wieder zu Totleben kommen.

Dieser Landstreicher, der, Dank sey es dem blinden Glücke, General worden war, zog sich mit starken Märschen zurück, um wieder zu der rußischen Armee zu stoßen, welche der Graf von Soltikow commandirte. Auf dem Wege begegnete ihm einer der seltsamsten und merkwürdigsten Zufälle, der nur iemals einem Menschen von seiner Art wiederfahren seyn kann. Man bilde sich nicht ein, daß diese Begebenheit mit den Umständen, die damit verbunden sind, eine romanhafte Erdichtung sey. Die Nachricht, welche wir davon mittheilen wollen, ist der Wahrheit vollkommen gemäß; und der Leser würde der

Den-

Denkungsart des Verfassers unrecht thun, wenn er sie in Zweifel ziehn wollte.

Strauber, der damals Hauptmann war, hatte auf Befehl des Grafen an der Spitze von hundert Jägern zu Fuß den Weg voraus genommen, um dieses gebirchigte Land zu recognosciren, und den Weg, der die wenigste Unbequemlichkeit hätte, ausfindig zu machen, damit das ganze Corps denselben nehmen könnte. Dieser Mann war, unerachtet seiner Beförderung, noch immer Totlebens Vertrauter geblieben, welcher sich seiner auch in den zweifelhaftesten Umständen mit gutem Nutzen bediente. Strauber kam eines Tages mit verhängtem Zügel, und von Müdigkeit ganz hingerichtet ins Lager, und sagte zum Grafen, er habe eine der wichtigsten Entdeckungen gemacht. Totleben erschrak anfänglich, und fragte ihn, ob er etwan eine feindliche Colonne gesehen hätte? **Was ich gesehen habe**, antwortete ihm dieser auf eine lustige schwatzhafte Weise, **ist weder Ihr, noch mein Feind; wenigstens ist es ein Feind, der uns beiden nicht viel Schaden thun wird. Kurz, ich habe auf dem nächsten Gebirge eine junge Amazone herum laufen sehen, die schöner als Venus, und von grössern Werthe ist, als alle Schätze von Berlin. Ich habe ihr beyzukommen gesucht; da ich aber kaum einige Schritte von ihr war, so ist sie auf einmal so plötzlich verschwunden, daß man hätte sagen sollen, sie wäre von allen vier Winden weggeführt worden.** Diese Nachricht erregte Totlebens Neubegierde; und er wollte

 wissen,

wissen, wo die Amazone hingekommen wäre. Das ist vielleicht, sagte er zu Straubern, ein verkleideter Spion, der uns mehr Schaden thun kann, als man wohl denkt. Hierauf erbot sich der Hauptmann, welcher die Wahrheit redete, gegen den Grafen, daß er ihn an den Ort führen wolle, wo er diese wunderbare Entdeckung gemacht hätte. Dieses Anerbieten ward angenommen; Totleben stieg zu Pferde, und ließ sich von einem Detachement Husaren und einigen Officiers begleiten, die sichs ausgebeten hatten, daß sie mit von der Partey seyn dürften. Strauber führte sie über einige Gebirge. Nachdem man über eine Meile Weges zurück gelegt hatte, wurden sie zusammen von der Nacht übereilet. Die Dunkelheit machte, daß sie sich verirrten. Sie entschlossen sich, zurück ins Lager zu kehren; aber an statt daß sie sich demselben hätten nähern sollen, so kamen sie immer weiter davon ab. Der Graf und seine Officiers befanden sich in einer solchen Verlegenheit, daß sie nicht wußten, was sie denken sollten; und ihre Bestürzung nahm noch mehr zu, da sie einen Flintenschuß hörten, der in einiger Entfernung geschah. Nunmehr fiengen sie an, zuversichtlich zu glauben, es müsse eine feindliche Partey in der Nähe seyn, und die Sache war eben nicht unmöglich. Totleben machte Straubern die heftigsten Vorwürfe wegen seiner Unbesonnenheit, daß er ihn einer so handgreiflichen Gefahr bloß gestellt hätte. Weil er besorgt war, daß man ihn mit seinen Schätzen aufheben möchte, und in Erwägung zog, daß es auf solchen Fall so wohl um seinen Ruhm, als um seine

Person

Person gethan seyn möchte, so stieß er gegen Straubern die schrecklichsten Drohungen aus. Nachdem man eine lange Weile mit einander zu Rathe gegangen war, was für ein Entschluß hierbey zu fassen wäre, damit man sich aus dieser Verlegenheit risse; so bekamen die Husaren Befehl, abzusitzen, und mit den Pistolen in der Faust zur Rechten, zur Linken, von hinten und vorn zu patrouilliren, damit man sähe, ob etwan eine verborgne Mannschaft im Hinterhalte hier lauerte, und zu gleicher Zeit einen Weg zum Rückzuge zu suchen. Man theilte sie in vier Pelotons, jegliches drey Mann stark. Eben indem man diese Anstalten traf, kam ein Rittmeister, der sich ein wenig verirret gehabt hatte, und meldete, er habe ein schwaches Licht in einer Höhlung des Gebirges gesehen. Hierauf faßte man den Entschluß, kühnlich darauf zuzugehn, so bald man die Husaren, welche noch nichts ausfindig gemacht hatten, zurück gerufen hätte. Als sie an Ort und Stelle kamen, so gieng der Rittmeister, welcher das Licht zuerst gesehen hatte, auch zuerst in die Höhle, welches eine Art von Grotte war, die die Natur gebildet hatte, und die sich vortrefflich zu einem einsamen Leben schickte. Weil ihn der Anblick eines jungen Frauenzimmers rührte, so trat er etliche Schritte zurück, und rufte aus: O! Himmel, was sehe ich? Dieses ist Hermione; sie ist es selbst; dieß ist meine geliebte Schwester, die der Prinz von S-- vor drey Jahren entführte. Strauber kam nebst den andern herzu, und nachdem er sie in der Nähe betrachtet hatte, so sagte er: Bey meiner Seele, das

ist die nämliche Schönheit, die ich auf diesen Bergen habe herumspringen sehen, wie eine kleine Gemse.

Hermione, die schöne Hermione war außer sich, erstaunt, und bestürzt, da sie sah, daß sie von so viel Mannspersonen angefallen wurde, und erkannte ihren Bruder anfänglich nicht. Die Verwunderung des ganzen Haufens, besonders des Grafens von Totleben, war ungemein. Er hatte niemals eine so vollkommene Schönheit gesehen. Sie war ein Meisterstück der Natur; sie besaß alle Vollkommenheiten. Hermione war in Amazonenhabit gekleidet; ihre Kleidung, die mit auserlesenem Geschmacke mit Silber galonniret war, erhöhten ihre Reizungen. Es ist leicht zu begreifen, was für Eindruck sie in dem Herzen eines Mannes gemacht haben müsse, der ein Liebhaber von schönen Frauenzimmern war. Der Graf, welcher von dem Glanze dieser seltnen Schönheit geblendet wurde, stund ganz gedankenlos da. Sein vertrauter Strguber wollte ihn deßwegen durch die Hechel ziehn, und sagte ihm mit seinem hanßwurstmäßigen Tone in die Ohren: **Courage, Herr General, da ist es der Rede werth, daß Sie sich verlieben.**

Die unerwartete Zusammenkunft zwischen Hermionen und ihrem Bruder veranlaßte einen sehr rührenden Auftritt. So bald die Schöne von ihrem ersten Schrecken wieder zu sich selbst gekommen war, warf sie sich zu seinen Füßen: Ach! liebster Bruder, sagte sie zu ihm, **warum kömmst du hierher, mich in meiner Ruhe zu stören? Willst**

du

du mein unglückliches Schicksal beklagen, oder es durch deine Vorwürfe noch beweinenswürdiger machen? Der Bruder, welcher über ihren Kummer äußerst gerührt wurde, hob sie auf, und bemühte sich, sie aufs beste zu trösten. Hierauf bat er sie, daß sie ihm erzählen möchte, wie es ihr seit der unanständigen That des Prinzen von S... gegangen, und wie sie hierher gekommen wäre? Sie willigte ohne Schwierigkeit hierein, und schickte sich an, seine Neugier zu befriedigen. Der Graf von Totleben und die Officiers stellten sich in der Grotte neben einander; und unterdessen blieben die Husaren haußen vor dem Eingange, um die Wache zu halten. Hermione fieng also folgender Maaßen an:

Geschichte der Hermione.

„Ich habe mich in diese Wüstenen begeben, und „eine solche finstre Wohnung erwählet, bloß um „mich vor den Augen der Welt zu verbergen, und, „wenn es möglich ist, das Andenken eines Verbre„chens zu vertilgen, von dem ich ein betrübtes Opfer „geworden bin. Die unglückliche Neigung des jun„gen Prinzen von S... ist die Quelle meines Un„glücks und meiner Schande gewesen. Der Anfang „des gegenwärtigen Krieges, der für mein Vater„land so traurig ist, war der Anfang zu meinem un„glücklichen Schicksale, welches so viel Mitleiden „verdient. Vor dieser Zeit lebte ich ruhig in Dreß„den, wo ich geboren bin, und wo meine Aeltern „unter die vornehmsten Einwohner der Stadt ge-

„zählt werden. Weil sie großes Vermögen be„saßen, so waren sie im Stande, meinem Bruder „und mir, den einzigen Kindern, die sie hatten, eine „Erziehung zu geben, wie sie ihrem Range gemäß „war; und sie erfüllten diese Pflicht mit aller der „zärtlichen Sorgfalt, die wir mit Rechte von ihnen „erwarteten. Es wurde nichts gespart. In einem „Alter von achtzehn Jahren zog man mich bereits „den jungen Frauenzimmern von meinem Alter vor; „man sah mich gern in den öffentlichen Versamm„lungen, und verlangte mich auch in den kleinern „Gesellschaften. Meine geringen Reizungen, und „das ansehnliche Vermögen meiner Aeltern, brachten „verschiedne junge Herren auf den Einfall, mir ihre „Aufwartungen zu machen, und mich zur Ehe zu be„gehren. Unter andern aber gönnte mein Vater „dem Sohne eines der vornehmsten Kaufleute in „Leipzig den Vorzug, und ob mir gleich mein Herz „seinetwegen nichts besondres vorsagte, so ließ ich „mir doch seine Aufwartungen und Besuche aus „bloßem Gehorsam gegen meinen Vater gefallen. „Jedoch machte ich mir Rechnung, daß sich meine „Gleichgültigkeit gegen ihn wenigstens in Freund„schaft verwandeln, und daß diese die Stelle der Lie„be ersetzen sollte. Der Ehemann, den man für „mich bestimmte, hatte in der That vortreffliche Ei„genschaften; und er hätte sich zum wenigsten auf „meine Dankbarkeit verlassen können, wenn ich auch „nicht im Stande gewesen wäre, ihm zärtlichere Ge„sinnungen zu gewähren.

„Eben um die Zeit, da ich mich mit diesen Vor„stellungen beschäfftigte, wurde das Churfürstenthum „Sachsen von den preußischen Truppen eingenom„men, und unser Dreßden in das größte Schrecken „und Bestürzung gesetzt. Der Prinz von S...., „Obrist-Lieutenant über ein preußisches Bataillon, „welches unter der Besatzung mit in der Stadt stand, „sah mich um selbige Zeit zum ersten male. Kaum „war er mich gewahr worden, als er sich von den „wenigen Reizungen, die er bey mir anzutreffen glaubte, „einnehmen ließ, und den Entschluß faßte, sich mei„ner Person entweder mit List, oder mit Gewalt zu „bemächtigen. Um seine Absicht desto gewisser zu „erreichen, verheelte er seinen Stand, und gab sich „für einen bloßen Edelmann, und Hauptmann von „der Infanterie aus. Die allgemeine Bestürzung, „worinnen wir uns über das unglückliche Schicksal „Sachsens befanden, hatte mich die ersten Tage über „abgehalten, auf seine Verfolgungen Achtung zu ge„ben. Aber bey einem Besuche, den er meinen „Aeltern kurz darauf machte, wurde ich seine Gesin„nungen in Absicht auf mich den Augenblick inne; „und die Liebeserklärung, so er mir that, ließ mir „gar keinen Zweifel daran mehr übrig. Ich betrug „mich ganz kaltsinnig gegen ihn, und meine Gleich„gültigkeit hätte ihn gleich damals abschrecken sollen; „aber sein Ansehen, sein Betragen, sein Verstand, „ja so gar sein Geschwätz machten nachher, daß ich „ihm in etwas gewogner wurde. Ich setzte voraus, „daß er rechtmäßige Absichten auf mich hätte; ich „gestehe meine Schwachheit, ich würde ihn mei-

„nem Liebhaber aus Leipzig vorgezogen haben. „Seine Besuche, die er mir alle Tage machte, hat„ten schon einige Wochen gedauert, ohne daß es mir „in die Gedanken gekommen wäre, mich nach seiner „Person und Aufführung zu erkundigen. Und wahr„scheinlicher Weise würde ich fortgefahren haben, „in eben derselben Sicherheit zu leben, wenn sich „nicht ein besondrer Zufall ereignet hätte. Unter„dessen befahl mir mein Vater, der aus den häufi„gen Besuchen des Prinzen das Verständniß, wel„ches zwischen uns beiden herrschte, errathen hatte, „allen fernern Umgang mit dem Hauptmann abzu„brechen, indem er sagte, er werde es in Ewigkeit „nicht zugeben, daß ich einen Officier heirathete. „Ich ermangelte nicht, dieses Verbot meinem Lieb„haber mit thränenden Augen zu berichten; und er „that mir den Vorschlag, daß er mich entführen woll„te, wenn ich meinen Willen darein gäbe. Die Lie„be hatte mich dermaaßen verblendet, daß ich schwach „genug war, diesem Vorschlage Gehör zu geben. „Wir wurden mit einander über den Ort, die Stun„de, die Art und Weise einig, wie dieser Vorsatz „ausgeführt werden sollte; imgleichen über die „Maaßregeln, welche wir zu nehmen hätten, um „uns nach der Ausführung selbst, vor allen Verfol„gungen in Sicherheit zu setzen. Nach unserm Ent„wurfe sollte mich der Prinz ingeheim zu seinen Ael„tern nach Schwaben bringen, welches er für sein „Vaterland ausgab. Er versicherte mich, daß er „nachher schriftlich die Erlaubniß zur Vollziehung „unsrer Ehe von meinem Vater zu erhalten suchen „wollte;

„wollte; und im Fall, daß wir ja abschlägliche
„Antwort bekämen, waren wir entschlossen, noch
„weiter zu gehn. Ueberdieß drang ich bey ihm auf
„das Versprechen, daß er sich bis dahin aufs ge-
„naueste in den Schranken des äußersten Wohlstan-
„des halten, und nichts von mir fodern wollte, als
„was mir die gewissenhafteste Ehrliebe erlaubte, ihm
„zu gewähren; und er schwor mir dieses zu. Zwey
„Tage vor der verabredeten Ausführung unsers An-
„schlags, befand sich eine zahlreiche Gesellschaft in
„meines Vaters Hause. Der Prinz, welcher sich
„um das Verbot, welches mir mein Vater auferle-
„get hatte, wenig bekümmerte, kam kühnlich in un-
„sern Saal getreten. Ein Officier von der Besaz-
„zung, der sich gegenwärtig befand und ihn kannte,
„stund so gleich auf, gieng ihm entgegen, um ihm sein
„Compliment zu machen, und sagte: So, Ihro
„Durchlaucht, wollen Sie auch von unsrer Gesellschaft
„seyn? Der Prinz, weil er sich verrathen sah, ver-
„änderte die Farbe, und sah den Officier mit Au-
„gen an, die vor Zorne blitzten. Mein Vater
„machte ihm, ohne sich die geringste Bestürzung
„merken zu lassen, einige ziemlich kahle Entschuldi-
„gungen, daß er ihm nicht die Ehrerbietung erwie-
„sen hätte, die seinem Stande zukäme. Was aber
„mich betraf, so wollte ich ihn nicht einmal ansehn.
„Da mich diese Entdeckung belehrte, daß man mich
„bereits betrogen hatte, so mußte ich natürlicher
„Weise zu gleicher Zeit befürchten, daß man viel-
„leicht willens wäre, mich auch ferner zu betrügen.
„Der Verdruß nahm also die Stelle der Liebe ein,

„oder

„oder er erstickte dieselbe vielmehr. Weil ich zu we„nig bey mir selbst war, so begab ich mich unter „dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit aus der „Gesellschaft weg, gieng und schloß mich in meine „Stube ein. Ich war über die Beleidigung, die „man mir meiner Meynung nach angethan hatte, „äußerst aufgebracht; ich überließ mich meiner Be„kümmerniß; ich vergoß einen ganzen Strom bittre „Thränen, und dankte dem Himmel, daß er mich „vor dem äußersten Unglücke noch bewahret hatte.

„Folgenden Tag ließ mich der Prinz um eine Zu„sammenkunft ersuchen, in der Absicht, sein Ver„fahren gegen mich zu rechtfertigen; ich schlug es „ihm ab, und ließ ihm sagen, er solle sich künftighin „die Mühe ersparen, vor meine Thüre zu kommen. „Dieses kränkte ihn aufs äußerste. Sein Verdruß „darüber fiel auf den Officier, der ihn unschuldiger „Weise verrathen hatte; er schlug sich zweymal mit „demselben im Zweykampfe herum. Den Tag vor„her, ehe er mit seinem Bataillon aus Dreßden „rückte, kam er und nahm Abschied bey uns. Ich „befand mich damals gleich in dem Zimmer, darein „man ihn führte; und der Wohlstand erlaubte mir „nicht, herauszugehn. Wir bezeigten einander bei„de so viel Gleichgültigkeit, als ob wir niemals mit „einander an einerley Orte gewesen wären. Er „that sich vielleicht wegen der Gegenwart meines „Vaters einigen Zwang an; bey mir aber war es „Ernst. Sein Besuch kam mir lang, seine Ab„schiedscomplimenten langweilig, und der Abschied „selbst, zu langsam vor.

„Es

„Es verliefen einige Monate, ohne daß seiner „gedacht wurde. Ich hatte ihn aus der Acht gelassen. „Man sagte, er wäre in der Schlacht bey Prag ge„blieben, welche im Monat May 1757. vorfiel. Diese „Nachricht erregte ein kleines Zittern bey mir, welches „ich noch für ein Ueberbleibsel einer ehemaligen Liebe „hielt. Aber kurz darauf erfuhren wir, daß er noch „lebte; und es schien, als ob mein Unwille gegen ihn „von neuem lebendig würde.

„Unterdessen war mein Vater, um dergleichen „Verdrüßlichkeiten in Zukunft vorzubeugen, dar„auf bedacht gewesen, die Vollziehung meiner „Heirath mit dem jungen Kaufmanne aus Leip„zig, der noch immer um mich anhielt, zur Rich„tigkeit zu bringen. Das Verlöbniß geschah in „Dreßden, gerade um die Zeit, da die Nachrich„ten von der Schlacht bey Roßbach einliefen.

„Mein Bruder, fuhr Hermione fort, diente „damals als Lieutenant unter den französischen Trup„pen, welche der Prinz von Soubise en Chef com„mandirte, der sich damals mit den Reichs-Truppen „vereiniget hatte, und das Churfürstenthum Sach„sen, und die Residenz von den Preußen erlösen „wollte. Zu gleicher Zeit bekamen wir die Nach„richt, daß mein Bruder in diesem Treffen, welches „so sehr zu dem Unglücke meines Vaterlandes aus„fiel, verwundet und zum Kriegsgefangnen gemacht „worden war. Der Prinz von S..., welcher ihn „gleich auf den ersten Anblick gekannt hatte, leistete „ihm wichtige Dienste, und überhäufte ihn mit so „viel Höflichkeiten, daß er bey seiner Kriegsgefan„genschaft nicht das geringste Unangenehme zu er-

„dul-

„dulden hatte, als den Verlust seiner Freyheit.
„Eben dieser Prinz war kurz vorher zum wirklichen
„Obristen über ein Regiment ernannt worden; und
„er brachte es durch das große Ansehen, welches
„ihm seine Geburt bey den Generalen verschoffte,
„dahin, daß mein Bruder auf sein gegebnes Ehren-
„wort nach Dreßden gehn durfte, um sich daselbst
„an seinen Wunden heilen zu lassen. Der Prinz
„begehrte schlechterdings, ihn dahin zu begleiten;
„damals gieng dieser Betrüger mit dem verab-
„scheuungswürdigen Verbrechen schwanger, welches
„er kurz darauf ins Werk richtete. Sie kamen nicht
„mit einander in die Stadt; sondern er beredete
„meinen Bruder, daß er mir das Vergnügen ma-
„chen sollte, mich auf eine angenehme Art zu über-
„raschen. Zu dem Ende stiegen sie in einem der
„vornehmsten Wirthshäuser in der Vorstadt ab.
„Folgenden Tag erhielt ich ein Billet von meinem
„Bruder, worinnen er mir sagte, er besorge, daß
„die Beschaffenheit seiner Wunden meinem Vater
„Kummer verursachen möchte; und er sey willens,
„sich nicht eher vor ihm sehn zu lassen, als bis er
„seiner Genesung näher wäre; und wenn ich Lust
„hätte, ihn zu besuchen, so sollte ich mich nur inge-
„heim, und zwar gegen Abend, an einen gewissen
„Ort in der Stadt verfügen, den er mir nannte, wo
„mich eine Kutsche erwarten würde, die mich in seine
„Herberge bringen sollte. Da ich meines Bruders
„Hand kannte, so argwohnte ich gar nichts Böses,
„und seine Vorsichtigkeit schien mir lobenswürdig zu
„seyn. Ich hielt mich also darzu, und stellte mich

„an

„an dem benennten Orte ein. Damit ich keinen „Anlaß zu Muthmaaßungen gäbe, so wendete ich „einen Besuch vor, den ich bey einer guten Freun„dinn ablegen wollte. Ich traf die Kutsche an, die „auf mich wartete; aber ich erschrak ganz über alle „Maaßen, da dieselbe, an statt mich in das Wirths„haus zu bringen, wo mein Bruder war, mit der „größten Geschwindigkeit aus Dreßden fuhr. Als„dann konnte ich an meinem Unglücke gar nicht mehr „zweifeln. Ich kam endlich an ein Landhaus, das „dem Prinzen von S... gehörte, und das unge„fähr dreyßig Meilen von Dreßden lag. Die „vier ersten Tage über wurde ich in eine Stube ein„geschlossen, und von einer alten Frau und zween „alten Lakeyen bewachet, ohne nur im geringsten zu „erfahren, wer mein Entführer war. Diese ganze „Zeit brachte ich bloß damit zu, daß ich über diese „seltsame Begebenheit meine Betrachtungen hatte. „Eine geheime innerliche Empfindung ließ mich er„rathen, wer der niederträchtige Anstifter derselben „wäre; und ich war nichts weniger als erstaunt, da „ich den fünften Tag den Prinzen von S... in „meine Stube treten sah: Sind es Ihro Durchl. „redete ich ihn voller Unwillen an, Sind Sie es, „den ich für meinen Räuber ansehn soll? Ach! „Hermione, antwortete er mir, verdammen „Sie nicht eine That, zu der mich die Liebe „verleitet hat; eine Liebe, die Sie ehemals „selbst nicht mißbilligten.

„Der Prinz erwies mir eine geraume Zeit über „allerhand Höflichkeiten und Gefälligkeiten; weil

„er aber sah, daß er mit der Gelindigkeit nichts
„ausrichten konnte, und daß mir meine Pflicht lie-
„ber war, als alle die großen Hoffnungen, womit
„er mir schmeichelte, so nahm er seine Zuflucht zur
„Gewaltthätigkeit, und mein Widerstand war um-
„sonst. Seit dieser grausamen Begegnung setzte
„ich die wenige Achtung, die ich ihm bisher noch
„bezeiget hatte, völlig aus den Augen. Ich über-
„häufte ihn mit Vorwürfen, und beschloß in mei-
„nem Herzen, diesen niederträchtigen Räuber meiner
„gerechten Rachgier aufzuopfern. Diesen Vorsatz
„führte ich auch wirklich das nächste mal aus, da
„ich ihn nach seiner schändlichen That wieder zu Ge-
„sichte bekam. Ich hätte so gar die Dreistigkeit,
„daß ich that, als wollte ich mich seinen viehischen
„Begierden preis geben, um meinen Streich desto
„gewisser zu führen. Ich hatte mich insgeheim mit
„einer Pistole versehen. Die Wut machte mir Herz.
„Der Prinz fiel todt zu meinen Füßen. Die all-
„gemeine Bestürzung und Unordnung, welche diese
„That in dem ganzen Hause veranlaßte, verschaffte
„mir Gelegenheit, zu entwischen; und ich gieng
„also in die hiesigen Gebirge, um mich hier ver-
„borgen zu halten. Nachdem ich lange Zeit hier
„herum geirrt hatte, entdeckte ich endlich diese Grotte,
„wo ich auch meinen Aufenthalt zu nehmen, von
„Stund an beschloß. Seit der Zeit habe ich hier
„von der christlichen Vorsorge einer alten Frau aus
„einem benachbarten Dorfe gelebt. Einige Mo-
„nate darauf habe ich, vor der Zeit, ein todtes Kind
„zur Welt gebracht. Eben dieselbe alte Frau hat
mich

„mich bey dieser Gelegenheit gewartet; sie kömmt „auch immer noch alle Tage, und bringt mir eine „geringe Mahlzeit. Siehst du, so beschloß Hermione „ihre Erzählung, da siehst du meine Unglücksfälle „und mein itziges Schicksal. Da ich mich über den „Verlust meiner Unschuld kränkte, so faßte ich den „Entschluß, der Welt abzusagen, und mein Leben „in dieser Einsamkeit zu beschließen. Deine Gegen„wart hat auch weiter keine Wirkung bey mir, als „daß sie mich in meiner Ruhe stört, und meine Be„kümmerniß vergrößert.„

Der Rittmeister und Bruder der Hermione, und alle übrigen Officiers waren über das Unglück dieser schönen Person ungemein gerührt. Jedermann bedaurete sie, und alle zusammen wendeten ihre ganze Beredtsamkeit an, sie zu bewegen, daß sie sich wieder zu ihren bekümmerten Aeltern begeben, und sie aus ihrer zärtlichen Unruhe wegen ihres Schicksals reißen möchte. Der General Totleben, nachdem er ihr bezeuget hatte, wie viel Antheil er an ihrem Unglücke nähme, that ihr sehr verführerische Anerbietungen, sie zu bewegen, daß sie ihm folgen sollte; wobey er betheuerte, daß er alles Mögliche thun würde, sie glücklich zu machen. Aber alles, was er ihr nur vorsagen konnte, war vergeblich. Kurz, sie nahm den klügern Rath ihres Bruders an; und dieser Officier führte sie sogleich den folgenden Tag, nachdem er sich von seinem Generale die Erlaubniß dazu ausgebeten hatte, zurück nach Dreßden.

Kurz darauf bekam der Graf Befehl, sich nach Petersburg zu verfügen. Es bildeten sich schon damals manche Leute ein, daß er vielleicht nicht wiederkommen, und sich aufs neue an die Spitze seines Corps stellen würde, indem sie diesen Befehl für den Vorläufer einer baldigen Ungnade ansahen; sie betrogen sich aber für dießmal, und ihre Muthmaaßungen sollten erst eine Zeitlang später erfüllet werden: Totleben kam zurück, und übernahm das Commando über eben dasselbe Corps wieder. Um nun die Arme nicht in den Schoos zu legen, faßte er den Anschlag, sich Meister von Belgard in Pommern zu machen; indem er sich Rechnung machte, diesen Platz auf den ersten Anlauf zu bekommen, wenn er sich nur mit einer furchtbaren Macht vor der Stadt zeigen könnte. Zu dem Ende brach er mit seiner sämmtlichen Artillerie dahin auf; er wurde aber nach zween Stürmen mit Verluste abgeschlagen. Von dar wendete er sich nach Coeslin, wo er glücklicher war. Der Commandant dieses Platzes übergab denselben mit Capitulation, nachdem man die Vorstädte in die Asche gelegt hatte. Bey dem Angriffe dieses Ortes bekam der unerschrockne Strauber, dieser Vertraute und Helfershelfer unsers Avantüriers, einen Musketenschuß, daran er ins Grab beißen müßte. Also starb er auf dem Bette der Ehren; da hingegen sein Herr der Schande und öffentlichen Bestrafung aufbehalten wurde, die sein niederträchtiges Verfahren verdiente.

Der

Der Graf von Totleben trieb von Coeslin und der umliegenden Gegend die unerschwinglichsten Brandschatzungen ein; und man behauptet, daß er den fünften Theil davon in seinen Beutel gesteckt haben soll. Die Leute von seinem Corps begiengen in Hinter-Pommern schreckliche Grausamkeiten und Unordnungen. Diese Provinz wurde ganz und gar rein ausgeplündert. Man führte alles weg, was man habhaft werden konnte; und die Einwohner waren bereits in Gefahr, vor Hunger und Elende gänzlich umzukommen, wofern nicht der Adel, die Magistratspersonen und Bürger des Kraises von Stolpen einen beweglichen Brief an den Feldmarschall, Grafen von Buturlin, der die rußische Armee als Chef commandirte, geschrieben hätten, worinnen sie ihm wegen des betrübten Zustandes, worein das ganze Land versetzet war, Vorstellungen thaten, und ihn ersuchten, daß er kraft seiner Autorität diesem Unglücke abhelfen möchte. Der General schickte ihnen folgende Antwort zu:

„Meine Herren,

„Von dem Augenblicke an, da ich aus dem „Schreiben, das Sie mir durch einen Expressen „zugeschickt, die betrübten Umstände ersehen ha„be, worinnen Sie Sich befinden, und daß Sie nebst „allen übrigen Innwohnern Ihres Kraises in Ge„fahr sind, vor Elende umzukommen, wenn die „Truppen der meinem Commando anvertrauten

„Armee länger darinnen cantonniren sollten, habe „ich geeilt, dem Uebel abzuhelfen. Und da ich „die mitleidigen Gesinnungen Ihro kaiserlichen „Majestät, meiner Beherrscherinn, die ihr so na„türlich sind, kenne; habe ich dem Generale, Gra„fen von Totleben, so gleich Befehle zugeschickt, „sich nebst den Truppen, die unter seinem Com„mando dienen, aus dem Kraise zurückzuziehn, „damit Sie hierdurch einige Erleichterung be„kommen.„

(Unterzeichnet)

Graf von Buturlin.

Marienburg,
den 15ten December
1760.

Die zunehmende Größe des Grafen von Totleben, die Wohlthaten, womit ihn die Kaiserinn überhäufet hatte, die unermeßlichen Schätze, und der Ruhm, so er genoß, erregten die Eifersucht seiner Feinde mehr, als iemals. Sie schätzten alle diese Vorzüge des Glückes für sehr übel angebracht; und sie hatten Recht. Sie fiengen unter der Hand an, an seinem Untergange zu arbeiten; und der Erfolg bewies, daß sie auch daran Recht hatten. Er selbst half, so zu sagen, ihre Absichten unterstützen. Weil er von seinem Glükke gänzlich verblendet war, so wurde er durch seinen Stolz ganz unerträglich. Zu dem wurde sein Betragen von Zeit zu Zeit immer unregelmäßiger, wel-

welches ihn der Treulosigkeit, der gewaltthätigen Gelderpressung, ja so gar der Verrätherey verdächtig machte. Die vornehmsten Generalen ließen genau auf ihn Achtung geben. Die Aussage zweener Juden, Vaters und Sohns, welche arretiret wurden, belastete ihn mit der Anklage eines Capital-Verbrechens, nämlich eines unerlaubten Briefwechsels mit den Feinden Rußlands. Andre sagen, diese Verrätherey sey durch einen Brief von dem Grafen selbst an einen preußischen Officier an den Tag gekommen, indem dieser Brief von dem General Laudohn aufgefangen worden wäre. Andre gehen gar so weit, daß sie behaupten, besagter Brief sey an den König selbst geschrieben gewesen; und Totleben habe ihm ausdrücklich versprochen, daß er den ganzen Feldzug über in Pommern unthätig bleiben wolle. Dieser Brief, sagt man, ist so gleich an den Wiener Hof, und so dann nach Rußland geschickt worden. Jedoch dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß der General von Totleben, ein Obrister und ein Obrist-Lieutenant, beide von dem Corps unter seinem Commando, auf Befehl der Kaiserinn in Arrest genommen, und unter einer guten Bedeckung nach Königsberg, und von dar nach Petersburg gebracht worden sind. Diese kützliche Commißion wurde dem Obristen von Asch aufgetragen. Er überraschte sie alle mit einander früh an einem Morgen, da sie eingeschlafen waren. Man giebt vor, da er dem Grafen die Befehle Ihro kaiserlichen Majestät vorgezeigt, habe dieser ganz ge-

lassen geantwortet: Widerwärtigkeiten muß man immer gewärtig seyn. Jedoch gab er Zeichen einer heftigen Gemüthsbewegung von sich, als er das Detachement von Dragonern und Husaren erblickte, das ihm zur Bedeckung dienen sollte. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, man habe ihn an eine Hand und an einen Fuß gefesselt, und darüber habe er dem Oristen von Asch sein Erstaunen mit den Worten zu erkennen gegeben: Diese unanständige Begegnung gehört für einen Banditen, und nicht für einen Kriegsmann; aber thun Sie Ihre Schuldigkeit; der Triumph meiner Feinde wird nicht lange währen. Unterdessen streuten seine Anhänger, deren er eine gute Anzahl unter seinem Corps hatte, weil er ihre Plünderungen und übrigen Excesse allemal ungestraft ließ, das Gerücht aus, die Sache ihres Generals würde binnen kurzem ein andres Ansehen bekommen. Sie versicherten, er wäre im Stande, sich wegen aller Beschuldigungen vollkommen zu rechtfertigen. Einige Zeit darauf sagten sie, sie wüßten von guter Hand, daß der Graf im Begriffe stünde, zurückzukommen, und sein ehemaliges Commando wieder zu übernehmen. Diese Nachrichten wurden ausgestreut, ehe er noch in Petersburg anlangte. Aber sie verschwanden eben so bald, als die Zeitung kam, daß er seinen traurigen Einzug daselbst gehalten hätte. Er war in Riga krank geworden, und man hatte ihm erlaubet, daselbst zu bleiben, bis er wieder hergestellet wäre. Diese Krankheit war eine Wirkung

kung von der gegründeten Furcht, in der er wegen des Schicksals seiner Person und seiner Schätze stund. Man hat auch nach der Zeit in Erfahrung gebracht, daß etliche Schatullen, welche Totleben, einen oder zween Monate vor seiner Gefangennehmung, an den Banquier Hiß nach Hamburg zur Verwahrung geschickt hatte, und darinnen außer andern Kostbarkeiten, die sich auf 80000. Gulden am Werthe beliefen, auch 200000. Thaler baares Geld waren, durch den Herrn Muschin Puschin, rußischen Minister bey den Staaten des niedersächsischen Kraises, zurück gefordet worden sind.

Jedermann ist der Meynung, wenn sich der Graf von Totleben wegen der Beschuldigungen, die ihm zur Last gelegt werden, nicht vollkommen rechtfertigen kann, so wird er zu einem Bewohner des schrecklichen und finstern Sibiriens ernannt werden. Wenigstens hat man Ursache, zu glauben, daß die Kaiserinn von Rußland, aus einer Wirkung ihrer Gnade, lieber diesen Entschluß fassen, als ihm eine Strafe anthun wird, wie sie den Verbrechen dieses Avantüriers unter den Generalen angemessen wäre. Zu dem ist es weltkündig, daß diese großmüthige Fürstinn seit ihrer Gelangung auf den Thron, niemals einen Staatsverbrecher zum Tode verurtheilet habe. Jedoch wird er noch immer zu bedauren seyn, wenn er seine Schandthaten durch seine Verbannung in diese Provinz büßen muß. Der Leser mag aus der

kurzen Beschreibung davon urtheilen, welche wir beyfügen, und die wir mit einem Schattenrisse von Totlebens Charakter beschließen wollen.

Beschreibung von Sibirien.

Die Provinz Sibirien, sagt der berühmte Erdbeschreiber Hübner, liegt an dem Obistrome. Sie ist ein fast gänzlich wüstes Land, voll weitläuftiger Wälder, und wird folglich mehr von wilden Thieren, als von Menschen, bewohnet. Was sie noch etwan von Einwohnern enthält, rührt von der großen Menge schwedischer Kriegsgefangnen her, welche der Zar Peter in den Jahren 1709. 1710. und folgenden dahin hat bringen lassen. Uebrigens hat der rußische Hof die Gewohnheit, diejenigen, welche sich irgend eines Verbrechens schuldig gemacht haben, dahin zu verbannen. Der größte Theil von diesen Leuten führt daselbst ein sehr elendes Leben; und wenn sie nicht Hungers sterben wollen, so müssen sie sich auf die Jagd, besonders der Hermeline, der Zobel, der Marder oder Wiesel und andrer Thiere legen, deren Felle sehr geschätzt werden.

Der berühmte Hoogstraten hat eine weitläuftige Beschreibung von diesem Orte der Verbannung gemacht; man findet dieselbe in seinem großen geographischen Wörterbuche. Sibirien, spricht er, ist

ist ein Land von ungeheurer Weitläuftigkeit, welches in der wüsten Tatarey, zwischen den Provinzen Candora, Lukomoria und Permski liegt. Die Hauptstadt heißt Siber, und liegt an dem Obistrome. Die andre wichtige Stadt wird Tobolsky genannt, und liegt an dem Flusse Tobol, auf 300. Meilen von Moscau. Diese beiden Städte sind der Sitz eines und eben desselben Erzbischofs; denn in Moscau ist die Gewohnheit, daß ieder Bischof und Erzbischof mit zwo Pfründen versehen ist. Sibirien ist so weitläuftig, daß es sich nicht selten ereignet, daß zu eben der Zeit, da es an einigen Ort sehr hart gefriert, an einigen andern sehr gelindes Wetter ist. Der Kaiser pflegt diejenigen, welche er mit der Verbannung bestrafen will, in die kalten und unfruchtbaren Gegenden dieser Provinz bringen zu lassen. Aus allen Städten, die diesseits und jenseits des Obistroms liegen, werden die jährlichen Steuern, die man dem Kaiser zu entrichten hat, in Fellen und Pelzwerken bezahlet. Dieser Monarch hält auch einen General-Stadthalter daselbst, von welchem alle Beamten und andre Civilbedienten in den verschiedenen Districten von Sibirien und Samojede abhangen. Ein großer Theil dieses Landes ist morastig, und bringt fast weiter nichts hervor, als Räucherwerk, womit man zu Archangel handelt. Die Zobel, welche man in diesem Lande fängt, geben ein vortreffliches Pelzwerk; man findet auch daselbst eine große Menge Bienen. Der Sommer darinnen

währt nicht länger als acht Wochen, und diese Zeit über herrscht eine ganz ungemeine Hitze, welche so gar im Stande ist, das Getraide binnen so wenigen Wochen zur Reife zu bringen; die Baumfrüchte hingegen werden nicht reif. Der Zar Peter hat viele Städte und Dörfer darinnen angelegt, indem er sie großen Theils mit schwedischen Kriegsgefangnen besetzte. Die Einwohner des Landes reden die ungarische Sprache; woraus man wohl vermuthen könnte, daß die ehemaligen Hunnen aus diesem Lande gekommen seyn möchten. Ihr Herzog, welcher Sibersky heißt, wurde mit dem größten Theile des Adels im Jahre 1584. von dem Großfürsten von Moscau, Feodor Iwanowitsch, zum Gefangnen gemacht. In dem morgenländischen Theile dieses Landes wohnen die Tungusen, und lukomorischen Tatarn, welche größten Theils unter einem Oberhaupte stehen, das sie den Chan nennen. Die rußischen Christen haben daselbst überall Kirchen, wo sie ihren Gottesdienst ungestört halten.

Diejenigen, welche entweder aus Neugier, oder um der Handlung willen nach Sibirien gereist sind, und folglich Gelegenheit gehabt haben, dieses Land kennen zu lernen, setzen zu dem, was diese beiden Gelehrten davon sagen, noch folgende Anmerkungen. Die, so um begangner Staatsverbrechen halber hierher verbannet werden, haben nicht alle einerley Schicksal. Es giebt welche, denen man

man alles, was zum Leben erfoderlich ist, umsonst darreicht. Andern giebt man eine gewisse tägliche Zahlung an Gelde, die sie anwenden können, wozu sie wollen; alles nach dem Innhalte ihres Urtheilsspruchs, oder nach dem Gutbefinden des Zarn. Es ereignet sich auch oft, daß diejenigen, welche um geringer Versehen willen dahin geschickt worden, zum Exempel, weil sie bey einer Veränderung in der Regierung einer gewissen Partey zugethan gewesen sind, wieder zurückberufen werden, es sey nun von eben dem Fürsten, der sie dahin verwiesen hatte, oder auch von seinem Nachfolger. Alle übrigen aber sind gezwungen, sich mit der Jagd der wilden Thiere, davon wir gesprochen haben, zu erhalten. Sie verkaufen die Felle davon um einen gesetzten Preis. Bey dem geringsten Ungehorsam gegen die Befehle der Stadthalter oder andern Officianten, oder wenn sie sich nur im mindesten verdächtig machen, als ob sie auf ihre Flucht bedacht wären, werden sie aufs härteste mit Schlägen bestrafet, die man ihnen auf die Fußsohlen giebt. Es ist wahr, daß die fast unzugänglichen Wüsteneyen die Flucht, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigstens überaus schwer machen. Einige von den Verbannten, die es gewagt haben, dieselbe zu unternehmen, sind von den wilden Thieren aufgefressen worden.

Wird nun unser unvergleichlicher Avantürier, wie es ganz wahrscheinlich ist, verurtheilet, daß er seine Residenz in einem Lande aufschlagen soll, gegen welches sich die Natur so stiefmütterlich bezeiget hat; so wird ihm sein widerspänstiger Geist allem Vermuthen nach einen oder den andern Anschlag eingeben, wie er etwan in ein anders Clima kommen könne. Gelingt ihm derselbe, so wird er ohne Zweifel in die Türkey gehn, und dem Großherrn seine Dienste anbieten. Alsdann könnte er vielleicht zu der Würde eines Baschen von drey Roßschweifen erhoben werden, und gleich wie ein andrer Bonneval noch im Stande seyn, seinen Feinden ein Schrecken einzujagen. Aber auf den Fall, daß ihm die Fruchtbarkeit seines Genies in einer so dringenden Noth mit Hülfe entstehn sollte; so bleibt ihm weiter kein Entschluß zu fassen übrig, als daß er sich zufrieden giebt, und seine klägliche Stimme an die Löwen, Tiger und Bären richtet, denen er nur gar zu ähnlich war. Gegen diese mag er seinen Jammer ausschütten, daß er die Holländer nicht mehr betrügen; den König von Preußen, seinen Beschützer, nicht mehr mit Undanke bezahlen; die Kaiserinn, seine Wohlthäterinn nicht mehr verrathen, die Frauenzimmer nicht mehr verführen; nicht mehr rauben, plündern, zerstören, und die Menge der Unglücklichen vergrößern kann.

Vielleicht schmeichelt sich Totleben, daß er den Sturm werde beschwören, und dem Schicksale, das ihn erwartet, entrinnen können? Vielleicht hofft er, daß ihm sein erfindungsreicher Geist Hülfsmittelchen an die Hand bieten soll, die im Stande seyn werden, die Hauptpuncte der Anklage, die man ihm zur Last legt, zu entkräften? Vielleicht wird er, um sich mit Ehren von den Interrogatorien loszumachen, vorgeben, sein Brief, welcher eine vorher überlegte Verrätherey beweist, sey eigentlich weiter nichts, als eine Kriegslist, die er auf eine klügliche Weise ausgedacht habe, um den Feind desto gewisser zu hintergehn?

Jedoch seine Rechtfertigung und sein Schicksal mögen seyn, wie sie wollen, so wird sich doch Totleben allemal ähnlich bleiben, und sich nimmermehr ändern. Da er sich so vieler Rückfälle schuldig gemacht hat, fällt es zur Genüge in die Augen, daß dieses Urtheil aus keiner Partheylichkeit fließt. Sein Leben ist bis hieher nichts andres gewesen, als ein Gewebe von Schandthaten von allerley Art. Geiz, Ehrsucht und Rachgier, mit Niederträchtigkeit, Arglist, Hochmuth, Verstellung, Wankelmüthigkeit verbunden, machen das Wesentliche seines Charakters aus. Ein einziger Zug unsers getreuen Pinsels ist hinreichend, dieses zu beweisen: Um sich an seinen Feinden zu rächen, opfere er seine Freunde auf.

Eben da ich die Geschichte unsers Avantüriers beschließen will, erhalte ich die Nachricht, daß ihn das Kriegsgericht, welches niedergesetzt worden ist, ihm den Proceß zu machen, zum Tode verurtheilet habe; aber der Kaiser, Peter der Dritte, hat diesen Ausspruch dahin gemildert, daß er seine übrige Lebenszeit in Sibirien zubringen soll.

E N D E.

Der Graf von Todleben,

auferwecket,

und

wider die verläumderischen Beschuldigungen des Verfassers seiner Lebensgeschichte gerettet.

Aus dem Holländischen übersetzt.

Vorerinnerung.

Wenn man sich von dem Verfasser der Lebensgeschichte des Grafens von **Totleben** einen richtigen Begriff machen will, so muß man hauptsächlich auf seine Schreibart Achtung geben, welche eine Nachahmung derjenigen verräth, die dem berühmten **Voltaire** so eigen ist. Vielleicht ist er ein Schüler, oder gar der vertraute Freund dieses bewundernswürdigen Genies. Wenn sich dieses so verhält, so kann man **Totleben** doppelt glücklich preisen, daß er seinen Händen entwischet ist, indem wir hoffen, daß wir binnen kurzem einen Riesenkrieg zwischen dieser Nachkommenschaft und der Gottheit zu sehn bekommen werden. Ja man

* * *

glaubt, daß ihr Typhon bereits Anstalten treffe, die Berge in Pfeiler über einander zu thürmen.

Da wir Nachricht haben, daß eine Wahrheit liebende und unparteyische Feder gegenwärtig an der Lebensgeschichte des großen Totlebens arbeiten soll, so machen wir es uns zur Pflicht, dem Publico dieses bekannt zu machen; weil man sich aber das Gesetz auferleget hat, die Sachen aufs genaueste nach der Wahrheit vorzustellen, und eine solche sorgfältige Arbeit vielerley Erkundigungen und Zeit erfodert, so bittet man dasselbe, sich noch eine kleine Weile zu gedulden. Wir erklären uns feyerlich, daß wir an dieser Unternehmung nicht den geringsten Antheil haben. Nein; wir erkennen unsre Ohnmacht zu wohl, als daß wir es wagen sollten, die Thaten dieses großen Helden nur zu entwerfen, geschweige sie gar abzuschildern. Wunderwerke zu thun, kömmt nur den Göttern zu. Uebrigens wird der Verfasser allemal geneigt seyn, die Wahrheit dessen, was er geschrieben hat, zu bestätigen; und um seine Leser zu überzeugen, daß seine Schrift weder eine Schmähschrift, noch eine Spötterey sey, wird er das Titelblatt eigenhändig unterschreiben.

Auf-

Auferweckung und Rettung des Grafen von Totleben.

Erstes Kapitel.

Indem ich das Leben des Grafen von Totleben las, sah ich mich auf einmal in einen Abgrund von verschiedentlichen Gedanken versenket. Ich kann noch nicht sagen, mit was für einer Verfassung des Herzens man dasselbe lesen müsse; aber ich glaube, daß die Lesung einer solchen Schrift sich am besten für ein Gemüth schicke, das die Grundsätze eines Machiavells eingesogen hat; wenigstens ist diese Schrift in dem Geschmacke dieses Staatskundigen abgefaßt.

Nach meiner Einsicht wäre es sichrer gewesen, wenn man die Methode des großen Läti erwählet hätte, als daß man der Lehrart des verhaßten Florentiners folgte. Wie begehren heut zu Tage gar keine übertriebne Genauigkeit, noch daß man jenen schaalen Schriftsteller nachahmen, und uns die Fürsten oder Helden so, wie sie sind, charakterisiren soll, sondern wie sie seyn sollten.

Läti hat die Gemälde von seinen Personen nach dem gezeichnet, was sie wirklich waren. Machiavell thut dieses ebenfalls; gleichwohl hat sich der Eine Hochachtung erworben, und der andre hingegen ist ein Gegenstand des allgemeinen Hasses worden. Fragt man nach der Ursache, woher dieser Unterschied komme? Hier ist sie. Indem uns der genuesische Geschichtschreiber ihre Tugenden abmalte, hat er uns doch zugleich auch ihre Fehltritte nich t verheelet. Er hat sich begnüget, anzumerken, daß die zweifelhaften und gefährlichen Umstände die Quelle sind, aus welcher die Unglücksfälle, so den Menschen wiederfahren, unvermeidlich entspringen. Der florentinische Staatsverständige hingegen hat nicht allein die Fehler seiner Helden vorgestellt; er hat sich auch ordentlich darauf befleißiget, denselben bis zu der Wurzel nachzuspüren, und sie in ihr völliges Licht zu setzen; dergestalt, daß es fast scheint, als habe er das Laster eher einflößen, als bessern wollen. Spricht er ja von ihren guten Eigenschaften, so legt er sie doch bloß als Regungen des Zwanges, und Wirkungen schlechter Grundsätze, oder als Früchte einer politischen

tischen Behutsamkeit aus, die doch auf weiter nichts, als Gewaltthätigkeiten, abzielt.

So ist die Art und Weise beschaffen, mit der unser auferstandner Machiavell seinen irrenden Krieger beschimpft, welchen er uns grausamer als einen Nero, geiler als einen Heliogabalus, verschwenderischer als einen Muleaßzes abmalt, jenen Dey von Tunis, der sich damals, als er auf Unkosten Kaisers Carls des Fünften in Deutschland und Italien herumstrich, nicht das geringste Bedenken machte, hundert Ducaten für einen Pfau zu geben, womit er sich speisen ließ.

Das Leben des Cartouche war das vornehmste Studium des Grafen von Totleben, erzählt sein Geschichtschreiber; als einen überzeugenden Beweis, daß er von Jugend auf einen Hang zu Raubereyen gehabt habe. Allein woher weis er denn, daß das Leben des Cartouche ein böses Buch ist? Eins von beiden: Entweder er urtheilt davon, weil er es gelesen hat, und alsdenn ist er mit dem Grafen in gleicher Verdammniß; oder er urtheilt davon aus vorgefaßter Meynung, und entscheidet also über etwas, das er nicht versteht. Ueberdieß schreibt er dem Grafen Eigenschaften zu, die sich so wenig zusammen reimen, die einander so sehr widersprechen, daß sie ganz unmöglich zu gleicher Zeit bey einer und eben derselben Person anzutreffen seyn können.

Er zeigt uns einen Mann von verschmitztem Verstande, der kühn und unternehmend, sinnreich und geschwind in Einfällen ist; einen Mann,

der sich auf Schlachtfeldern unter den aufgehäufte Leichnamen überwundner Feinde einen Namen zu machen sucht; und gleichwohl giebt er ihn zu gleicher Zeit für eine feige Memme aus, welche fähig seyn soll, alle Beschimpfungen einzustecken, ohne das Herz zu haben, daß er seinen Feind herausfoderte, oder daß er die Ausfoderung annähme. O! armseliger Tropf! Ich wünsche dir Nestors Jahre, die Schätze und Eselsohren des Midas.

Da unser Schriftsteller von der ersten Ehe des Grafen mit der Gräfinn von Seyfertitz spricht, so wirft er sich in den beleidigendsten Ausdrücken zu seinem Ankläger auf, und spricht in dem Tone eines Ehrenretters zum Vortheile eines ehebrecherischen Weibes, die dem jungen Grafen durch ihre Eifersucht tausenderley Ursache zum Mißvergnügen gab; mit einem Worte, eines Weibes, deren üble Gemüthsart den Grund von der Glückseligkeit des Grafen erschütterte, und deren unordentlicher Lebenswandel sein Unglück aufs höchste brachte, indem ihn derselbe nöthigte, sie zu verlassen, nachdem er sie des Verbrechens überführet hatte. Da sie in Liebeshändeln sehr erfahren war, so wußte sie eine solche große Menge von Hofleuten in ihr Interesse zu ziehn, daß sie sich alle mit einander um die Wette beeiferten, den Grafen um seine Ehrenämter zu bringen, die er sich durch seinen Verstand, und durch seine gute Aufführung erworben hatte.

Man sieht oftmals, daß Leute von ungemeinen Verdiensten durch die Bosheit der Weiber in Verdrüßlichkeiten verwickelt, und in der Folge selbst die Werkzeuge ihres eignen Unglücks werden.

Unsre Absicht ist keinesweges, uns an die Vertheidigung des Grafens von Totleben zu wagen . . . Nein, wir wollen uns bloß an einigen Anmerkungen über das Gewebe von Erdichtungen begnügen, womit man sein Leben vorsätzlich aufgeputzt hat; und wollen den unparteyischen Leser vor einem Vorurtheile zu bewahren suchen, welches ihm außerdem die merkwürdigen Thaten eines Mannes, dessen Ruhm unsterblich ist, unter den Finsternissen der Unwissenheit verbergen könnte.

Das Verfahren des Grafen, da er die Officiers-Stellen verkaufte, als er sein Regiment zum Dienste unsers Vaterlandes anwarb, ist vollkommen gut und lobenswürdig.

Truppen bloß auf Unkosten einiger Privatpersonen anwerben und equippiren, ohne den öffentlichen Schatz anzugreifen, heißt, Lobeserhebungen verdienen.

Wir gestehen, wenn man bey allen Mächten die Officiers nach Verdiensten, und ohne Ansehen der Personen wählte, so würden die Officiers von Totlebens Wahl, von den andern in vielerley Betrachtung sehr unterschieden gewesen seyn. Aber wer thut uns die Wahrheit eines solchen Vorgebens dar? Vielleicht folgte der Graf in diesem Stücke dem Beyspiele andrer; iedoch noch mit dem Unterschiede, daß

man niemals erlebet hat, daß dergleichen Fonds auf die Art angewendet worden wären, wie er sie anwendete, nämlich zum Besten des Landes.

Jedoch ein gar zu baldiger Friede hielt den Grafen ab, daß er keine Proben von seiner Tapferkeit ablegen konnte. Und wer weis, ob der Feind nicht bereits angefangen hat, an dem Glücke seiner Waffen zu zweifeln, da er gehöret, daß ein Graf, der von allem Gelde entblößet war, wie der Geschichtschreiber sagt, bloß mit Hülfe seines Verstandes die vereinigten Provinzen mit ganzen Legionen versehn konnte? In dieser Ueberzeugung gab der Feind alle Hoffnung auf, wider die Republic länger fechten zu können, ob sie gleich, wie der Geschichtschreiber hinzusetzt, durch einen dreyßigjährigen Frieden von ihrem ehemaligen Glanze ziemlich herab gesunken, und wegen eines Krieges, den sie damals auf dem Halse hatte, überaus verlegen war; dergestalt, daß der Feind, welcher das Ende desselben sehnlich wünschte, lieber seinen Friedensschluß beschleunigen, als sich der Gefahr bloß stellen wollte, durch das Betragen eines Helden, der so reich an Erfindungen war, den Ruhm und die Ehre zu verlieren, welche er sich bisher in Europa erworben hatte.

Jedoch wollen wir uns etwas ins Umständliche einlassen, bloß um die kriegerischen Thaten des Grafen zu retten, die in seinem Leben durch verläumderische Anekdoten verstellet worden, welche meistentheils weiter nichts, als alte Weiber-Mährchen sind, deren man sich schändlicher Weise bedienet hat, den unpar-

teyischen

teyischen Leser zu kitzeln, und wenn es möglich wäre, Totlebens glänzenden Ruhm zu beflecken. Wir geben seinem Geschichtschreiber den Rath, daß er die avthentischen Beweise, welche er vor sich zu haben pralt, aufs sorgfältigste aufheben möge, damit er nicht etwan, wenn Se. rußisch-kaiserliche Majestät, oder Dero Ministerium ihn mit der Zeit wegen seiner ärgerlichen Erdichtungen zur Rechenschaft fodern sollten, das Unglück habe, dieselben in einem Gefängnisse zu büßen. Oder bildet er sich etwan ein, daß sich dieser Prinz nicht an unsre Obern wenden, und wegen der Beschimpfungen, die wir den Anführern seiner Armeen anthun, Genugthuung fodern könne?

Die verliebten Streiche des Grafen, welche er so umständlich erzählt, gehören unter die seltsamsten in ihrer Art. Hätte er einen Roman daraus gemacht, so wäre die Sache zu verzeihn; da er sie aber in eine Geschichte einfließen läßt, so mißbraucht er die Leichtgläubigkeit des Publici auf eine gar zu grobe Art. Wir kennen die Gemüthsart der Frauenzimmer zu wohl, als daß wir nicht ohnehin glauben sollten, daß ein Mann, wie der große Totleben war, nicht unzähliche Anfälle von ihnen gehabt haben sollte. Jedoch man setze so gar, daß man seinem Verstande Gewalt genug anthun könnte, diesen verliebten Streichen Glauben beyzumessen, so würde doch seine Ehre darunter keinesweges leiden Jedermann weis, daß die Helden niemals einen gefährlichern Feind zu bekämpfen gehabt haben, als das schöne Geschlecht; und an statt,

daß man ihnen deßwegen Vorwürfe gemacht hätte, so hat man es vielmehr mit Vergnügen gesehen, wenn sie sich von ihren Beschwerlichkeiten zu einem verliebten Umgange herunterließen. Man gehe einmal die französischen und holländischen Trauerspiele durch; so wird man die berühmtesten und größten Leute meistentheils in dem Labyrinthe der Liebe herumschweifen sehn. Erscheint der Held auf der Scene, so nimmt er ein, er bezaubert. Nächstdem, man erzähle einmal seine verliebten Streiche, mit einem aufgeweckten Tone, so wird iedermann mit der größten Aufmerksamkeit zuhören. Kurz, die Liebe ist die angenehmste unter allen Leidenschaften, und diejenige, welche eine unumschränkte Herrschaft über die Herzen führt. Wir brauchen eben nicht die Schrift anzuführen, um diese Wahrheit zu bestärken; der tägliche Umgang mit beiderley Geschlechtern giebt unwidersprechliche Beweise genug hiervon an die Hand.

Vielleicht wendet man uns, zum Nachtheile des Grafen, eine bekannte Verbindung mit einer Demoiselle in Amsterdam ein, weil ihm diese Begebenheit viel Feinde in Holland über den Hals gezogen hat. Aber hat denn das Frauenzimmer nicht selbst dem großen Friedrich, Könige in Preußen gestanden, daß sie in diesen Schritt gewilligt habe?

Dieses Frauenzimmer, welches unter der Linie geboren war, einem Clima, das viel hitziger ist, als das unsrige, empfand unerachtet ihrer Jugend, die Triebe der ungestümen Natur viel früher, als sie bey uns rege werden. Man wird uns diese Anmerkung zu gute halten; sie beschimpft ihre Jugend nicht.

Trägt es sich nicht auch manchmal zu, daß junge Frauenzimmer, wenn sie gleich durch die Vorsicht ihrer Aeltern, oder durch die Wachsamkeit ihrer Vormünder wider die Gefahr der Verführung noch so genau in acht genommen werden, dennoch zuweilen den günstigen Augenblick finden, da sie durch Hülfe der verliebten Seufzer, welche so zu reden die Schlösser und Riegel erweichet haben, sich von ihrem Zwange befreyen? Ovidius giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel davon an der Danae, welche Jupiter unter der Gestalt eines güldnen Regens schwängerte. Die ehernen Mauern lassen sich durch die mächtigen Reizungen bewegen, die in den Augen unsrer Göttinn der Liebe glänzen. Die Augen des Argus betrügen ihn selbst, wenn eine Jo seiner Aufsicht anvertrauet wird.

Der Graf von Totleben, fährt der Geschichtschreiber fort, wurde von dem Herrn du P * * *, welcher ehemals Officier unter seinem Regimente gewesen war, verfolget, und nebst dem entführten Frauenzimmer angetroffen; und dieses zwar aus Empfindlichkeit über eine Beschimpfung, die ihm ehemals wiederfahren war. Aber könnte man nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit vielmehr folgenden Schluß daraus ziehn?

In Ansehung des holländischen Geldes, das in dem Herzogthume Cleve, seines guten Gehaltes wegen, in Vergleichung gegen das einheimische sehr geschätzt wird, welches viel schlechter und schwer zu bekommen ist, wurde Herr du P * * * nicht so wohl

aus Rachbegierde angereizt, als vielmehr durch die Begierde angefeuert, das Blutgeld, welches, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den Kopf des Grafen gesetzt worden war, zu verdienen, um den leeren Raum zu erfüllen, den der beständige Mangel an Gelde in seinem Beutel veranlaßte.

Der Graf vermählte sich also unter dem Schutze des preußischen Monarchen; aber wer wird uns diese Schwierigkeit auflösen? Es scheint, als habe sich das Glück ordentlich zum Gesetze gemacht, Totleben bloß durch Widerwärtigkeiten groß zu machen. Die Annehmlichkeiten der jungen Gräfinn waren die Klippe, an welcher sein Glück sich stoßen und zerscheitern sollte. Der Markgraf C. brannte vor Begierde, den frischen Geruch einer ganz neu aufgeblühten Rose durch vergiftete Küsse zu verderben. Die Liebe, diese Tyranninn der Herzen, rechnet den Mord für nichts, und fragt wenig nach der Strenge der Gesetze. Diese gefährliche Leidenschaft entzündete das Feuer der Zwietracht, und Totleben, der auf seiner Seite durch die Jugend seiner Gemahlinn, und auf der andern durch den Vorzug eines furchtbaren Nebenbulers, einem gegründetem Verdachte zum Raube wurde, weis nicht, wie er sich bey einer so gefährlichen Sache in den gehörigen Schranken halten soll. Seine heftige Liebe vermehrte seinen Verdacht, und die Vernunft, die ihn bey überhäuften Bekümmernissen verläßt, setzt ihn außer Stand, die schicklichsten Mittel zu seiner Rache gehörig zu unterscheiden. Er berstet vor geheimem Verdrusse, er wird

so

so wütend, daß er endlich gar in Ausschweifungen ausbricht; und zwar auf eine so unbesonnene Weise, daß man davon Anlaß nimmt, die Kette seiner Unglücksfälle zu vergrößern. Die Ehescheidung wurde für rechtmäßig erkläret, und Totleben zur Verbannung verurtheilet, damit er den Absichten, ein Bette zu beflecken, welches durch die Banden der Ehe geheiligt war, nicht mehr im Wege seyn möchte.

O edle Seele! Muß man sich noch an deiner Ehre vergreifen, um deine Widerwärtigkeiten zu vermehren? Faße ein Herz, großmüthiger Krieger. Du wirst deine Glückseligkeit auf die Trümmern des Unterganges deiner Neider gründen. War nicht Alexander der Große ein Verbannter, da er die Reiche der Erde durchstrich, um sich unsterblich zu machen? Eben so wirst du deinen Feinden zum Trozze, deinen Heldennamen über das Firmament erheben. Mich dünkt, ich sehe bereits deinen Fürsten deine Unschuld erkennen, oder dir vielleicht einen kleinen Fehler, der durch die Vergrößerungsgläser der Höflinge so groß worden ist, großmüthig verzeihn; mich dünkt, sage ich, ich sehe, daß der Friede die Herzen Sr. zarischen Majestät und des großen Friedrichs wieder vereinigt. Ihr aber, Feinde, werdet wegen eures Betragens im Kriege beschämet seyn, und alsdann wird ein ieder gewahr werden, daß ihr weiter nichts athmet, als die Ehre, in das Verzeichniß vergötterter Helden eingeschrieben zu werden.

Zweytes Kapitel.

Wie sich der Palmbaum erhebt, trotz der Last, die ihn niederdrückt; eben so muß sich ein beherzter Mann über die Widerwärtigkeiten des Glücks erheben.

SCHUPPIUS SPEELP.

Hat iemals ein Mensch diesen Ausspruch bewiesen, so ist es der große Totleben. Er hat die eigensinnigen Schickungen des Glückes mit einer Standhaftigkeit ertragen, die man nur bey solchen großmüthigen Seelen findet, wie die seinige ist.

Wir begehren eben nicht von Puncte zu Puncte auf die verläumderische Geschichte des Grafen zu antworten; dieses hieße, zu viel Zeit auf eine mörderische Schrift wenden. Derjenige, welcher unter zwey Uebeln das geringste erwählt, handelt klüglich. Mithin wollen wir auch unserm Hange vorzüglich vor der Methode eines verachtungswürdigen Geschichtschreibers folgen. Wenn auch in unsrer Schrift durchaus die Unordnung herrschen sollte, was liegt daran? Vielleicht würde es noch schlimmer seyn, wenn wir ihn zum Muster annähmen.

Wer nur die Augen auf das Meisterstück dieses Schriftstellers geworfen hat, muß die merkwürdige Begebenheit von vier Feueressenkehrerjungen gelesen haben, die sich unter die Fahnen des Grafen von Totleben enrolliren ließen, nachher durch die Feueresse des einen Hauses entwischten, und durch eine andre wieder herunter stiegen, wo sie auf eine sehr lustige Weise einen guten Raub bekamen. Wenn man ihn wegen dieses Histörchens, welches er fälschlicher Weise auf die Rechnung des Grafen schreibt, der Lügen überführen will, so darf man nur in unsrer historischen Zeitung No. 51. vom 28sten April 1761. nachschlagen, wo die gedachte Begebenheit, die sich in Frankreich zugetragen hat, gemeldet und beschrieben ist:

Blois, den 19ten April. Folgende Begebenheit ist ihrer zuverläßigen Gewißheit ungeachtet zu sonderbar, als daß wir sie unsern Lesern nicht mittheilen sollten. Man hat sie uns in folgenden Worten zugeschickt.

„Den 2ten dieses Monats, Abends um 6 Uhr, „entschlossen sich vier Feueressenkehrergesellen, wel„che nichts zu thun hatten und Hunger litten, Kriegs„dienste anzunehmen; welches sie auch ohne Verzug „thaten. Sie meldeten sich bey einem Hauptmanne, „welcher auch einem ieglichen zwey Louisd'or Hand„geld gab. Der Officier ließ ihnen, weil er besorg„te, daß sie ihm wieder entwischen möchten, einige „Flaschen Wein in eine Küche geben, worinnen er „sie einschloß. Kaum aber hatten unsre Savoyar-

„den dieselben ausgeleert, als sie den Schritt, welchen „sie gethan hatten, zu bereuen anfiengen, und sich „mit einander beredeten, daß sie sich auf die Flucht „machen wollten. Die Feueresse war geräumig, „und schickte sich gut zu ihrem Vorhaben. Sie hat„ten gar bald das Dach erreichet; weil sie aber ziem„lich verlegen waren, wo sie bleiben, oder wohin sie „sich wenden sollten, so faßten sie den Entschluß, „nach der Feueresse eines Hauses in der Nachbar„schaft zu klettern. Derjenige von ihnen, welcher es „zuerst wagte, da herunter zu steigen, hatte, weil er „allem Ansehen nach einen Fehltritt gethan, das Un„glück, daß er unversehens in ein Zimmer fiel, dar„innen eilf bis zwölf junge Pursche um einen Tisch „herum saßen, und sich die Zeit mit dem Würfel„spiele vertrieben. Sie erstaunten und erschraken „über den Anblick dieses Schauspiels, und ihr Schrek„ken wurde um desto größer, da sie noch drey an„dre Feueressenkehrer nach einander aus der Esse ge„stiegen kommen sahen. Sie machten sich über Hals „über Kopf auf die Flucht, und ließen ihr Geld im „Stiche, welches sich auf ungefähr 1200 Livres be„laufen mochte. Die Savoyarden sackten hurtig das „Geld ein, kletterten die Feueresse wieder hinauf, „und kamen durch die erstre wieder in die Küche ih„res Hauptmanns, welcher sie kurz darauf in der„selben besuchte. Sie boten ihm für den Mann 25 „Louisd'or, um ihre Freyheit wieder zu bekommen; „man wurde des Handels einig, und sie waren über„aus vergnügt, ohne daß man iemals hätte in Erfah„rung bringen können, wo sie mit ihrem Raube hin„gekommen wären.„

Nur

Nun ist so viel gewiß, daß diese Begebenheit, welche sich erst 1761. in Frankreich zugetragen hat, auf vier Jahre früher angesetzt worden, nach Petersburg versetzt ist, und auf Totlebens Rechnung geschrieben wird, bloß um eine angenehme und lustige Mine über eine krebsartige Schrift auszubreiten. Heißt dieses nicht, die Lügen bis zur Hyperbole treiben, und den Leuten durch einen Handel mit bloßen Erdichtungen und zusammen geschriebnen Märchen das Geld aus dem Beutel locken? Wir glauben aber, wenn bey der Lügen ein Profit zu machen ist, ohne daß man bey dem Publico darüber zum Gelächter werden, oder sich für einen Dieb erklären lassen soll; so müsse die Lügen von dem Lügner selbst erfunden seyn, und mit Geschicklichkeit vorgetragen werden: Ausserdem wenn er sie borgt und sich selbst zueignet, so setzt er sich ja in die augenscheinliche Gefahr, daß er mit eben so viel Schanden ertappet wird, als unser Geschichtschreiber.

Welcher unparteyische Mensch wird Totleben tadeln, daß er sich der Hauptstadt Berlin bemächtiget hat; eine Heldenthat, die von aller Welt so gepriesen worden ist? Verdunkelt das Verhalten dieses Kriegers bey dieser Gelegenheit nicht den Glanz aller übrigen Generalen eben so sehr, als die Sonne das Licht der andern Sterne verfinstert? Ist er nicht geschwinder, als irgend einer von ihnen, gewesen, die Ausführung eines Anschlags zu unternehmen, welcher bloß durch die Maaßregeln des großen Herkules aus Preußen vereitelt wurde?

Diese Unternehmung war einem Corps von 36000 Mann, so wohl Russen als Oesterreichern aufbehalten, welche von der großen rußischen Armee unterstüzzet wurden. Der Graf von Totleben, da er sah, daß sich eine so wichtige Expedition nicht aufschieben ließe, marschirt also in aller Geschwindigkeit voraus, da er nicht mehr als sechs tausend Mann von seinen Leuten bey sich hat. Er belagert die Stadt; er bestürmt sie; er bemeistert sich derselben; er legt den Einwohnern eine beträchtliche Brandschatzung auf; er kehrt reich mit Beute beladen, durch unzugängliche Wege frisch und gesund wieder zurück; und das alles mit so viel Klugheit und Heldenmuthe, daß den großen Friedrich der Schade, den er darunter litt, nicht so sehr dauerte, als es ihn kränkte, daß eine solche Heldenthat nicht unter die seinigen gezählt werden konnte.

Die Wut der Soldaten, und besonders der Cosaken, hat freylich die Gränzen gar sehr überschritten, welche die Kriegsgesetze vorschreiben; aber man sage mir, ob dieses auf Befehl ihres Anführers, oder aus ihrem eignen Antriebe geschehen sey? Wir sind selbst diesen blutigen Fahnen gefolgt, und haben mehr als einmal gesehen, wie unmöglich es ist, eine Armee, welche Lorbern einerndet, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Man führe uns einen einzigen Sieg an, da der Soldat nicht Zeichen der Frechheit gegeben hätte.

Der Fürst unter den epischen Dichtern der vereinigten Provinzen führt in seinem Werke, welches den Titel hat, Geysbrecht van Aemstel, und

namentlich im letzten seiner Gesänge, den Herrn van Vooren auf die Bühne, welcher klärlich zu verstehn giebt, daß es eben so leicht ist, einen Löwen zu bändigen, wenn er seine Ketten zerbrochen hat, als einen Soldaten, dessen Muth lange genug gereizt worden war, zu zwingen, daß er der Vernunft Gehör gebe.

Wie geht es also denn zu, daß man aus einem eingewurzelten Hasse und einem parteyischen Neide wider das Betragen des einen vielmehr loszieht, als wider das Verfahren eines Andern; da man doch nicht voraussieht, auf welche Seite der größte Tadel hinfallen sollte? Man muß die Thaten großer Helden ohne Vorurtheil betrachten, oder mit seinem Urtheile darüber fein an sich halten. Ist man nun mehr zu jenem geneigt, als zu diesem, so steht es einem frey, daß er sein Bestes mit dem Degen verfechten, und ihm seine Feinde bestreiten helfen kann; nicht aber, daß er den Gemüthern schlechte Begriffe zum Nachtheile eines Prinzen, oder andrer, wegen ihres hohen Ranges ehrwürdiger Personen, zum Aergernisse der Einwohner unsrer Republic, und zum Nachtheile der Ruhe beybringe, deren sie itzt insgemein genießen. Was haben wir für Grund, einem Prinzen Mißvergnügen zu machen, dessen Vorfahren uns iederzeit mehr Zeichen ihrer Liebe gegeben haben, als allen andern Nationen?

Warum wollen wir den Namen des Grafen von Totleben beschimpfen, als ob alle seine Thaten der Billigkeit und den Gesetzen des Krieges zuwider wären? Was für unermeßliche Summen hat nicht die Stadt Leip-

zig allein ihrem Ueberwinder geben müssen? Was für Brandschatzungen hat nicht das Herzogthum Cleve von Zeit zu Zeit bezahlen müssen? Mit einem Worte, alle Länder, alle Städte, die unter dem beschwerlichen Joche des Krieges seufzen, sind Zeugen, daß nicht allein der General Totleben, sondern auch alle andre Officiers ohne Ausnahme zu fürchten sind, wenn sie als Feinde kommen. Es mag also eine Lästerzunge, die sich einmal der Verläumdung gewidmet hat, ihren Gift ausspeyen, so arg sie immer will; so wird es doch allemal unstreitig wahr bleiben, daß der Graf von Totleben Zeichen der Treue in seinen Pflichten, und eines unermüdeten Eifers in dem Dienste seines Herrn gegeben hat. Seine Erhebung von dem Posten eines General-Majors zu der Würde eines General-Lieutenants, und die Vermehrung des Corps unter seinem Commando sind augenscheinliche Beweise davon. Ist er nachher in Ungnade gefallen, so bedeutet dieses nichts. Je höher die Thürme sind, desto leichter werden sie von dem Donner getroffen. Man lebt nur so lange ohne Neider, als man ohne Glück ist. Scipio der Afrikaner mußte erst ganz Africa unter die Botmäßigkeit der Römer bringen, ehe er ins Elend verbannet wurde. Boethius mußte auch der Stadt und dem Senat zu Rom unzähliche Dienste leisten, ehe er das Gefängniß zur Belohnung auf seine übrige Lebenszeit bekam. Und doch kann es noch seyn, daß die Römer ihre guten Ursachen gehabt haben, diese beiden großen Männer zu verurtheilen. Es ist gefährlich, die Geheimnisse der Fürsten aus-

zu-

zuforschen; und wider die christliche Liebe, die Elenden zu unterdrücken. Heute erhebt uns das Glück, und morgen erniedrigt uns das Schicksal wieder. Warum ergötzt man sich also an eines andern Unglücke?

Lasset uns billig urtheilen, und zusehn, ob es möglich ist, von einem Hofe an den andern zu gehn, und sich anders von demselben zu trennen, als mit der Strafe der Verbannung, oder dem verhaßten Namen eines Betrügers?

Der sächsische Hof war so zu sagen Totlebens Wiege, wo er ein Hofmann wurde. Seine ungemeinen Vorzüge bahnten ihm den Weg zu Aemtern der Ehre und des Vertrauens. Nachher ward er, wie Phaeton, vom Blitze getroffen, und von seinem Wagen ins nichts geschleudert. Aller Zuflucht beraubet, faßte er den Entschluß, nach Holland zu gehn. Er bekam daselbst einen herrlichen Posten im Militair-Stande; welches eben so viel wäre, als ob wir hier die Geschwätze der Ausländer für Orakel ansähen, die vom Himmel kämen, daß wir so gar, ohne die geringste Prüfung, das Beste des Landes einem Unbekannten anvertrauten. Dem sey wie ihm wolle, genug, er zog sich binnen kurzem durch verschiedne ungeziemende Schritte Haß zu; unterdessen erhielt er sich unerachtet der Ermordung seines Majors, welche zu Tertholen, entweder durch ihn eigenhändig, oder auf seinen Befehl geschah, dennoch in der Achtung, die man vom Anfange an für ihn gehabt hatte. Hierauf genoß er den Schutz des

preußischen Monarchen; als ob sich dieser Prinz durch Totlebens Beredtsamkeit verführen lassen, und ihn aus einer blinden Leichtglaubigkeit mit Gnadenbezeugungen überhäufet hätte. Noch mehr, nachdem er auf Anhalten des rußischen Ministers wieder nach Holland zurück gekommen war, verwarf er das Anerbieten, welches ihm dieser that, daß er sich für ihn bey dem Hofe zu Petersburg intereßiren wollte.

Es kömmt uns die Lust an, zu untersuchen, ob dieses alles die Mine verbindlicher Manieren habe. Hier muß man vor allen Dingen die letzte Intrigue des Grafen bey dem rußischen Minister anmerken, aus welcher sich folgende Schlüsse ergeben: ob der Graf von Totleben beschuldiget wurde, daß er in vielerley Dingen Betrügereyen gespielt habe; ob der Minister, seiner Pflicht gemäß, wegen der Person des Grafen gehörige Erkundigungen eingezogen, oder ob er seinen Hof schon freywillig und vorsätzlich betrogen habe, indem er ihm die Verdienste eines unwürdigen Subjects angepriesen? Von allen diesen Folgerungen ist gewiß eine wahr; ich denke, die erste; nämlich, daß man viel Dinge auf Totlebens Rechnung geschrieben, an die er niemals gedacht, und die er noch weniger gethan hatte. Denn wie konnten dem Minister so viel abscheuliche Bosheiten unbekannt seyn in einem Lande, wo die meisten davon vorgegangen seyn mußten, und zwar zu einer Zeit, da der Graf noch seine Besoldung vom Staate genoß? Also, an statt daß er seinen Hof betrogen hätte, so hat er demselben vielmehr wohl gedient, indem er ihm

den Grafen von Totleben anpries; welches sich auch durch die wichtigen Dienste an den Tag gelegt hat, die der Graf nachher dem Hofe leistete.

So wohl als es den Augen der Sterblichen verborgen ist, wie die Götter unsre Verfahren erkennen; eben so wohl ist es vor den Augen der Völker verborgen, wie die Fürsten ihre Gedanken errathen. Unterdessen ist einer guten Regierung nicht wenig daran gelegen, daß sie die Denkungsart ihrer Unterthanen wisse. Der Geschichtschreiber des Grafen von Totleben trachtet nicht allein seiner Ehre nach, sondern er verlästert auch alle Höfe und Mächte, von denen derselbe einige Wohlthaten genossen hat; als ob sie so unachtsam wären, daß sie gar nicht auf Verdienste Achtung gäben. Daher nennen wir diesen verführerischen Kopf mit allem Rechte den wieder auferstandnen Machiavell. Wir wünschen ihm herzlich eine Dosin gesunde Vernunft, damit er aufs künftige klüger werde.

Drittes Kapitel.

Niemand kann sich vor seinem Tode glücklich preisen, sagte Solon; und eben dieses könnte auch der Graf von Totleben sagen. Nachdem er durch seine Verdienste die höchste Stufe der Ehren erstiegen hat, so sieht er sich auf einmal zu einem beweinenswürdigen Schicksale herabgestürzt. Sollte er auch in einem oder dem andern Umstande gefehlt haben, oder sollte der Neid sein Glück nicht länger haben mit ansehn können, so ist doch dieses eine Sache, deren Untersuchung seinem Herrn, und nicht unserm Urtheile zukömmt. Wenigstens ist so viel wahr, daß er für strafbar erachtet, und als ein Missethäter in Arrest genommen worden ist. Um Hochverraths willen, versichert sein Geschichtschreiber, welcher in einem Briefwechsel mit dem Feinde bestanden haben soll. Aber beleidigt er nicht damit den großen Friedrich auf die erschrecklichste Art? Wo hat man iemals gesehen, daß dieser Prinz seine Zuflucht zur Verrätherey genommen hätte, um seine Feinde zu bestreiten? Wer kann uns nur das geringste Merkmaal darthün, daß er sich iemals dieses Mittels zu bedienen gesucht, oder gar daß er es sich wirklich zu Nutze gemacht hätte? Das Gegentheil ist so klar, als der Tag; und ob man ihn gleich mehr als einmal selbst zu verrathen versu-

chet

chet hat, so ist er doch niemals geneigt gewesen, diesem Exempel zu folgen. Die Fürsten, sagt das Sprüchwort, lieben die Verrätherey, und hassen den Verräther. Weit über solche Gesinnungen erhaben, verachtet dieser edelgesinnte und großmüthige Herkules den Verräther, und verabscheut die Verrätherey. Seine unnachahmlichen Heldenthaten geben uns sattsam zu erkennen, daß eine Seele, die so erhaben ist, als die seinige es durch Muth und Kriegswissenschaft ist, sich aus allen Verlegenheiten, wenn die Umstände auch noch so kritisch sind, herauszuwickeln weis. Lasset uns auf einer andern Seite untersuchen, was für ein dringender Bewegungsgrund ihn angereizt, Totlebens Treue zu versuchen, und diesen bewogen hätte, seine Pflicht zu vergessen? Sollen wir sagen, es sey die Hoffnung zu einer noch höhern Beförderung? Weit gefehlt, da er bereits eine der ehrwürdigsten Hauptpersonen unter der rußischen Armee war. Aber mit einem Worte, gesetzt auch, er wäre seinem Herrn untreu gewesen, welcher andre würde iemals das geringste Vertrauen in seine Person gesetzt haben? Er ist auch zu vernünftig, als daß er nicht begreifen sollte, daß die gewisse Belohnung einer niederträchtigen That eine ewige Schande für den ist, der sie erhält.

Will man sich deßwegen auf die Zeitungen und öffentlichen Nachrichten berufen, als auf Gewährleistungen dessen, was sie in Ansehung dieses Punctes gemeldet haben; so ist dieses für einen Geschichtschreiber

schreiber eine erbärmliche Rechtfertigung. Er muß entweder ein Augenzeuge von dem, was er schreibt, gewesen seyn, oder es aus dem Munde solcher wahrheitliebenden Leute haben, daß man eben so wenig an der Wahrheit der Sache zweifeln darf, als wenn sie sich vor seinen Augen zugetragen hätte. Dazu muß man noch hinzusezzen, daß die Nachrichten von Verschiednen in der Verschiedenheit der Zeit und der Oerter übereinstimmen müssen. Die Autorität der Zeitungen ist in Sachen von solcher Wichtigkeit von allzu geringem Gerichte; zu geschweigen, daß die Politik der Zeitungsschreiber auf ihr eignes Intresse abzielt. Dieses ist die Ursache, warum man in ihren Blättern die Wahrheit so oft in so vieldeutige Ausdrükke eingewickelt findet, daß man fast selbst nicht weis, was man liest, oder was man davon glauben soll. Sie werden sprechen — — Man will von guter Hand wissen — — Es breitet sich hier ein glaubwürdiges Gerücht aus — — Man denkt, mit Grunde versichern zu können — — — Diese Sprache, wenn sie zween oder drey Posttage hinter einander wiederholet wird, ist hinlänglich, einen Umstand so gewiß zu machen, als die Wanderung der Seelen im Königreiche Siam.

Glaube mir, geliebter Leser, hättest du auch das Genie des göttlichen Plato, und den Geist der sieben Weisen in Griechenland mit der Muttermilch eingesogen, wenn du nicht so glücklich bist,

daß

daß du die Thorheit der Welt findest, so suchst du dir umsonst einen Namen in Israel zu machen. Daher kömmt es, daß sich die Verfasser der Zeitungen, wenn sie Verstand haben, manchmal genöthigt sehen, vielleicht wider ihren Willen etwas, das nach dem Geschmacke ihrer Zeit ist, hinzuschreiben, obgleich nicht alles der Wahrheit so gar gemäß ist; damit sie nur nicht die Begierde der Neugierigen ermüden.

Unser verwandelter Geschichtschreiber hat sich dieses listige Kunststück nur gar zu wohl zu Nuzze gemacht, damit er nicht hier gar zu strenge zur Verantworung gezogen werde. Jedoch wieder zur Sache.

Die Antwort, welche der Graf von Totleben dem von Asch mit eben so viel Edelmuthe als Zuversicht bey seiner Gefangennehmung gab, ist schon allein für sich ein hinlänglicher Beweis, wie rein er in seinem Gewissen gewesen sey.

Hierbey fällt mir noch eine andre Anmerkung wegen der Umstände bey der ersten Ehe des Grafen ein. Nach allen den Widerwärtigkeiten, Beschwerden und Mißvergnügen, welche man Totleben schuld gab, scheint es sehr erstaunlich zu seyn, daß Kinder, die in der Uneinigkeit und unter Zänkereyen geboren worden, so viel Zuneignug für einen unnatürlichen Vater gehabt haben sollten. Seine Tochter hat sich dem Könige zu

Füßen

Füßen geworfen. Sie hat es nebst seinen nächsten Anverwandten weder an Bitten und Flehen, noch an den beweglichsten Vorstellungen für die Erhaltung ihres Vaters, weder an Sorge noch Mühe fehlen lassen, die Barmherzigkeit der Hochseligen Kaiserinn von Rußland zu erregen. Was können Kinder guter Art und Verwandte mehr thun, die Welt von ihrer Liebe und Zuneigung zu überzeugen? Nicht weniger erstaunend ist es, wie ein Mann von so seltsamer Gemüthsart, als der Geschichtschreiber uns Totleben schildert, sich noch um das Beste seiner Kinder bekümmern kann. Indessen liegt es doch aus gewissen Umständen, welche seine Tochter und den Obrist-Lieutenant betreffen, klärlich am Tage, daß die vornehmste Sorge des Grafen dahin gegangen sey, für das Beste seines Kindes bekümmert zu seyn; welches lauter Zeichen einer wahrhaftig edlen Seele sind.

Die Tochter will für ihren Vater sterben, und auf solche Weise einen Helden erhalten, der durch seine Tapferkeit einen wankenden Thron unterstützen kann. Dieser Admetus braucht nicht erst vergeblich einen Bürgen unter seinen Rittern zu suchen; seine eigne Tochter bietet sich zum Opfer an, nicht wie eine verzweifelte Lucretia, sondern wie eine andre Alceste. Hier verstummen die Lästermäuler; hier halten die Federn der Schriftsteller inne, damit sie sich nicht in Lobreden ausbreiten, die einer solchen Tochter gebühren. Hier

sehen

sehen auch so gar die Dichter, die sonst Dollmetscher der Götter sind, einander starr und steif an, und keiner hat das Herz, die Musen anzurufen, aus Furcht, daß er eine That, die so sehr gepriesen zu werden verdient, nicht würdig genug besingen werde.

Der Geschichtschreiber beweist eine wunderbare Erfindungskraft in dem nächtlichen Gespräche des Grafen von Totleben mit seinem Stockmeister. Er macht einen Aufsatz von sehr außerordentlichen Ideen daraus, ohne zu überlegen, daß es keinem Gefangnenwärter erlaubt ist, mit seinen Gefangnen weiter etwas zu reden, als was sein Amt angeht; weit gefehlt, daß er außer der gesetzten Zeit, ein Gespräch mit ihnen anfangen sollte, besonders von ihrer Unschuld oder von ihrem Verbrechen, er müßte denn ausdrücklichen Befehl von dem Richter dazu haben. Diesen Umstand hat uns der Geschichtschreiber zu sagen vergessen. Welch eine Thorheit! Man will die Welt betrügen, und ihr kleine verbrämte Märchen für Cabinetsgeheimnisse aufheften. Wer kann uns berichten, was ein Gefangner unter den eisernen Thüren eines abscheulichen Kerkers sagt oder denkt? Durch was für einen Zufall ist dieses Gespräch bekannt worden? Von Totleben kann man es gewiß nicht haben, da aller Zutritt zu ihm verboten war; ja, auch nicht einmal vom Stockmeister; oder man müßte annehmen, daß er sich strafbar gemacht, indem er seine Pflicht aus den Augen gesetzt hätte.

Von wem wissen wir jenen Mischmasch von Furcht und Hoffnung, der sich in Totlebens unruhigem Geiste regte? Zu geschweigen, daß es unmöglich ist, die Gedanken eines Menschen zu errathen, so heißt dieses auch, einen Eingriff in die Inquisition thun, wenn man sich das Recht heraus nimmt, hiervon zu urtheilen.

Es scheint, als hätte der Geschichtschreiber hierbey einen Gewissensbiß gefühlt. Gleich zu Anfange seiner Schrift schildert er uns Totlebens Vater als einen seltsamen Kopf, und sagt alles, was er erdenken kann, seine Herkunft verächtlich zu machen. Nunmehr aber nimmt er den ehrerbietigen Ton an; er legt seiner Familie die Benennung wacker bey, und legt der verstorbnen Kaiserinn bey Gelegenheit des Todes des Grafen die Worte in den Mund: Sie werde es so zu machen wissen, daß seine wackre Familie keinen Schimpf davon haben solle.

Es ist Zeit, daß wir den Vorhang aufziehen, und die tragische Scene eröffnen, um den Tod des Grafen zu beweinen. Man sage wie man wolle, daß er noch am Leben sey, so verheelt der Geschichtschreiber die Wahrheit ===== Die Zeitungen haben uns noch vor kurzem versichert, man hoffte, Totleben bald wieder in seinem vorigen Zustande zu sehn. === Wir sind seines Todes nur allzu gewiß, als daß wir uns deßwegen an so nichtsbedeutende Gerüchte

rüchte kehren sollten. Er ist vor dem Richterstule des Neides verurtheilet worden, wo die Rachgier das Schwerd führte = = Er hat die Laufbahn der großen Männer vollendet; er ist als ein Märtyrer des Staats gestorben = = = Man fragt mich vielleicht, worauf ich diese Gewißheit gründe = = = Ob wir gleich nicht auf das Heulen der Hunde, oder auf das Schreyen der Krähen achten, so sind doch unsre Träume zu bedeutend, als daß wir sie dem Leser nicht erzählen, und seiner Frage nicht Genüge thun sollten.

Wir hatten eine Erscheinung von dem Mädchen von Holland; sie saß, äußerst tiefsinnig, und schien über die verwirrten Händel in Europa nachzudenken. Wir wurden über diesen Anblick auf beweglichste gerührt. Und wenn wir uns nicht mit der Betrachtung getröstet hätten, daß unser Land, seit dem es sich zu einer Republic aufgeschwungen hat, allemal, wie bekannt, von kriegerischen Helden vertheidiget worden ist; so würden wir noch viel bekümmerter gewesen seyn. Die Bekümmerniß des Mädchens bewog uns, ihr zuzureden. Wir stellten ihr die Treue und Wachsamkeit derjenigen vor, denen die Aufsicht über ihren Garten, in welchem die Freyheit herrscht, anvertrauet wäre. Wir setzten hinzu, daß unsre friedfertigen und vereinigten Beherrscher sich ihre Vertheidigung angelegen seyn ließen; und wenn uns die Nothwendigkeit verbinden sollte, etwas Gros-

ses zu wagen, so hätten wir Muth genug, den Degen noch einmal zu ziehn, und sie vor Beleidigungen in Sicherheit zu setzen. Sie antwortete mit niedergeschlagnen Augen: Ach! ich besorge eben nicht unter den gegenwärtigen Umständen, daß mir irgend ein Unglück unversehens begegnen sollte. Ich setze mein Vertrauen auf meine Vertheidiger, die sich durch ihre Liebe zum Frieden hervorthun; aber eine grausame Beschimpfung hat mir eine edle Rachgier eingeflößt. Sehet ihr nicht zu meiner Schande, daß meine Kleider mit Blute bespritzt sind? Wie kann ich in einem solchen Aufzuge meinen Nachbarn vor die Augen kommen? Die Neugier bewog uns, sie um die Ursache dieses Zufalls zu befragen; sie gab uns die verlangte Nachricht mit folgenden Worten:

Es kam ein Taugenichts, wie rasend, hergelaufen, und wollte seine Zuflucht bey mir nehmen, um den Gewissensbissen zu entfliehn, die ihn verfolgten. Verberget mich, schrie er, verberget mich! ich habe den großen Totleben ermordet. So war Mycen, der Mörder seiner Mutter, den die Raserey von Argos bis auf das Gebirge Taurus verjagte. Das zerschmetterte Gehirn und das Blut dieses großen Helden machte ihn unkenntlich. So bald er an mich heran kam, und dieses Kleid von weißem Atlaß befleckte, fühlte ich die Lanze in meiner Rechten zittern. So wurden zur großen Betrübniß der Einwohner von

Gnidus

Gnidus und Paros die Meisterstücke des Praxiteles durch die Verzweiflung unverschämter Lotterbuben beschädiget. Er versteckte sich unter dem Unkraute, das in meinem Garten wächst; wenn es aber ausgejätet, und die verdorrten Zweige abgeschnitten werden, so kann er sicherlich erwarten, daß er entweder das Leben verlieren, oder mit einer ewigen Verbannung bestrafet werden wird — — Siehe, geliebter Leser, ob dieser Traum nicht eine Weißagung ist. Haben wir also nicht Ursache, zu glauben, daß dieser große Held seine Augen auf ewig geschlossen habe? Fragst du, wer seine Richter, seine Henker gewesen, und wo er hingerichtet worden ist, so wirst du uns erlauben, daß wir dich an seinen Geschichtschreiber verweisen. Er selbst hat ihn in seiner Schrift ohne vorher angestellten Proceß gerichtet, ohne vorhergegangne Interrogatorien verdammet, und sein Blutgerüst aufgebaut; er selbst hat diesen großen Mann dem Scharfrichter in die Hände geliefert, ihn als ein Mörder umgebracht, und seinen Ruhm nebst dem Andenken seiner unvergleichlichen Thaten unterdrücket; ja, er meynt auch noch, so wenig ist er bey sich selbst, daß er sich einen unsterblichen Namen gemacht, indem er die Ehre des Grafen von Totleben vernichtet hat.

Hier würde der Ort seyn, da wir diesen Phönix aus seiner Asche wieder aufwecken könnten, wenn wir nicht noch dasjenige zu untersuchen hätten, was man ein politisches Testament nennt.

Der Geschichtschreiber hat sich das Pontificat Sixtus des Fünften auf eine seltsame Weise zu Nutze gemacht, sich gewisse Grundregeln zu schmieden, die ihm eine Einsicht in die Staatskunst der Höfe verschaffen können; aber sein machiavellistischer Geist verderbt sein ganzes System. Ein guter Hofmann kann, nach seinen Grundsätzen, nichts andres seyn, als ein unehrlicher Mensch. Er lehrt uns, wenn ein Fürst grausam sey, so müsse man es mit seyn — — Mit einem Worte, unser Herz müsse so biegsam seyn, als eine wächserne Nase, die der Hand gehorcht, und fähig, sich in allen Betrachtungen nach dem Willen des Fürsten zu richten. Hierinnen besteht die ausstudirte Wissenschaft des Geschichtschreibers, wenn man sein Glück machen will. Eine andre Lection, die seines erhabnen Geistes würdig ist, ist die Lehre, die er uns giebt, wie man sich bereichern soll. Du mußt, sagt er, ingeheim Schätze sammlen, und sie aus dem Lande schicken; unterdessen aber mußt du vor den Augen der Welt dich völlig anstellen, als wenn du der ärmste Mensch wärest — — Man muß bekennen, dieser Erinnerung fehlt es nicht gänzlich an Politik; aber es kömt bloß dem Lehrer zu, derselben zu folgen. Denn ieder ehrliche Mann wird es wohl bleiben lassen, die Gränzen der Vernunft so weit zu überschreiten. Was er vorschlägt, ist eine Anspielung, die er auf die Schätze macht, mit denen er den Grafen von Totleben in seiner Geschichte so freygebig beschenkt.

Jedoch

Jedoch lasset uns hiervon abbrechen, und dieses Testament annulliren; der Notarius, der das Original davon aufbewahrt, würde auch eben so schwerlich zu finden seyn, als wenn er in dem Monde wohnte; oder man würde ihn so gar auch mit den Teleskopen des Huygens, welche man für die besten hält, vergeblich suchen.

Es ist Zeit, daß wir unsern Helden nach dem Beyspiele eines Theseus, welcher mit seinem Freunde in den Tartarus hinunter fuhr, wider die höllischen Ungeheuer zn fechten, aus dem Grabe holen, und ihm das Leben wiedergeben. Der erlauchte Totleben ist lange genug ein Spott seiner Feinde gewesen; es ist billig, daß wir ihn an dem rußischen Hofe wieder mit einem größern Glanze, als iemals, erscheinen lassen. Schon fangen die Wolken an, sich zu zertheilen, und machen der Morgenröthe Platz, indeß daß der Haufe seiner Feinde zu dem Netze zurücke prallt, welches man ihm gelegt hatte.

Wo sind denn nun die avthentischen Beweise von seinem Tode; die Gespräche eines Mannes, der mit dem Tode ringt; jene zärtlichen, aber traurigen und letzten Abschiedsworte an seine Kinder? Wo ist der Becher dieses Hannibal, wo ist das politische Testament, diese ausstudirte Schrift? Ich frage einen iedweden, ist dieses nicht alles eine Menge von einfältigem Geschwätze, ein Gewebe

von aufgeputzten Erdichtungen, die in der Einbildungskraft eines Scribenten geboren sind, der die Wahrheit haßt? Es wird nicht lange währen, so wollen wir ihn unter seinen ärgerlichen Schriften ersticken sehn, wie Tarpeja unter den Schilden der Sabiner erstickte, nachdem sie ihr Vaterland verrathen hatte. Unterdessen wollen ihn wir der quälenden Reue zum Raube überlassen; und für uns es ist genug, daß wir einen Helden leben sehen, dem der Neid bereits die Seele entrissen hatte.

E N D E.

266

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tottleben, Gottlob Curt Heinrich von, 1715-1773 [Dargestellte Person] [
Sonstige]

Leben des Grafen von Totleben, ehemaligen Obristen in den Diensten der General-Staaten der vereinigten Provinzen, und nachherigen General-Lieutenants der Armeen Ihro Majestät der Kaiserinn und Selbsthalterinn aller Reußen enthaltend dessen Begebenheiten und Feldzüge nebst einem Tractat unter dem Titel: Auferweckung und Rettung des Grafen von Totleben

Cölln [i.e. Leipzig] 1762

Biogr. 1166 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067437-7
VD18 15327191